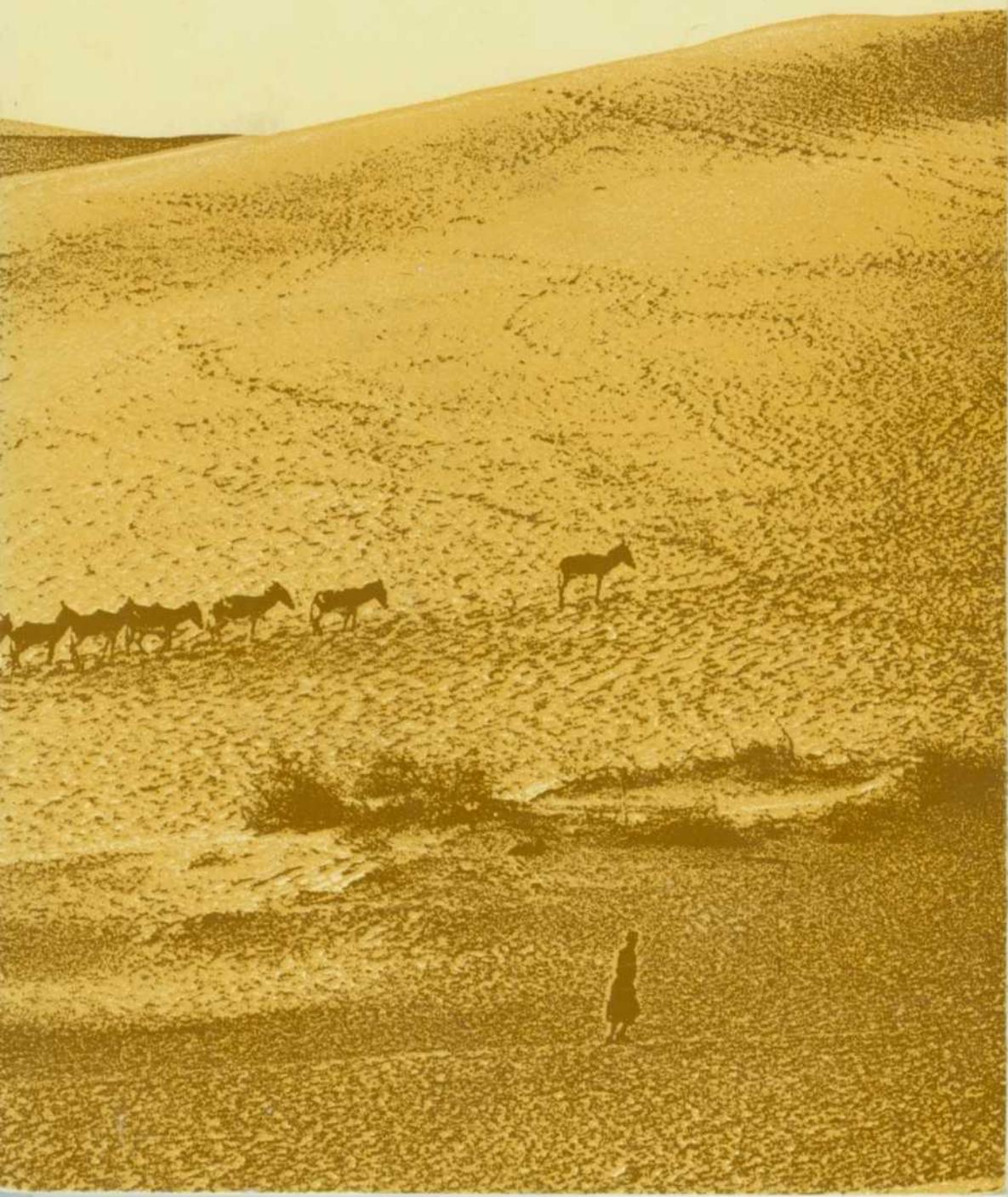


# Völker der Sahara – Mauren und Twareg

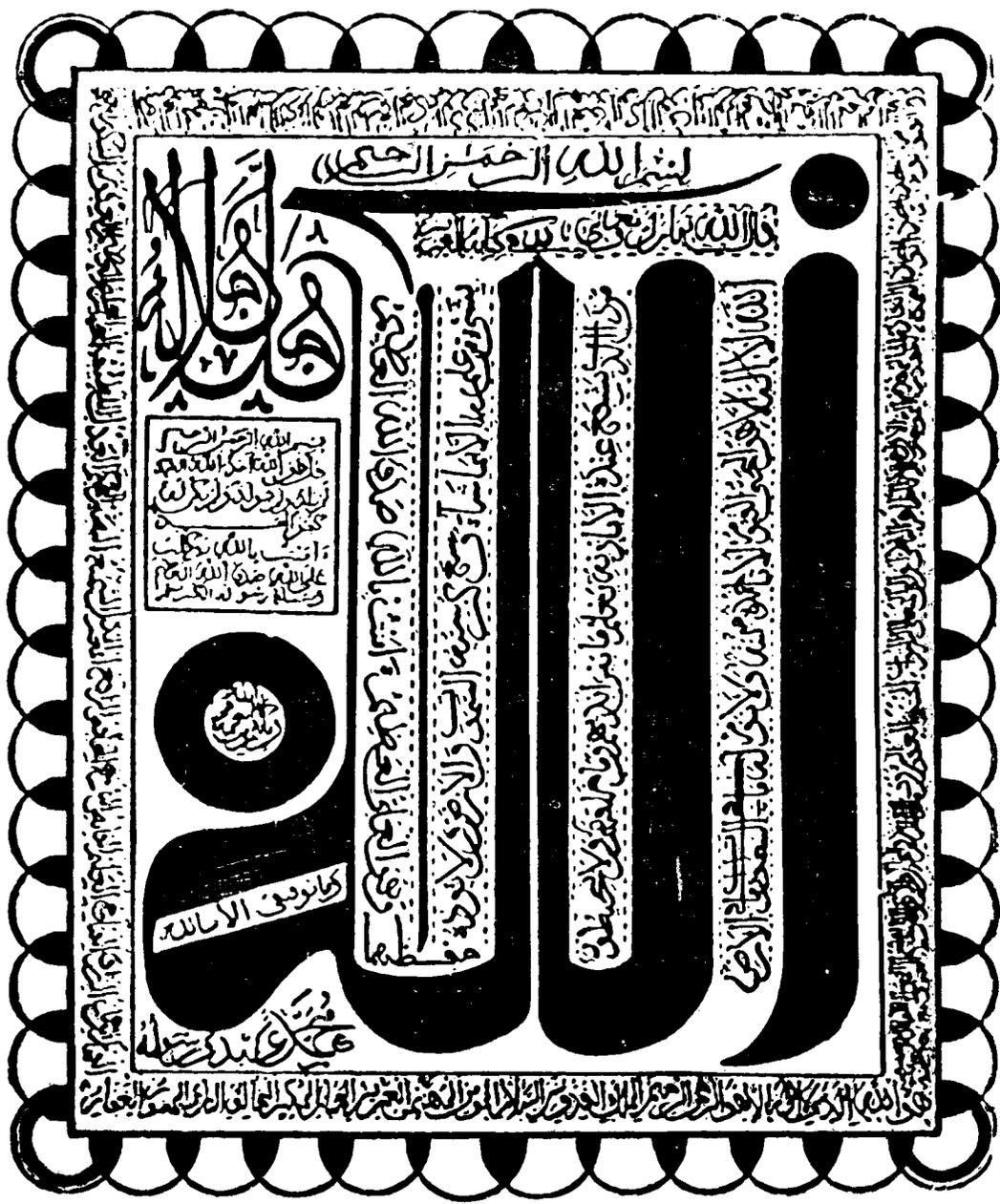


	Staatsgrenze
	Staatsgrenze (umstritten)
<b>MALI</b>	Staat
<b>Tichit</b> ●	Stadt, Ansiedlung
<b>Kel Air</b>	Twereg (Stamm, Konföderation)
<b>Kunta</b>	Mauren (Stamm, Konföderation)

[Karte nach CARO BAROJA «CENSO 74», FUCHS und URVOY, vereinfacht.]



Völker der Sahara –  
Mauren und Twareg  
Linden-Museum Stuttgart



بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ

# Völker der Sahara –

# Mauren und Twareg

Wolfgang Creyaufmüller

© Linden-Museum Stuttgart 1979  
Druck: G. Hartmann GmbH  
Konzeption, Texte, Karte:  
Wolfgang Creyaufmüller

Abbildungen:

Ursula Didoni: 8, 9, 11, 12, 14—18, 20, 22—26, 28, 31—33,  
35—37, 39—42, 44, 52, 53, 60—62, 66—74, 76—78, 82, 84, 85,  
87, 89, 90, 92, 97, 101, 102, 104, 105, 107—109, 111

Wolfgang Creyaufmüller: 1, 2, 4, 6, 19, 21, 27, 29, 30, 34,  
38, 43, 45, 51, 56, 75, 80, 88, 93—96, 99, 100, 106, 110

Hans Roth: Titelbild, 3, 13, 46, 47, 58, 59, 79, 102

Gerhard Göttler: 5, 48—50, 64, 81

Sabine Lang: 54, 55, 57, 91

Charlotte Weidler: 7, 83, 86

Heinrich Barth: 10, 63, 91

Ch.-J. Massar: 65, 98

**Titelbild:**

*Mauretanische Sahara bei Boumdeit*

**Frontispiz:**

*Der Name Gottes mit der I. Sure  
des Korans*

# Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	8
Geographischer Überblick	11
Geschichte	17
Mauren und Twareg	22
Gesellschaft und Sozialordnung	25
Handwerker und Handwerk	38
Viehhaltung und Wirtschaftsweise	62
Wohnstätten	80
„Teezeremonie“	100
Schmuck	107
Ornamentik und Formstruktur	118
Literaturverzeichnis	139



## Vorwort

Dankbar begrüßt das Museum den Entschluß der Stadt Stuttgart, im Gelände des ehemaligen Tagblattturms eine Ausstellungsfläche herzurichten, die während der Umbauphase des Museums vor allem uns zur Verfügung stehen soll. Hier gilt unser Dank ebenso der Stadtverwaltung, und hier dem Kulturdezernat, wie dem Gemeinderat der Stadt Stuttgart für das verständnisvolle Entgegenkommen.

Die erste Ausstellung im Bereich von „Kultur unterm Turm“ ist den Völkern der zentralen und westlichen Sahara gewidmet. Aus diesem Bereich konnte das Museum im Laufe der letzten 10 Jahre wesentliche Sammlungen erwerben, so daß heute eine qualitätvolle Darstellung dieser Kulturen in ihren verschiedenen Aspekten möglich ist. Wo eigenes Material fehlt, sind dankenswerterweise Leihgeber bereit gewesen, uns mit ihren Stücken zu helfen – mit Sammlungsgut wie mit Bildmaterial. Ihnen allen danke ich sehr.

Herr Wolfgang Creyaufmüller M. A., Volontär am Museum, hat sich während seiner Volontariatszeit vor allem den Sahara-Völkern gewidmet, und nun zum Abschluß seiner Arbeit diese Ausstellung vorbereitet. Ihm und all denen, die hier im Hause am Zustandekommen dieses Projekts mitgewirkt haben, danke ich aufrichtig.

Ebenso gilt mein Dank der Stadt Schwäbisch Gmünd, die die Ausstellung im Jahr 1980 übernehmen wird. Sie hat – vor allem in der Person des dortigen Museumsleiters, Herrn Dürr – in Rat und Tat mitgeholfen, so daß jetzt ein abgerundetes Bild dieser Kulturen gezeigt werden kann.

Friedrich Kußmaul

Seit 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahren ist das Linden-Museum wegen dringend notwendiger Umbauarbeit geschlossen, und seine Wiedereröffnung muß leider noch Jahre auf sich warten lassen. So versuchen wir, außerhalb des Hauses in unserer Stadt immer wieder mit Sonderausstellungen präsent zu bleiben, damit uns unsere alten, treuen Besucher nicht vergessen.

## Einleitung

»*bismi'llah* – Im Namen Gottes . . .«

Mit diesen Worten beginnt ein rechter Gläubiger ein jedes Werk.

Mit diesen Worten möchte ich auch dieses Büchlein, das eine kurze Beschreibung zweier wichtiger Kulturen der Sahara darstellen soll, einleiten.

Sahara – bei diesem Wort will ich ein wenig verweilen und träumen, träumen von der unermesslichen Weite und Schönheit dieses Landes, von dem man zu Recht sagt, es sei der Garten Allahs, aus dem der Allgerechte alles Störende entfernt hat, damit es einen Ort gebe, an dem man in Frieden leben und mit seinen Gedanken alleine sein kann . . ., träumen von dieser Kargheit außen und dieser Fülle innen, einer Fülle, die so viele Menschen auszeichnet, die dort leben, und die die Begegnung mit diesen Menschen so intensiv werden läßt, eine Begegnung, die man nur allein, all-einig, richtig ertasten und erfahren kann, bei der Materielles nicht wichtig ist – alles was nicht direkt gebraucht wird, ist Ballast, und darum ist das Wenige, das wirklich Notwendige, so schön als irgend möglich. . .

Träume? Wirklichkeit?

Träume werden Wirklichkeit – Gedanken als Gebilde, die danach streben, sich zu verdichten, zu ver-äußern, zu materialisieren und letztlich zu erstarren . . . auch in Objekten . . . Objekte als verfestigte Gedanken, Ornamente als strukturierte Gedanken – ihre Auflösung beim Betrachten in vergeistigte Formen und eine neue Schöpfung als letztes, gemeinsames Ziel . . .

*bismi'llah*

Die Eindrücke, die Saharaerlebnisse bei Reisenden der Vergangenheit wie auch der Gegenwart hinterlassen haben, zeichnen sich fast immer durch ihre für normale Begriffe ungewöhnliche Tiefe aus. Sie sind wohl nicht nur eine Folge der überwältigenden Wüsten-„Raum“-Erfahrung und deren Rückwirkung auf die Seelenwelt, sondern auch eine Folge der Begegnung mit Menschen, denen gerade diese Umwelt zur Gewohnheit wurde, deren Leben durch eine Nicht-Selbstverständlichkeit des Alltäglichen geprägt ist und in einer fast demütigen Haltung zur Natur zum Ausdruck kommt.

Dieser spezifische Erfahrungsraum wird wohl auch eine Triebfeder für die immer wiederkehrenden Erneuerungsbewegungen innerhalb des Islam, die in der Westsahara ihren Ausgangspunkt hatten, gewesen sein.

In einem Katalog wie dem vorliegenden ist es praktisch unmöglich, auf derartige Aspekte einzugehen. Wenn man aber davon ausgeht, daß die materielle Kultur eines Volkes bis zu einem gewissen Grad auch ein Spiegelbild entsprechender geistiger Werte ist, so wird es dem Betrachter der hier dargestellten Objekte vielleicht möglich sein (evtl. über die Ornamentik), einen indirekten Zugang zur (Bewußt-)Seinsweise der Saharavölker zu bekommen.

Bis zu Beginn dieses Jahrzehnts waren die Saharasammlungen des Linden-Museums zahlenmäßig bescheiden – den einzigen geschlossenen Komplex stellte die Slg. Rhotert dar, die vor allem Gebrauchsgegenstände und Hausrat der Ajjer-Twareg umfaßt. Darüber hinaus lagen noch kleine, aber wertvolle Sammlungen vor, wie die von D. Schönfeld (1903) und Einzelstücke, wie ein Männergewand aus der Westsahara (L. Frobenius, 1909) und Waffen aus dem Fezzan (Slg. Fritz, 1912).

Im Jahr 1975 konnte das Museum zwei bedeutende Sammlungen erwerben: etwa 150 Objekte aus Mauretanien und über 180 aus der südlichen Twaregregion. Beide Sammlungen (Ch.-J. Massar) umfassen schwerpunktmäßig Schmuck und Hausrat, daneben aber auch Mobiliar und Werkzeug. Ergänzungen wurden in den darauffolgenden Jahren durch kleinere, gezielte Ankäufe vorgenommen.

Die Twareg-Bestände konnten während des Jahres 1979 um ca. 120 Stücke erweitert werden: Herr G. Göttler sammelte in unserem Auftrag auf mehreren Reisen insbesondere Werkzeug und komplette Serien zur Demonstration von Herstellungsprozessen, daneben Kleidung, Mobiliar und ein Zelt.

Durch einen Glücksfall konnten wir noch Ende des Jahres bedeutsame Bestände aus den nicht mehr zugänglichen Gebieten der ehemaligen spanischen Saharaprovinz erwerben, darunter ein Regibat-Zelt mit Einrichtung und Hausrat (Slg. Nowak). Eigene kleinere Erwerbungen in Südmarokko rundeten die Westsaharasammlungen des Museums weiter ab. An dieser Stelle möchte ich meinen marokkanischen Freunden für ihre Unterstützung und ihre Geduld herzlich danken.

Weiterhin danken möchte ich Herrn Göttler, der immer aufs neue unsere Gedanken bezüglich der Darstellung der Twareg-Kultur durch seine Ankäufe realisieren half, Herrn H. Nowak und der »Gesellschaft für interdisziplinäre Sahara-Forschung« für die weitreichende Unterstützung sowie Herrn H. Roth für Fotos und wertvolle Informationen und Fräulein S. Lang für Zeichnungen.

Besonderer Dank gebührt den Mitarbeitern des Museums, vor allem Frau U. Didoni für viele Fotos, Herrn F. Weiß für die schwierigen Ausstellungsaufbauten, Herrn Direktor Dr. F. Kußmaul und meinen Kollegen Frau Dr. M. Thomsen und Herrn Dr. J. Kalter für ihre hilfreichen Ratschläge zur Ausstellung und zum Katalog, Frau U. Storz für die Erstellung der Maschinenschrift, sowie Herrn Direktor W. Dürr, Museum Schwäbisch Gmünd, für die Zusammenarbeit und die Plakatgestaltung und Herrn Schüle für die Einrichtung der Bildprojektion.

Nicht zuletzt erwähnen möchte ich die Leihgeber zur Ausstellung, wiederum Herrn Göttler und Herrn Nowak, und insbesondere das Museum in Wien, das uns äußerst wertvolle Stücke aus der Slg. O. Lenz (1881) überließ, die es ermöglichen, die Kontinuität bzw. Entwicklung saharischer Kulturen aufzuzeigen.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß sich die Schreibweise der geographischen Bezeichnungen nach den international gebräuchlichen Kartenwerken richtet, d. h. die meisten Ortsbezeichnungen sind in französischer, einige in spanischer Umschrift wiedergegeben. Stammes- und Objektsbezeichnungen wurden aus technischen Gründen nicht streng nach dem international üblichen Transliterationssystem für Arabisch umgeschrieben, weil sie meistens in dialektaler Fassung vorliegen oder aus Berbersprachen stammen, die praktisch nicht geschrieben werden.

## Geographischer Überblick

### *Abgrenzung und Oberflächenbeschaffenheit*

Geographisch gesehen gehört die Sahara zu dem großen Komplex der nördlichen Wendekreiswüsten und bildet somit den westlichsten Teil des altweltlichen Trockengürtels.

Nicht mehr zur Sahara gerechnet werden im Norden die verschiedenen Gebirgsketten des Atlas und im Süden die Gebiete, die einen Jahresniederschlag von mehr als insgesamt 150 mm, ungefähr einem Fünftel der durchschnittlichen Regenmenge, die über Deutschland fällt, aufweisen.

Schon die Tatsache, daß für die Nordgrenze ein Merkmal der Oberflächen- und Reliefbeschaffenheit, für die Südgrenze ein klimatisches gewählt wurde, zeigt an, wie schwer man sich bis heute mit der präzisen Abgrenzung des Naturraumes Sahara zu beispielsweise »Sahel« tut. (Beide Begriffe stammen aus dem Arabischen: »Sahara« von dem Eigenschaftswort sahrā = gelb oder rötlichgelb, der Farbe des Sandbodens ohne Pflanzenbewuchs; »Sahel« bedeutet Küste, Gestade. Gemeint sind hier keine echten Küsten, sondern die »Ufer der Sahara«. Das Wort »Sahara« wird – entgegen der im Deutschen üblichen Sprechweise – korrekt auf der letzten Silbe betont, die beiden ersten »a« werden kurz und das »h« hart, mit Hauch, gesprochen.) Bis zum heutigen Tag ist es nicht gelungen, eine Abgrenzung der Sahara zu erreichen, die allen Anforderungen gerecht wird, die gleichzeitig Kriterien der Oberflächenbe-

schaffenheit, des Klimas, des Pflanzenbewuchses, der menschlichen Wirtschafts- und Lebensweise berücksichtigt und ihnen gerecht wird. Einer der wohl besten Gedanken war, den Großraum »Sahara« zusammen mit seinen Randgebieten zu betrachten (SCHIFFERS, 1971–73) und gleichzeitig diesen Großraum in Teilräume, Zellen aufzugliedern, die jeweils für sich auf ihre Wüstenhaftigkeit usw. untersucht werden.

Die westliche Sahara unterscheidet sich von der zentralen Sahara durch einen anderen Oberflächencharakter. Der Westen ist, vereinfacht ausgedrückt, sehr viel flacher als das mittlere Gebiet (die Ostsahara wollen wir nicht weiter in Betracht ziehen). Die höchste Erhebung bleibt im Westen unter der 1000-m-Grenze (Kedia d'Idjil, 917 m), während die Gipfel des Ahaggar im Zentrum bis nahe an 3000 m Höhe heranreichen. Dieses Gebirge ist jüngerer vulkanischer Ursprungs und dacht sich nach außen hin langsam ab, wobei die Schwellen des Tassili-n-Ajjer im Nordosten bis Osten des Ahaggar und die des Tassili du Hoggar im Süden noch mit zur vulkanischen Aufwölbung zu rechnen sind, ein Gebiet mit einem Durchmesser von über 600 km.

Einen derartigen Vulkanismus wie in der Zentralsahara, der sich landschaftsbildend auswirkte, gab es nie in der Westsahara. Hier herrschen weite, stein- und geröllbedeckte Ebenen vor (die Hamadas und Regs bzw. Serir), die oftmals mit steilen Rändern (dhar) zu einer anderen Vernebnung oder großen Talung abbrechen. Über diese Ebenen erheben sich immer wieder sogenannte Inselberge, meist glatte Granitkuppeln, die aber selten mehr als 200 m über die Umgebung hinausragen. Trotzdem sind sie über weite Strecken hinweg sichtbar und geben der Landschaft ein unverwechselbares Gepräge.



Die Ebenen haben über weite Strecken dünne Sandauflagen, sandgefüllte Mulden, versandete Granitbuckel (eglab) und Hügelrücken, meistens mit spärlichem Büschelgras bedeckt. Auf dem Gebiet von Rio de Oro finden sich auch vereinzelte Gruppen von Sicheldünen (Barchan). Große zusammenhängende Dünengebiete (Erg) gibt es vor allem in dem mehrere hundert Kilometer breiten Streifen, der zwar geographisch noch zur Westsahara zu rechnen ist, aber infolge des völligen Fehlens von Ansiedlungen und ganz seltenen Auftretens von Brunnen so menschenabweisend ist, daß er wie ein Trenngürtel zwischen den Kulturräumen der Westsahara und der Zentralsahara liegt: Erg Chech und vor allem El Djouf (Majabat al Koubra = »große, leere Weite«). Dieses Gebiet trennt die Weidegebiete der Mauren und der Twareg voneinander.

*Abb. 1 (oben):  
Schichtstufen im mauretanischen Adrar  
beim »passe d'Amogjar«*

*Abb. 2 (rechts oben):  
Blick auf die von den Dünen des Ouaran  
(El Djouf) eingeschlossene Stadt  
Chinguetti/Mauretanien*

*Abb. 3 (rechts unten):  
Blick vom Assekrem über den zentralen  
Ahaggar (Atakor)*



Insgesamt ist die Westsahara zu etwa 40% mit Sand bedeckt – die gesamte Sahara nur zu rund 20%.

Wie schon erwähnt, wird die südliche Zentralsahara (die nördlich des Ahaggar gelegenen Gebiete sollen hier unberücksichtigt bleiben, weil sie nicht mehr zum Lebensraum der Twareg gehören) geprägt durch die Gebirge. Hierzu muß einschränkend gesagt werden, daß nur ein kleiner Teil des Gebiets, das Herz des Ahaggar, der Atakor, »echten« Gebirgscharakter mit hohen Bergen hat. Ansonsten steigt das Gelände über mehrere hundert Kilometer Distanz mit einigen Schwellen langsam zu diesem Hochgebirge an. Die Gesamtfläche des Ahaggar beträgt rund 300 000 km<sup>2</sup>, mehr als die der Bundesrepublik.

Südwestlich des Ahaggar liegt der Adrar der Iforas, ein flach gewelltes Bergland mit einer Ausdehnung von ca.

25 000 km<sup>2</sup>, südöstlich der Aïr (ca. 50 000 km<sup>2</sup>) mit Höhen bis zu 2300 m (Adrar nur rund 900 m). Diese beiden Bergländer liegen schon am Übergangsbereich zur Sahelzone, bieten deshalb und wegen ihrer Höhe und des damit verbundenen geringfügig höheren Niederschlags relativ gute Weiden. Zwischen den beiden letztgenannten Bergländern liegt eine große, recht ebene, sandige Fläche, die Tamesna, eine bei fast allen Twaregstämmen beliebte gute Weide. Diese Ebene reicht mit ihren südlichen Ausläufern, wie die beiden sie begrenzenden Bergländer, in die Sahelzone.

Abb. 4:  
*Hamada südlich von Tamanrasset/  
Algerien*



Überreste aus der feuchteren Zeit früherer Jahrtausende sind die großen Salzlagerstätten in der Westsahara, die zusammen eine Fläche von etwa 2500 km<sup>2</sup> einnehmen. Es handelt sich hierbei vorwiegend um ehemalige große Seen, abflußlose Endpfannen, in denen das leicht salzhaltige Wasser verdunstete und wechseltlagernd mit Ton oder Sand bis zu 10 cm dicke weiße Salzsichten bester Qualität zurückließ. Solche Salinen werden in der Sebkhā d'Idlil und im Becken von Taoudenni ausgebeutet, und das Salz wird heute noch in großen Platten mittels Kamelen in Marktorte, vor allem in der Sahel gelegen, transportiert. Schon die arabischen Geographen des 10.–14. Jh. berichteten uns über den Salzabbau und -handel; damals wurde Salz, das im Sudan sehr wertvoll war, beinahe mit Gold aufgewogen. Dies erklärt, warum schon im Mittelalter sowohl die schwarzafrikanischen Reiche im Sudan als auch das Sultanat in Marokko versuchten, die Salinen von Terhazza (damals wurde diese Saline nahe bei Taoudenni ausgebeutet) unter ihre Kontrolle zu bekommen.

Im Gebiete der Twareg gibt es keine so großen Salzlager wie in der Westsahara – in den Gebirgsregionen herrschen andere Abflußbedingungen –, und die bekannten Salinen von Bilma und Tegguida-n-Tessoum lassen keinen Abbau von anstehendem Steinsalz zu, sondern nur die Gewinnung qualitativ minderwertiger Salzsarten über Verdunstungsbecken durch Lösung oder durch aufquellendes, salziges Grundwasser (Bilma). Trotz minderer Qualität ist dieses Salz immer noch so wertvoll, daß es über weite Strecken verhandelt wird.

## Klima

Vom Klima her läßt sich die Westsahara in drei Regionen unterteilen:

- a) Atlantischer Küstensaum: Dieses Gebiet, ein Streifen längs der Küste von 20 bis max. 50 km Breite, ist geprägt durch sehr gleichmäßige Jahrestemperaturen, extrem geringe Niederschläge, aber häufige Nebel- und Taubildung. Dadurch können sich trotz fehlender Niederschläge viele Pflanzen halten. Die ständig wehenden Passatwinde und, durch sie verursacht, an der Küste aufquellendes Kaltwasser halten das Klima das ganze Jahr hindurch stabil; die Temperatur liegt während des ganzen Jahres bei 20° C mit Abweichungen von höchstens 6° C.
- b) Die anschließende Zone mit Hochflächen wie dem Adrar erhält meist um oder über 50 mm Jahresniederschlag; der Unterschied zwischen dem kältesten Monatsmittel (15–20° C) und dem heißesten (30–35° C) ist deutlich ausgeprägt, das Klima wüstenhaft.
- c) Der innere Sektor des Landes zählt in weiten Teilen zur Extremwüste mit oft jahrelang ausbleibendem Regen und starken Temperaturschwankungen zwischen Tag und Nacht sowie über die Jahreszeiten hinweg, dazu Sommertemperaturen bis nahe 50° C. Frost, wie in den Gebirgen der Zentralsahara, gibt es in der ganzen Westsahara nicht.

Das Klima in der Zentralsahara ist wüstenhaft mit hohen Tagessommertemperaturen (über 50° C) und starken Tagesschwankungen. In den Hochlagen der Gebirge nehmen die Temperaturen ab, die Niederschlagsmengen zu.

Zum Vergleich:

	Nieder- schlag	t-Mittel Jan.	t-Mittel Juli
Tamanrasset (1470 m):	51 mm	11,7°	28,9°
Assekrem (2700 m):	125 mm	ca. 6-7°	ca. 19°

(SUTER, 1973, S. 190; DUBIEF, 1971, S. 272)

In den Gebirgshochlagen sind Winter-  
nachtfröste häufig. Nach Süden hin neh-  
men die Niederschläge etwas zu und errei-  
chen in Kidal am Adrar-Gebirge ca. 140  
mm, in Agades am Fuße des Air ca. 175  
mm im Jahr. Bis in diese Regionen rei-  
chen schon, wenn auch spärlich, die su-  
danischen Sommerregen.

Der Himmel in der Sahara ist meistens  
wolkenlos oder doch nur leicht bedeckt,  
trotzdem ist die Luft oft durch schweben-  
den Staub getrübt.

Durch die starke Sonneneinstrahlung  
bei Tag erhitzt sich der Boden weit stär-  
ker als die ihn umgebende Luft und kühlt  
auch in der Nacht durch Wärmeabstrah-  
lung rasch und nachhaltig aus – die  
Schwankungen können 60° C Differenz  
überschreiten. Schon 50 cm über dem Bo-  
den sind die Schwankungen der Lufttem-  
peratur um etwa 20° C kleiner als direkt  
am Boden (was wohl einer der Gründe  
für die erhöhten Bettkonstruktionen der  
Twareg ist).

## Geschichte

Die Sahara war nicht zu allen Zeiten eine Wüste mit so extremen Verhältnissen, wie sie heutzutage herrschen. So konnten sich bis ins 2. und 1. Jahrtausend v. Chr. hinein Jäger- und Hirtenvölker in diesem damals steppenähnlichen Großraum über weite Gebiete verbreiten. Ihre Spuren lassen sich immer noch, fast auf Schritt und Tritt, verfolgen: Viele Gebiete in der Westsahara sind mit steinernen Artefakten übersät – Pfeil- und Speerspitzen, Werkzeugen aller Art, Schmuck, auch Keramik in vielerlei Ausführung. Überall in felsigen Gegenden, besonders in der Nähe von Wasserstellen, kann man Spuren künstlerischen Wirkens erkennen, von Gravuren und Punzierungen im Fels bis hin zu vielfarbigen Wandmalereien, wie sie besonders im Tassili-n-Ajjer gefunden wurden, die so detailliert sind, daß sie Rückschlüsse auf die damalige Lebensweise erlauben. Prähistorische Steinwerkzeuge sind auch heute noch in Gebrauch: So werden gefundene Axtklingen zur Lederglättung verwendet oder mit der Rückseite als Stößel in einem kleinen Mörser; die Twareg verwenden sie auch als Amulett; Reibeschaalen werden weiter benutzt usw.

Mit der Ausweitung der römischen Besetzung Nordafrikas, etwa um die Zeitenwende, gerieten auch die westliche und die zentrale Sahara zumindest an den Rand des damaligen weltpolitischen Geschehens, einige Oasen im Fezzan kamen unter römische Kontrolle, das Reich der Garamanten wurde zerschlagen.

In dieser Zeit wurde das Kamel als Reit- und Tragtier in die Sahara eingeführt. Mit der Haltung und Züchtung dieses anspruchslosen Tieres wurde es den damals überwiegend Kleinvieh haltenden Berbern möglich, sich die immer mehr austrocknenden Gebiete der westlichen und zentralen Sahara (wieder?) nutzbar zu machen.

Wenn man von den wenigen militärischen Besetzern absieht, war der Großteil der Bevölkerung Nordafrikas berberischer Abstammung. Erst die arabische Eroberung begann dieses Bild zu ändern – allerdings weniger durch die militärischen Truppen, die vom 7.–10. Jahrhundert auf die Städte des Nordens beschränkt waren, als vielmehr über die Einwanderung ganzer Stammesgruppen mit Familien und Herden. Zu nennen sind hier vor allem die Banu Hilal vom 11. Jh. an und später, im 13. Jh., die Maqil, die vor allem ab dem 14./15. Jh. immer tiefer in die Westsahara eindringen und die dortige Berberbevölkerung überprägten. Die neue Religion aber, der Islam, die die ersten arabischen Eindringlinge mitbrachten, wurde von den Berbern nach langen Widerständen angenommen und drang auch in die Westsahara ein, lange bevor sich die ersten arabischen Stämme dort auszubreiten begannen. Bei den Sanhadja wurde der Islam in einer einfachen Form aufgenommen, ohne das von diversen Rechtsschulen hinzugefügte Beiwerk. Diese Ursprünglichkeit der religiösen Idee gab wohl einer sendungsbewußten Gruppe unter Ibn Jasin genügend innere Kraft, um etwa ab 1150 die Berberstämme in der Westsahara für einen »Heiligen Krieg« zu einigen, der sich erst gegen Marokko, dann gegen das schwarzafrikanische Ghana richtete. Innerhalb weniger Jahre entstand ein großes Reich, vom Sudan bis nach Spanien, des-

sen Herren die Sanhadja waren (oder auch Almoraviden, wie die Herrscherdynastie mit ihrem spanischen Namen bezeichnet wurde). Konsequenz dieses Coups war unter anderem ein ungeahnter wirtschaftlicher Aufschwung Nordwestafrikas; die Karawanenausgangs- und -endpunkte, der Goldhandel mit dem Sudan, die Silberminen im Atlas – alles wurde von den Almoraviden kontrolliert.

Schwächen des Herrscherhauses führten in der Mitte des 12. Jhs. zur Machtübernahme durch die ebenfalls stark religiös motivierten Almohaden, die in der Folge den gesamten Maghreb bis Tunesien vereinigten – und auch Teile der von Osten bis Tunesien vorgedrungenen Araberstämme als potentielle Hilfstruppen in Südmarokko ansiedelten. Die Haltung der Almohaden begünstigte die Ausbreitung der Maqil über die Westsahara; die Maqil, später eine ihrer stärksten Untergruppen, die Hassani, wurden von den marokkanischen Sultanen mit wechselndem Erfolg einmal begünstigt, dann wieder steuerpflichtig gemacht, ohne daß der Status zwischen dem Sultanat und den Westsaharastämmen jemals eindeutig definiert wurde.

Ende des 16. Jhs. eroberte ein marokkanisches Expeditionsheer Timbuktu und Gao, um den Goldhandel unter Kontrolle zu bekommen und um das alte Almoravidenreich neu entstehen zu lassen. Beides mißlang; die marokkanischen Besatzer hielten sich aber fast ein Jahrhundert in Timbuktu, bevor sie ihre Macht an die Twareg verloren und sich mit den umliegenden Stämmen vermischten.

Vor allem im 17. Jh. dauerten die Auseinandersetzungen zwischen Berbern und Arabern in der Westsahara an – beendet wurden die bewaffneten Stammesfehden eigentlich erst vor rund 50 Jahren.

Im 18. und 19. Jh. entwickelten sich allmählich die Stämme und Konföderationen, die bis heute eine maßgebliche Rolle spielen: In der Region Goulimine/Tarfaya die Tekna-Konföderation, ein Amalgam aus Maqil und Berbern, südlich davon die Regibat, die durch Aufnahme vieler Klientelgruppen zu einem großen Machtzuwachs kamen und nach Siegen über die Tadjakant von Tindouf 1895 und über andere Stämme wie die Ulad Bu Sba 1907 die Weiden der Westsahara nach Belieben benutzen konnten. Die Regibat führen sich auf Sidi Ahmed Regibi zurück, einen Marabut (ein islamischer Gelehrter und Heiliger), der im 15. Jh. lebte. Sie waren ursprünglich sesshaft oder transhumante Schafzüchter in Südmarokko gewesen. Heute existieren zwei große Gruppen, die Regibat Lguacem in der Saggia el Hamra, den nördlichen Hamadas, in Erg Iguidi und Erg Chech und die Regibat Sahel in Rio de Oro und in Mittelmauretani. Im Süden Mauretaniens bildeten sich die Emirate (»Kleinfürstentümer«) Trarza, Brakna, Adrar und Tagant; im Gebiet von Rio de Oro nomadisieren vor allem die Ulad Delim.

Während des 19. Jhs. beschränkte sich der europäische Einfluß, wie zuvor auch, auf einige Plätze an der Küste und im Senegal, über die vor allem der Handel (Gummi) abgewickelt wurde. Ende des 19. Jhs. und zu Beginn des 20. Jhs. vollzog sich die koloniale Aufteilung zwischen Frankreich und Spanien, die mit der Besetzung der Oasen im Draatal und im Tafilalt ihren Abschluß fand. Ab 1934 wurden als letzte Gruppe die Regibat von den Franzosen »pazifiziert«.

Während die Westsahara spätestens durch die Almoraviden ins Blickfeld der Geschichtsschreiber rückte, bleiben die frühen Nachrichten über die Zentralsahara

ziemlich vage. Von den arabischen Geographen Ibn Hauqal bis Ibn Battuta (10.-14. Jh.) werden uns an Stammesnamen die der Hoggar- und der Ajjer-Twareg überliefert; beide Föderationen waren damals in etwa denselben Gebieten anzutreffen, in denen sie heute noch leben. An weiteren Details wird die Viehzucht erwähnt, die Verschleierung der Männer (genau wie bei den Sanhadja im Westen), die Erhebung von Wegzoll für durchreisende Karawanen und die Schrift.

Bis zur Mitte des 17. Jhs. waren die Ajjer- und Hoggar-Twareg eine politische Einheit unter der Führung der Imenan, die sich als Nachkommen der ersten islamischen Missionare genealogisch auf die Familie des Propheten zurückführen.

Nach der Spaltung der nördlichen Twareg in die Kel Ahaggar und Kel Ajjer kam es zwischen diesen Gruppen zu immerwährenden Streitigkeiten und Kämpfen, ebenso zu Anfang des 19. Jhs. zwischen den Kel Ajjer und ihren nordwestlichen Nachbarn, den Schaamba-Arabern. Für einige Jahrzehnte besetzten die Türken zur Mitte des 19. Jhs. die Oasen Ghat und Ghadas, die Franzosen etwa ab derselben Zeit den nördlichen Teil Algeriens. Nach ersten Zusammenstößen zwischen Twareg und Franzosen 1881 begann die systematische koloniale Eroberung kurz vor der Jahrhundertwende nach der Abgrenzung der englischen und französischen Sphären in Afrika. Die Unterwerfung der Hoggar-Twareg gelang vor allem mit Hilfe der Kamelreitertruppen der Schaamba; die Kel Ajjer konnten ihre Unabhängigkeit noch bis zum 1. Weltkrieg behaupten.

Mit der Unterstützung der libyschen Sanusibruderschaft erhoben sich ab 1916 bis auf die Kel Ahaggar alle Twareg-Stämme gegen die französische Besatzung

– der Aufstand wurde zwischen 1917 und 1920 niedergeschlagen.

Von den südlichen Twaregruppen ist bekannt, daß sie seit vielen Jahrhunderten die beiden Bergländer des Air und Adrar als Lebensraum innehaben. Die Kel Air anerkannten zu Anfang des 15. Jhs. die Oberhoheit des Sultans von Agades.

Die Twaregruppen des Adrar blieben von den bereits erwähnten marokkanischen Eroberungen im Sudan sowie von den Expansionen schwarzafrikanischer Reiche unberührt – überhaupt stellten während der gesamten arabischen Expansion vom 11. bis zum 18. Jh. und darüber hinaus die von berberischen Twareg bewohnten Gebiete eine Insel dar, um die herum sich die Auseinandersetzungen zwischen anderen Berbergruppen und Arabern abspielten.

Kurz nach der Mitte des 17. Jhs. kam es infolge von Erbfolgestreitigkeiten, wobei die eine Abteilung vaterrechtlich, die andere mutterrechtlich orientiert war, zu längeren Auseinandersetzungen im Adrar, in die auch die Kel Ahaggar und Kel Air mit hineingezogen wurden. Nach der Niederlage der Kel Tademaket wanderten diese aus dem Adrar in Richtung Timbuktu aus – die Aullimiden blieben vorerst im Bergland, zogen später aber in die südlicheren Steppen. Die zurückbleibenden Stämme bildeten die Konföderation der Kel Iforas; von den Aullimiden teilten sich Ende des 18. Jh. die Kel Dinnik als östlicher Zweig ab.

Noch im ersten Drittel unseres Jahrhunderts kam es immer wieder zu gegenseitigen Raubzügen zwischen den in der Sahelzone sehr zahlreich gewordenen Aullimiden und den Kel Ahaggar, wobei die Kel Iforas öfter in Mitleidenschaft gezogen wurden; bis 1929 kamen Regibat auf Raubzüge in den Adrar; die mauri-

schen Kunta nutzten den Twareg-Aufstand während des 1. Weltkriegs aus, um sich im Adrar der Iforas und in der Tamesna festzusetzen, kurz vorher hatten schon Teile der Kel Ahaggar ihre Abwanderung in die gleichen Gegenden begonnen.

Während der kolonialen Besetzung Nordafrikas wurden die Gebiete der Mauren und Twareg in Provinzen und Verwaltungsbezirke eingeteilt und, da ja alle Einwohner Französisch-Westafrikas volle Staatsbürger wurden, die Sklaverei abgeschafft.

Letzteres wirkte sich dahingehend aus, daß die schwarzen Sklaven und Hirten in vielen Fällen ihre ehemaligen Herren verließen und in die aufblühenden Städte abwanderten oder, wie im Falle vieler Abhängiger aus den Iforas- und Aullimiden-Regionen, neue Stämme bildeten, die sich, jetzt vorwiegend sesshaft, in der Sahel niederließen. Dies hatte über die Zeit von etwa zwei Generationen hinweg zur Folge, daß sowohl bei den Mauren als auch bei den Twareg viele vorher wohlhabende Notabelfamilien verarmten. Da zusätzlich die ehemaligen Abhängigen, Vasallen, die früher die meisten Hirten stellten, jetzt ebenfalls mit der Kamelzucht beginnen konnten, kam das soziale Gefüge der geschichteten Gesellschaft völlig durcheinander.

Die Verwaltungsgrenzen aus der Kolonialzeit wurden mit der Unabhängigkeit der afrikanischen Staaten vielfach Landesgrenzen.

So sind die Mauren heute auf die Staaten Marokko, Algerien, Mauretanien, Mali und das umstrittene Gebiet der Westsahara aufgeteilt; die Twareg leben in Libyen, Algerien, Niger, Mali, Obervolta, versprengte Gruppen im Sudan. In vielen Fällen versuchten die neuen Regie-

rungen, grenzüberschreitende Wanderungen zu unterbinden und die Nomaden anzusiedeln. Unterstützt wurden solche Bemühungen durch die große Dürrekatastrophe anfangs der Siebzigerjahre, in der viele Mauren und Twareg ihre Herden verloren, ihren sonstigen Besitz gegen Lebensmittel eintauschen mußten und in die Sahel wanderten. Zu dieser Zeit wurden in Mali und Niger große Auffanglager errichtet, in denen man die Twareg meist notdürftig versorgte.

In der gleichen Zeit verdoppelten sich in Mauretanien die Bevölkerungszahlen einiger Städte wie Nouakchott und Zouerate durch Zuzug herdenloser Hirten. Die Probleme aus dieser Zeit sind bis heute noch nicht restlos überwunden, vor allem nicht in Mauretanien, das durch die kriegerischen Ereignisse im Westsaharakonflikt weiteren großen wirtschaftlichen Schaden nahm.

Dieser Konflikt wird seit Anfang 1976 offen ausgetragen, als Marokko und Mauretanien die ehemalige spanische ÜberseeProvinz unter sich aufteilten. Seither kämpfen die »Saharier«, in ihrer Befreiungsbewegung F. POLISARIO organisiert und das alte Stammesdenken nach Regibat, Ulad Delim usw. strikt ablehnend, um einen eigenen unabhängigen Staat in den Grenzen von ehemals Spanisch Sahara. Neben freiheitlichen Interessen stehen bei diesem Konflikt große wirtschaftliche Interessen im Hintergrund: In der Sagia el Hamra liegen die größten Phosphatvorkommen der Welt und östlich davon, auf algerischem Gebiet, riesige Eisenerzlagerstätten, die derzeit nur über einen Weg zum Atlantik rationell abgebaut werden könnten.

Nachdem im August 1979 Mauretanien mit der F. POLISARIO einen Friedensvertrag schloß und sich aus den besetzten

Gebieten auf das Staatsgebiet von 1975 zurückzog, annektierten marokkanische Truppen sofort den Rest von Rio de Oro ...

Während die Mauren in der Westsahara zu staatstragenden Völkern wurden wie in Mauretanien – für das Gebiet Saggia el Hamra und Rio de Oro ist dieser Prozeß noch im Gange –, gelang dieser Schritt den Twareg nicht. In jedem Staat, in dem sie leben, stellen sie eine ethnische Minderheit dar, die entweder einer Mehrheit an Arabern, wie in Libyen und Algerien, oder Schwarzafrikanern, wie in Niger, Obervolta und Mali, gegenüberstehen.

## Mauren und Twareg

Wer sind eigentlich die Mauren und wer die Twareg?

In der Literatur begegnet man sehr unterschiedlichen Begriffsbestimmungen: Die Bezeichnung »Maure« ist schon alt und wurde in verschiedenen Epochen immer wieder anders verwendet. Wahrscheinlich stammt das Wort aus dem Phönizischen und ging als *amauros* = dunkel, finster ins Griechische ein, die Römer benannten als »mauri« die Eingeborenen Nordafrikas, später die Bewohner der beiden Provinzen Mauretania Tingitana und Mauretania Caesariensis. »Moros« waren für die christlichen Spanier die muslimischen Eroberer, »Mauren« für die Europäer der beginnenden Neuzeit alle Bewohner der westlichen Mittelmeerküsten, später dann der westlichen Sahara. Auf Ceylon und den Philippinen wird dieses Wort, wie einst in Spanien, als Synonym für Muslim gebraucht.

Aus all dem oben Gesagten kann man entnehmen, daß Maure keine Eigenbezeichnung für die Bewohner der westlichen Sahara ist und auch nicht von allen Stämmen als Oberbegriff akzeptiert wird. Wenn wir diesen Begriff trotzdem verwenden, dann deshalb, weil mit ihm viele verschiedene Stämme zusammenfassend bezeichnet werden können, die in mehreren Staaten, meistens grenzüberschreitend, leben und wandern, aufgrund ihrer gemeinsamen materiellen Kulturgüter, Sprache, Sitten und Gebräuche und der Abstammung von einem der in die Westsahara eingewanderten Araber- oder Berberstämme. Die Mauren selbst geben sich heute meist noch die traditionellen Fraktions- oder Stammesnamen oder nennen

sich allgemein »beidan« (= Weiße). Diese Gruppen sind im Laufe der verwickelten Geschichte aus heute nicht mehr trennbaren Zusammenschlüssen und Umschichtungen ehemals berberischer mit eindringenden arabischen Stämmen entstanden. Viele Berberstämme legten sich des höheren Prestiges wegen arabische Genealogien zu, und man versuchte, soweit dies möglich war, sich mit sozial höher gestellten, d. h. zumeist arabischen Familien zu verheiraten.

Die Mauren sind über das gesamte Gebiet der Westsahara verbreitet. Die Tekna leben in den Südgebietern Marokkos (Region Goulimine/Tarfaya), die Regibat in den daran nach Süden, Südosten und Osten anschließenden Landschaften bis hin zum mauretaniischen Adrar. Auf dem Gebiet der ehemaligen spanischen Provinz leben vor allem die Stämme der Ulad Bu Sba, der Ulad Delim, um nur die größten zu nennen; im Süden Mauretaniens die Fraktionen, die nach den alten Emiraten bezeichnet werden: Trarza, Brakna, etc. Entlang der Küste existieren nur kleine Gruppen von wenig mehr als Familiengröße, die sich auf den Fischfang spezialisierten.

Allgemein wird in der Westsahara ein arabischer Beduinendialekt gesprochen, der in Mauretaniens, vor allem im Süden, noch kleine lokale Varianten hat. Dieser arabische Dialekt wird Hassania genannt nach der dominierenden Araberföderation, die sich ab dem 14. Jh. ausgebreitet hatte.

Die in der Tekna-Konföderation aufgegangenen Stämme sind heute noch überwiegend zweisprachig: Arabisch (hassania) und Berberisch (schilha); wenige Reste von überwiegend berberischen Stämmen, die auch noch einen Berberdialekt sprechen, finden sich in Südmauretaniens wie beispielsweise die Zenaga.

Ähnlich wie die Bezeichnung »Maure« ist auch »Twareg« (Einzahl: Targi) eine Fremdbezeichnung für eine sehr heterogene Volksgruppe, deren Gemeinsamkeiten, wie bei den Mauren, in den Gebräuchen, der materiellen Kultur und der Sprache liegen. Anders als die Mauren, die einen arabischen Dialekt sprechen, verwenden die Twareg eine Berbersprache, das Tamahaq/Tamachek, und schreiben auch noch teilweise eine alte Berberschrift, das Tifinar.

Das Wort »Twareg« ist arabischen Ursprungs und bezeichnet, eng gesehen, nur die Noblen, im weiteren Sinne Noble und Vasallen, auf jeden Fall Menschen überwiegend berberischer Abstammung. Sklaven und Haratin werden normalerweise nicht zu den Twareg gerechnet.

Die Twareg lassen sich nach den Regionen, in denen sie leben, aufteilen als nördliche (Kel Ahaggar, Kel Ajjer) und südliche Twareg (Kel Adrar Iforas, Kel Aïr, Kel Geres, Tel Tademaket, Aullimmiden: Kel Ataram, Kel Dinnik), wobei die ersten vier Stammesfraktionen nach den entsprechenden Saharabergländern benannt sind, in denen sie sich vorrangig aufhalten – man kann diese Fraktionen auch zusammen als Saharatwareg bezeichnen; die Kel Geres haben ihre Zelte südlich des Aïr, die Aullimmiden zwischen Nigerbogen und Aïr, die Kel Tademaket im Gebiet des Nigerbogens – gemäß obiger Gliederung wären diese großen Fraktionen die Sahel-Twareg.

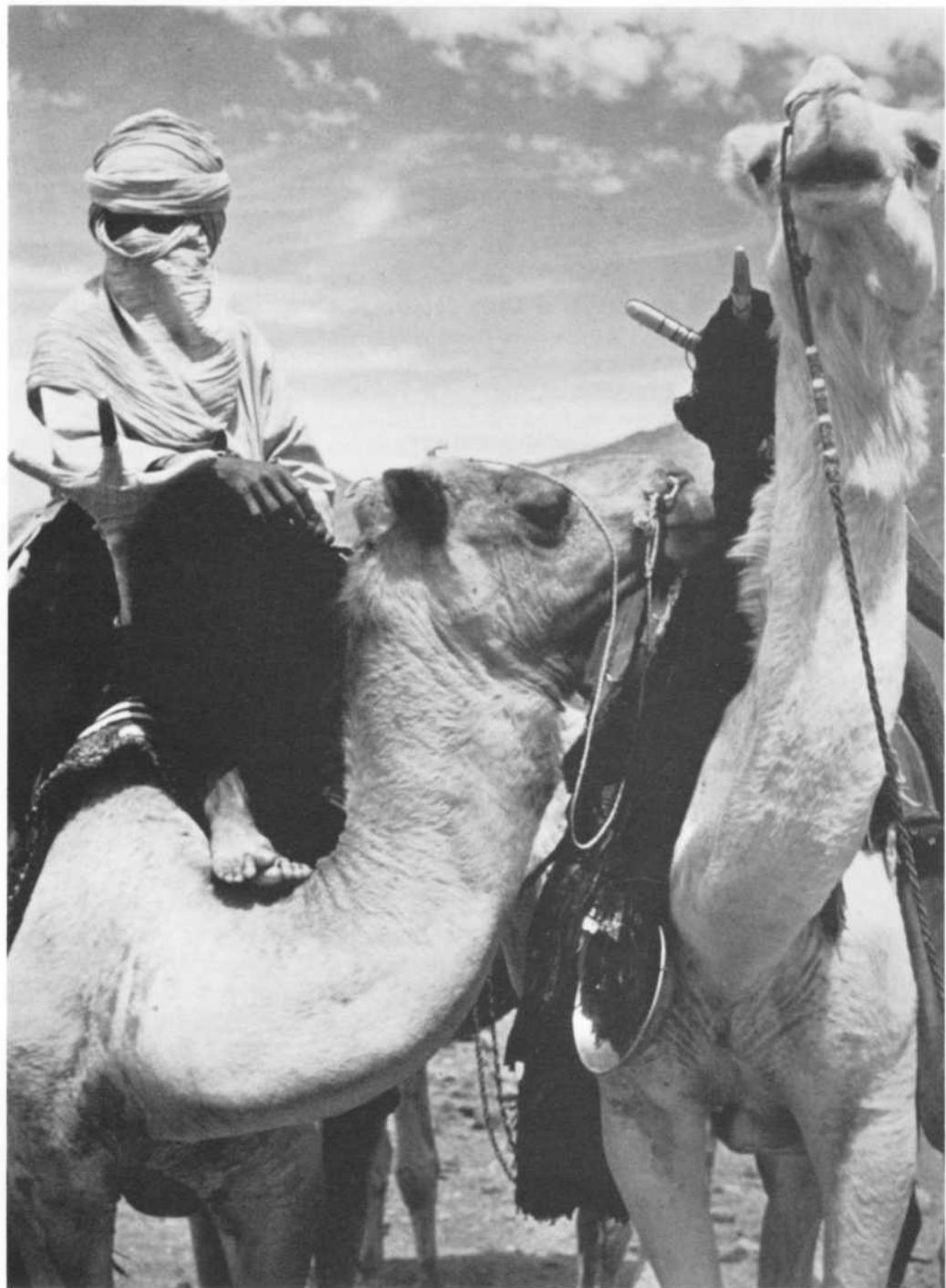
Zahlenmäßig sind die Kel Ahaggar und die Kel Ajjer die kleinsten Fraktionen (ca. 5000, ca. 8000), gefolgt von den Kel Iforas und den Kel Aïr (ca. 17000, ca. 47000), den Kel Tademaket (ca. 40000), den Aullimmiden (mindestens 140000) und den Kel Geres (ca. 40000). Hierbei sind die ehemaligen Sklavenabkömmlinge größtenteils nicht erfaßt.

Die Lebensräume der Mauren und die der Twareg sind zwar weitgehend durch die menschenleeren Gebiete des Djouf in der östlichen Westsahara getrennt, berühren sich aber im durchgehenden Sahelband westlich von Timbuktu. Eine Durchmischung fand im Twareggebiet statt durch Teile der Stammesfraktion der Kunta, die von Mauretaniens aus nach Osten zogen und sich sowohl westlich des Adrar der Iforas als auch in der Tamesna festsetzten. Weiterhin leben im Gebiet der Aullimmiden noch viele andere Ethnien wie Fulbe (Bororo), Hausa, Sonrai, letztere hauptsächlich entlang des Niger.

Heute leben weit über 90% aller Twareg in der Sahelzone und nur noch ein ganz geringer Teil in der eigentlichen Sahara – die oben angegebenen Zahlen stammen größtenteils noch aus der Zeit vor der Dürrekatastrophe anfang der 70er-Jahre.

Viele Mauren zogen zur selben Zeit ebenfalls in den Sahel, überquerten sogar teilweise mit dem Rest der Herden den Senegal; der Großteil von ihnen sammelte sich aber im Umkreis der größeren Ansiedlungen an und blieb im Prinzip auch über die Dürrezeit hinweg in seiner Region.

Von der Wirtschaftsweise her gesehen sind sowohl Mauren als auch Twareg überwiegend Viehzüchter von Groß- und Kleinvieh und Wanderhirten, Nomaden, die – den Weiden entsprechend – ihren jeweiligen Wohnsitz verlegen.



## Gesellschaft und Sozialordnung

Die traditionelle Gesellschaftsordnung sowohl der Mauren als auch der Twareg ist geschichtet. Die verschiedenen Stufen entstanden durch religiös-soziales Prestige, durch militärische Überlegenheit, durch wirtschaftliche Abhängigkeit.

In großen Zügen ähneln sich die Strukturen in der West- und der Zentralsahara. Bei den Mauren lassen sich die großen Stufen der „sozialen Pyramide“ durchaus mit verschiedenen Einwanderungswellen parallelisieren: Die vormals ansässige, überwiegend schwarze Bevölkerung wurde durch die vordringenden Berber (nach Aufnahme der Kamelzucht), beide wiederum durch die Araber, in Abhängigkeit gebracht. Eine prinzipiell ähnlich gelagerte Überprägung von Kleinviehzüchtern durch zugewanderte Kamelzüchter wurde auch bei den Twareg angenommen; sie ist aber lediglich auf Grund von Eigen- und Stammesbezeichnungen verschiedener Gruppen, ihrer Wirtschaftsweise, einiger Legenden u. ä. zu postulieren – die Dokumente sind viel spärlicher als in der Westsahara, die seit den Almoraviden (11. Jh.) im Blickpunkt der arabischen Geschichtsschreiber war.

An der Spitze der sozialen Hierarchie der Mauren stehen die Krieger (hassani), die sich untereinander nach den geleisteten Taten nochmals unterteilen.

Die zweite Stufe wird von den Marabuts (tolba) eingenommen, meist Berberabkömmlinge, die nach der Unterwerfung unter die Hassani keine Waffen mehr

*Abb. 5 (links):  
Targi mit weißen Reitkamelen bei Arak/  
Algerien*

tragen durften und durch Gelehrsamkeit größtenteils das verlorene Prestige zurückgewannen. Während Stämme der beiden ersten Gruppen oft nur aus wenigen noblen Familien bestehen, denen sich Klientel angehängt haben, bilden die tributpflichtigen „Vasallen“ (zenaga) die Hauptmenge der Mauren. Sie sind meist Hirten, also höchstens Nutznießer, selten Besitzer großer Herden. Die Zenaga (abgeleitet aus „sanhadja“) waren schon vor der Araber-invasion Muslime und durften deshalb nicht versklavt werden. Einige Marabutstämme setzen sich mehrheitlich aus ehemaligen Zenaga zusammen.

Die Haratin sind meist in den Oasen ansässig und bewirtschaften als Landarbeiter und Teilpächter die Gärten. Sie setzen sich aus freigelassenen Sklaven und vermutlich aus Teilen der vorherberberischen Bevölkerung zusammen.

Bei den Sklaven (abid) unterscheidet man zwischen erbten Sklaven und neu erworbenen; Sklavenstatus ist erblich.

*Abb. 6:  
Moschee in der Nähe von Atar/Mauretanien*



Zu den „Verachteten“ (zu diesem Begriff siehe Erklärung im Kapitel „Handwerker“) zählen die Handwerker (mallem), die Holz, Metall, Stein bearbeiten, bzw. ihre Frauen Leder. Sie wohnen gemeinhin abseits der Lager.

Eine weitere Gruppe der „Verachteten“ stellen die Berufssänger und Poeten dar (igiawem, griots), die meist im Familienverband in einem großen Lager leben.

Die Fischer (imragen) und Jäger (nemadi) bilden innerhalb dieser Gruppe die unterste Stufe der sozialen Gliederung.

Der Haushalt der Mauren besteht aus einer polygynen Familie mit bis zu vier Frauen, in den meisten Fällen aber aus einem Mann, ein oder zwei Frauen und ihren Kindern. Jede Familie lebt in einem eigenen Zelt und hat die zur Haushaltsführung nötigen Geräte in Eigenbesitz, wobei im Normalfall der größte Teil des Zeltinventars persönlicher Besitz der Frau(en) ist, mitfinanziert vom Brautgeld. Außerdem besitzt jede Familie eine Herde Ziegen, die Noblen im Normalfall auch Großvieh.

Große und wohlhabende Familien leben in einem Zeltverband, in dem dann auch noch die Zelte der Hirten und Sklaven stehen. Die strikt patriarchalische Struktur führt infolge patri- oder neolokaler Wohnordnung (d. h. die Zelte der verheirateten Söhne werden im Zeltverband des Vaters aufgeschlagen, oder man begründet mit der Heirat eine ganz neue Wirtschaftseinheit an einem neuen, außerhalb des väterlichen Lagers gelegenen Orte), schnell zu großen Gruppen, die, sofern es die Weiden erlauben, auch vielfach in Lagerverbänden dicht beieinander siedeln und Handwerker und Musiker unterhalten können, wie vielfach in den alten Emiraten Südmauretaniens.

Bei den Twareg stellen die Ihaggaren oder Imuhar die Spitze der Sozialpyramide dar, Adlige, die das Recht zur Kamelzucht hatten und eine ihrer Aufgaben im ehrenvollen Raub sahen, der durch die Poesie verherrlicht wurde. Zu ihren kriegerischen Aufgaben gehörte der Schutz der Imrad.

Die Ineslemen sind die schriftkundigen Marabuts, die sich durch genaue Kenntnis der religiösen Schriften hervortun. Dieser Status kann sowohl ererbt als auch „erlernt“ werden.

Zu der zahlenmäßig größten Schicht gehören die Vasallen (imrad), deren Benennung schon auf die Haltung von Ziegen hinweist, wie auch ihre Eigenbezeichnung Kel Ulli.

Die Sklaven (iklan) untergliedern sich in zwei Klassen, die Zeltsklaven (iklan-n-ehen) und die, die außerhalb leben (iklan-n-bella oder -n-egif).

Oasenarbeiter werden von den Arabern als Haratin, von den Twareg als Izzegaren bezeichnet, ein Wort, das auf eine wohl ursprünglich äthiopide Bevölkerungsgruppe hindeutet.

Inaden sind die Handwerker der Twareg, die alle Arbeiten von der Herstellung von Waffen über Schmuck bis zu den Haushaltsgeräten bewerkstelligen; die Frauen der Inaden gerben Häute und bearbeiten Leder – die Weiterverarbeitung von gefärbtem Leder zu Taschen, Säcken usw. obliegt aber nicht nur den Handwerkerfrauen, sondern wird prinzipiell von allen Twaregfrauen durchgeführt.

Der Haushalt der Twareg besteht aus einer immer monogamen (trotz Islam) Kernfamilie, also Frau, Mann und den nicht verheirateten Kinder. Jeder Haushalt verfügt über sein Zelt, die Gerätschaften und einen Lebensmittelvorrat sowie über eine Ziegenherde, von der jedes Tier seinen individuellen Besitzer hat.

Meistens leben mehrere miteinander verwandte Familien in einem Lager (2 bis 7 Zelte) zusammen, in dem das Kleinvieh (Ziegen, im Sahel auch Schafe) gemeinsam gehütet wird. Eine komplizierte Wohnfolge führt bei Heiraten und Todesfällen immer neue Zelteinheiten zusammen bzw. auseinander.

Mehrere Lager bilden einen Lagerverband, der gewöhnlich einer Stammessektion entspricht. Dieser Verband unterhält Karawanentransporte (was nicht heißt, daß nicht auch Einzelhaushalte Karawanenunternehmungen machen könnten) und hütet und züchtet meist die zu einer größeren Herde vereinigten Kamele.

Eine Anzahl solcher Lagerverbände stellt gemeinhin einen Stamm (tausit) dar, geführt von einem gewählten Mitglied (amrar) aus „gutem Zelt“. Der Stamm verfügt normalerweise über ein Territorium und Weiderechte, der Name leitet sich entweder vom Gebiet oder von einem weiblichen oder männlichen Vorfahren ab (ersteres überwiegt), auf den sich auch alle Stammesmitglieder zurückführen. So führen sich z. B. einige Ihaggarenstämme auf ihre sagenumwobene Königin Tin Hinan zurück. Unter Umständen sind noch einzelne Stämme zu Konföderationen zusammengeschlossen. Diese Vereinigungen sind aber nicht mehr verwandtschaftlicher, sondern politischer Art.

Noble	Krieger	Mauren Hassani; meist arab. Abstammung, Kamelzucht, Raubzüge, Landbesitz	Twareg Ihaggaren, Imuhar; Kamelzucht, Raubzüge, Landbesitz
	Marabuts	Tolba; meist berberischer Abstammung, selten tributpflichtig, Kamelzucht schriftkundig (Koran)	Ineslemen; selten tributpflichtig, schriftkundig (Koran)
Abhängige	„Vasallen“	Zenaga; Hirten, tributpflichtig Kleinviehzucht	Imrad; Hirten, tributpflichtig Kleinviehzucht
	Landarbeiter	Haratin; Teilpächter in Oasegärten	Izzegaren, Haratin; Teilpächter in Oasengärten
	Sklaven	a) ererbte Sklaven b) neu erworbene Sklaven	a) Zeltsklaven b) Sklaven mit entferntem Wohnsitz, Hirten
	„Verachtete“	a) Mallem; Handwerker b) Igiawen; Berufssänger c) Fischer und Jäger	Inaden; Handwerker

## Noble

Wirft man einen Blick auf die Noblen der Twareg und der Mauren, so sieht man wohl als Gemeinsamkeit, daß diese Gruppen in beiden Ethnien bestrebt waren, ihre exklusive Rolle in der Gesellschaft zu sichern und zu bewahren. Dies geschah einmal durch die Heiratspolitik – möglichst in derselben Schicht –, zum zweiten durch wirtschaftliche Vorrechte (ihnen war die Kamelzucht vorbehalten) und zum dritten durch die Möglichkeit zur Durchführung von Raub- und Kriegszügen, die auf Kamelhaltung und Waffenbesitz basierten.

Die Twareg führten bis in dieses Jahrhundert hinein ihre charakteristischen, herkömmlichen Waffen wie Schild, Lanze, Schwert und Armdolch mit gerader Klinge; die Mauren besaßen schon im letzten Jahrhundert Feuerwaffen, vor allem Gewehre, und führten vorwiegend den Krummdolch.

### Waffen der Twareg:

Schilde (arer) der Twareg wurden zu meist aus enthaarter Antilopenhaut gefertigt, die, in Form gebracht und getrocknet, so stabil wurde, daß sie für den Nahkampf gegen Schwert und Dolch bzw. den Fernkampf (Speer) dem Träger ausreichend Schutz bot. Fast immer wurden die etwa 120 cm hohen Schilde auf der Vorderseite mit tifar-ähnlichen geometrischen Motiven verziert. Heute sind die Schilde vollkommen außer Gebrauch, wenn man von folkloristischer Verwendung bei Trachtengruppen absieht.

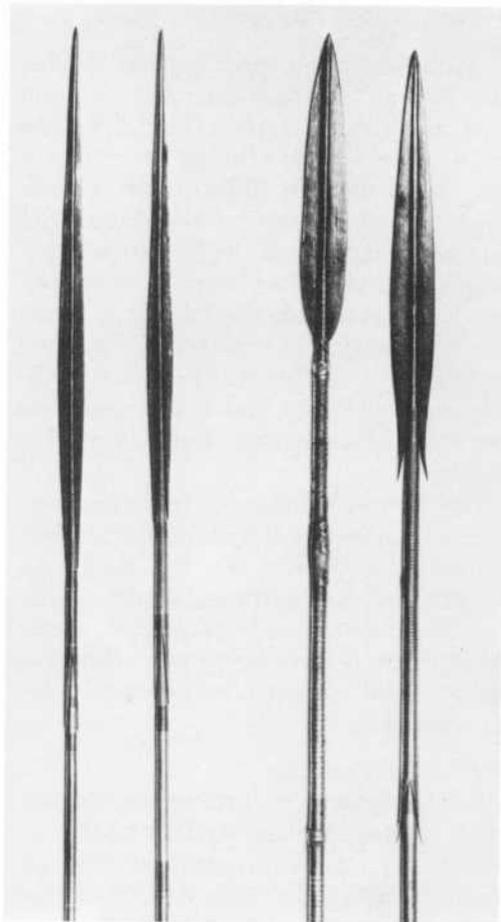
Die Standardwaffe der noblen Twareg war das Schwert (takuba), dessen Klinge vielfach aus spanischer oder deutscher Produktion des 16.–18. Jh. stammte. Schwertgriff und -scheide wurden immer von den Inaden hergestellt. Das Schwert wird an einem langen Schultergurt getragen und ist

heute in erster Linie Schau- oder Prestigeobjekt – nicht mehr Waffe – von Twareg aller Schichten.

Eine wichtige Waffe war die Lanze (alar), die von den Reitern meistens am Sattel mitgeführt wurde. Sie besteht entweder aus einer schmalen Spitze – alte Hirtenwaffen manchmal mit Widerhaken, sonst glatt –, einem eisernen Schuh, hinten keilförmig verbreitert, und einem hölzernen Mittelschaft. Andere Typen sind Ganzmetallanzen, die meist im Stahlschaft Messing- und Kupfereinlagen haben und durch Gravuren verziert sind. Heute werden die Lanzen aller Variationen nur noch als Hirten-„Waffen“ verwendet: Mit dem Schuh werden die Löcher für die Zeltstangen gegraben oder Gruben zum Brotbacken; wird der Schuh zur Querschneide scharfgeschliffen, so kappt man mit ihm die Äste der Bäume, um die Herden in den Genuß der Blätter kommen zu lassen (nach dem Abtrocknen dienen die Äste als Brennholz). Nicht zuletzt dient die Lanze als Hirtenstab.

Armdolche haben etwa 35–45 cm lange Klingen und werden mit dem Reif der Scheide um den Unterarm getragen, die Spitze in Richtung Ellbogen oder umgekehrt: Reif am Oberarm, Griff in Richtung Schulter. Sie sind nur noch wenig in Gebrauch.

Die Scheiden der Schwerter und Armdolche werden von den Inaden in gleicher Technik hergestellt: Mittels eines Formholzes wird der Blechstreifen für die Spitzenumhüllung gebogen und verziert; verschiedene Leder-, manchmal auch Kartonglagen, werden aufeinandergelegt zu beiden Seiten der Klinge. Das ganze Bündel wird mit einem gefärbten Leder überzogen und verklebt. Zum Abschluß wird die Scheide mit Prägdekor oder Leder schnittverzierungen und Applikationen (Aufnähern) geschmückt.

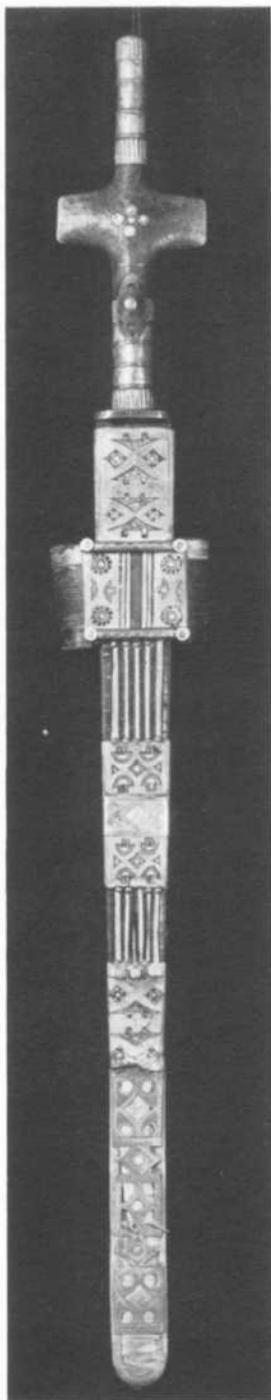


*Abb. 7 (links):  
Nobler Targi im Festgewand mit Schild  
und Lanze (um 1930)*

*Abb. 8 (oben):  
Stahlspitzen von Twareglanzen – im  
Schaft wurden Messingringe eingelegt  
(Inv. Nrn. F 49 369/68, 79 687/88)*

*Abb. 9 (rechts):  
Armdolch, Scheide mit Lederschnittdekor;  
südliche Twareg  
(Inv. Nr. F 49 370, l = 65,5 cm)*

## Waffen der Mauren:



Wie schon kurz erwähnt, besaßen die Mauren schon im letzten Jahrhundert Feuerwaffen, wie wir mit Sicherheit aus dem Bericht von Camille DOULS (1888) wissen, der längere Zeit mit den Ulad Delim im nördlichen Rio de Oro und der Sagia el Hamra umherzog. Die Gewehre waren einläufige Vorderlader, wie sie auch in Marokko gebräuchlich waren. Für Flinten dieses Typs wurden schon seit langem Schutzhüllen aus Leder angefertigt, wie sie erstmals durch eine Abbildung in Heinrich BARTH's großem Reisewerk 1858 bekannt wurden. Diese Art von Gewehrhüllen besteht aus gegerbtem Schafsfleder mit Lederapplikationen in verschiedenen Formen. Eine einzige Hülle dieser Art gelangte 1881 durch die Expedition von Oskar LENZ, die diesen über Timbuktu geführt hatte, nach Europa (Besitz: Völkerkundemuseum Wien): Die Ledergrundfarbe ist gelb, die Applikationen sind rot und schwarz gehalten, und der gesamte Duktus ist bis in die Feinheiten gleich dem der südmauretanischen Tisufren (Einzahl: tasufra; Kamelpacksack).

Mit zur Gewehrausrüstung gehört die ebenfalls aus Marokko bekannte Patronentasche (aqrab) mit Faltenverschluß.

Die Umhängedolche, die die Mauren gewöhnlich verwenden, sind Krummdolche (khanjar) in metallbeschlagenen Scheiden, wie sie aus Südmarokko hinreichend bekannt sind.

Lanzen, Schilde und Schwerter, wie sie die Twareg benutzten, sind aus der Westsahara im Zeitraum der letzten 130 Jahre nicht mehr bekannt geworden, dürften aber früher auch dort in Gebrauch gewesen sein, wie Abbildungen in einem Reisebericht des 17. Jhs. vermuten lassen (MERCER, 1976, S. 83).



Ein anderer großer Unterschied zwischen den Noblen der Mauren und der Twareg liegt in der Poesie.

Die Mauren kennen weder ein gesellschaftliches Ereignis wie den „ahal“ der Twareg, bei dem Frauen und Männer zwanglos beisammensitzen, musizieren und singen und vortragen, noch einen „Tanz“ wie das Kamelkarussell. Große Berühmtheit erlangte die Kriegs- und Liebespoesie der Twareg – es war fast genauso wichtig, ein guter Sänger zu sein wie ein guter Kämpfer.

Bei den Mauren wird Musik und Dichtung von einer eigens für diesen Zweck unterhaltenen Bevölkerungsgruppe ausgeübt und vorgetragen; solche Berufspoe-ten sind wiederum bei den Twareg unbekannt.

Etwas vereinfacht könnte man sagen: Der noble Twareg sang und dichtete selbst und war darauf stolz, der noble Maure ließ andere für sich singen, dichten und tanzen.

Noch auf einen dritten Unterschied möchte ich hinweisen. Zwar sind beide Ethnien ausschließlich Muslime, trotzdem werden die Religionsausübung und die damit verbundenen Gebräuche sehr unterschiedlich gehandhabt. Twareg leben in Einehe, Mauren vielfach in Mehrehe. Gebetsübungen werden von vielen Twareg nicht so streng ausgeführt, wie dies der Islam fordert, nämlich fünfmal am Tag; hingegen verfahren die Mauren sehr strikt in der Befolgung des Gebetsrhythmus.

Abb. 10:  
Lederne Gewehrhuille mit Applikationen  
aus Timbuktu (H. Barth, 1854)

Als ein äußeres Zeichen maurischer Religiosität können die Gebetsschnüre dienen, die in der Westsahara vielfach getragen und auch von den Kriegern benutzt werden; für die Herstellung der Gebetsschnüre (tesbih) wird sehr viel Zeit, Mühe und Sorgfalt aufgewendet. Die meisten von ihnen sind aus schwarzem Hartholz, in das äußerst feine Silber- und Kupferdrähtchen eingelassen sind und komplexe Muster bilden. Mit dieser Inkrustationstechnik sind manchmal alle der im Prinzip 99 Perlen verziert; im Prinzip deshalb, weil eine normale islamische Gebetsschnur diese Anzahl von Perlen besitzt, geteilt in drei Abteilungen, gemäß den 99 bekannten Namen Allahs, die maurischen Gebetsschnüre aber meistens irregulär, länger sind. Twareg verwenden, wenn überhaupt, einfache, aus dem Norden eingeführte Gebetsschnüre, und diese nie als Schmuck wie die Mauren.

Die Marabuts muß man bei den Mauren zu den Adligen rechnen. Ihrer Abstammung nach sind diese Stämme oft auf während der arabischen Einwanderung unterlegene Berber zurückzuführen, die durch Verlagerung ihrer Tätigkeiten wieder zu Einfluß kamen. Manche dieser Marabutstämme nahmen später auch wieder kriegerische Tätigkeiten auf, auch bedeutende Persönlichkeiten des religiösen Lebens nutzten ihr Prestige, um den bewaffneten Widerstand zu formieren, wie Ma el Ainin und seine Söhne bis 1934. Durch den Gedanken des „djidah“, des „Heiligen Krieges“, ist es ja grundsätzlich schwierig, in islamischen Gesellschaften Religion und Politik zu trennen (auch der Prophet war erster Feldherr der Gläubigen).

Ineslemen, Marabuts der Twareg, können sowohl ganze Stämme sein, aber auch Einzelpersonen aus verschiedenen sozialen Schichten, auch Vasallen. Diesbezüg-



Abb. 11:  
Gebetsschnur mit inkrustierten Perlen aus  
Tichit/Mauretanie (Inv. Nr.: A 32 730 L,  
l = 43 cm)



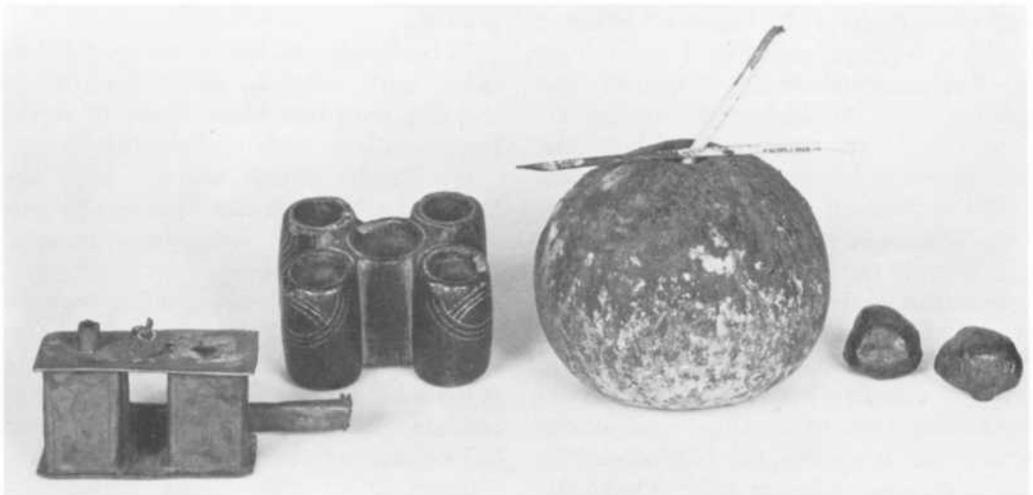
lich lassen sich die Ineslemen nicht exakt in ein System von streng gestaffelten Schichten eingliedern. Die meisten Ineslemen legen das Hauptgewicht ihrer Tätigkeiten auf den religiösen Sektor und haben auch keine eigenen Vasallen. Im großen und ganzen werden die Ineslemen zur Nobilität, jedenfalls zu hoch geachteten Persönlichkeiten, gerechnet.

*Abb. 12:  
Hölzerne Schreibtafeln aus Mauretanien  
(links) und Niger (beide rechts)  
(Inv. Nrn.: A 32 777 L, A 35 579/78)*



Abb. 13 (oben):  
Schüler einer Koranschule (Oualatal  
Mauretanien)

Abb. 14 (unten):  
Schreibgeräte von Marabuts: (von links)  
Tintenfässer aus Kupfer und Stein (Slg.  
Massar; Mauretanien) und Kürbis;  
Schreibfedern aus Gras, Tinte aus Zucker  
mit Ruß (Twareg; Slg. Göttler)



## Abhängige

Der Anbau in den Oasengärten wird in beiden hier betrachteten Teilen der Sahara von Landpächtern betrieben, die Haratin oder Izzegaren genannt werden. („Haratin“ ist die arabische Bezeichnung für diese Bevölkerungsgruppe, die sich auch, im Rahmen der Nationalisierung und Arabisierung bei den nördlichen Twareg gegenüber dem früher dort üblichen Begriff „Izzegaren“, langsam durchzusetzen beginnt). Sie werden weder von den Mauren noch von den Twareg als integrierter Bestandteil des eigenen gesellschaftlichen Systems betrachtet.

Vom anthropologischen Typus her unterscheiden sich die Haratin auffällig sowohl von den Arabern und Berbern als auch von allen Schwarzafrikanern, die aus den Sudanländern stammen.

Zwischen den Bodenbesitzern, die vielfach Nomaden sind, und den Haratin werden Pachtverträge abgeschlossen, die ersteren zwischen 20% und 80% der Ernte sichern, je nach den bereitgestellten Produktionsmitteln (Boden, Wasser, Arbeitsmaterial, Saatgut – dieses System ist auch unter dem Namen „Khammesat“ bekannt bzw. in wissenschaftlicher Terminologie als „Rentenkapitalismus“). Normalerweise werden diese Abgaben nur von der ertragsreichen Winterernte entrichtet, die Sommerernte können die Haratin ganz behalten. Kommt der Verpächter seinen Verpflichtungen nicht nach, sinkt der Abgabensatz auf 20% oder weniger.

Getreide und Datteln stellen für alle Nomaden eine wichtige Ergänzung zu den Milchprodukten dar, wenn letztere auch, wie bei den Regibat, den Hauptteil der Ernährung ausmachen. Diese ernährungsmäßige Abhängigkeit der Nomaden bindet sie zumindest locker an die Oasengär-

ten, in denen sie Besitz haben und die sie wenigstens einmal jährlich für einige Wochen aufsuchen.

In beiden Gesellschaften stellen die Vasallen die bevölkerungsreichste Schicht. (Der Begriff „Vasalle“ wurde eigentlich für die europäische mittelalterliche Geschichte geprägt und dann in der älteren Literatur für die saharischen geschichteten Gesellschaften übernommen; er wurde dadurch in gewisser Weise gebräuchlich, obwohl zwischen Vasallen europäischer Prägung und den abhängigen Hirten, „Vasallen“ saharischer Prägung, große Unterschiede bestehen). Bei den Mauren tragen sie den Namen Zenaga, der auf ihre berberische Abstammung von den Sanhadja hinweist und sie als von den Hassani Unterworfenen kennzeichnet. Sie sind in der Mehrzahl Hirten der Kamelherden der Noblen und haben volles Nutzungsrecht an den Tieren. Besitzer großer Herden verteilen ihre Tiere oft auf weit voneinander entfernt nomadisierende Vasallen, um das Risiko bei Dürrekatastrophen aufzuteilen. So konnte es vorkommen, daß ein Eigentümer seine Herden jahrelang nicht zu Gesicht bekam, was vor allem bei den über riesige Gebiete verstreuten Regibat geschah.

In bescheidenem Maße war es den Vasallen auch möglich, selbst Kamele zu züchten, trotzdem blieb ihnen in erster Linie die Ziegenzucht vorbehalten.

Im Prinzip ähnlich war die Lage der Imrad, der Vasallen der Twareg, die sich selbst auch Kel Ulli, Ziegenleute, nennen. Das Verbot, selbst Kamele zu halten, war im 18. Jh. noch voll wirksam und lockerte sich erst dann allmählich. Diese Beschränkung war unter anderem ein Beleg für die Hypothese, in den Kel Ulli (Ziegenzüchter) eine von eingewanderten Ihaggaren (Kamelzüchter) überprägte ältere Bevölkerungsschicht zu sehen.

Das Verhältnis zwischen Noblen und Vasallen beruht grundsätzlich auf Gegenseitigkeit: Von den Vasallen zu leistende Abgaben an die Noblen werden wieder ausgeglichen durch den Nießbrauch an den überlassenen Herden und den Schutz im Kriegsfall.

Eine kurze Bemerkung zum Begriff „Sklave“:

Dieses Wort hat vielfach einen Bedeutungsinhalt, der harte Unterdrückung, körperliche Mißhandlung und Schlimmeres miteinschließt, so wie es von den Sklaven in Amerika immer wieder berichtet wird.

In den saharischen Gesellschaften kommt dem Sklavenstatus eine andere Bedeutung zu. Zwar konnte ein Sklave gekauft oder verkauft werden (was selten vorkam) und durfte auch keinen oder nur geringen Besitz erwerben, mußte andererseits aber von seinem Herrn unterhalten werden; Sklavenstatus schließt automatisch die Altersfürsorge, die der Herr zu geben hat, mit ein. Ebenso bekam jeder Sklave nach einem abgeschlossenen Handel, z. B. Kamelverkauf, einen gewissen Anteil vom Erlös ab in Form neuer Kleidung, Tee oder ähnlichem. Wurde ein Sklave geschlagen oder anderweitig mißhandelt, konnte er – ohne Strafe befürchten zu müssen – seinen alten Herren verlassen und sich einem neuen unterordnen. „Sklave“ und „Herr“ standen immer in einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis, was dazu führte, daß viele Sklaven auch nach ihrer Befreiung bei ihren alten Herren blieben. Rein äußerlich unterschieden sich die Sklaven von ihren Herren meist nur durch ihre dunklere Hautfarbe und durch abgetragene Kleidung.

Wie schon kurz erwähnt, wanderten – nach Aufhebung der Sklaverei durch die Franzosen – viele Dunkelhäutige aus den Twareglagern ab und formierten sich überwiegend in Nigernähe zu neuen Lagerverbänden und oft seßhaften Stämmen. Diese Gruppen werden Buzu oder Bella genannt und bewahrten den größten Teil der materiellen Kulturtraditionen der Twareg, verbanden anderes wieder zu neuen Formen und Ornamenten, indem sie Einflüsse von den Sonrai und Haussa absorbierten. Solche Prozesse können unter anderem am Entstehen neuer oder abgewandelter Schmucktypen aufgezeigt werden.

## Handwerker und Handwerk

Eine besondere Rolle nehmen in den saharischen Gesellschaften die Handwerker ein. Immer sind sie von den Übrigen abgesondert, ja teilweise sogar verachtet. Trotzdem werden sie benötigt; ohne ihre Arbeit würde es am Nötigsten mangeln, an dem, was für das tägliche Leben wichtig ist.

Meistens werden diese Universalhandwerker als „Schmiede“ bezeichnet („mallem“ bei den Mauren, „inaden“ bei den Twareg), obwohl diese Berufsbezeichnung nur einen Teilbereich ihrer Arbeit abdeckt: Die Schmiede erledigen alle Metallarbeiten, sie gießen, formen und verzieren, stellen Waffen her, schnitzen und reparieren Holzgeräte und vieles mehr; ihre Frauen bearbeiten alles, was mit Leder und Lederzierrat zu tun hat. Eine Feuerstelle aber, mit Blasebalg, Amboß und Hammer, ist das Herz einer jeden Werkstätte, weshalb sich wohl auch die Bezeichnung „Schmied“ (frz.: forgeron) trotz aller andersartigen Aufgabenbereiche gehalten hat. Außer rein handwerklichen Tätigkeiten übernehmen die Schmiede auch tier- und humanmedizinische Arbeiten, wie das Einbrennen von Besitzermarken bei Kamelen, Durchbohren der Ohrläppchen für Ohringe bei Mädchen, Zähneziehen, Beschneidung der Knaben.

Es wurden viele Versuche unternommen – sowohl von Einheimischen als auch von europäischen Wissenschaftlern –, die Geringschätzung der Schmiede zu erklären, ohne daß sich dabei ein klares Bild zeichnen ließe: Die Schmiede der Twareg

und Mauren existieren in einer kulturellen Kontaktzone – einerseits stehen die Handwerker in den islamischen Gesellschaften am unteren Ende der sozialen Hierarchie, zum anderen ist bei den schwarzafrikanischen Völkern der Schmied, vor allem der Eisenbearbeiter, geachtet und gefürchtet wegen seiner als magisch geltenden Fähigkeiten. Eine Verbindung dieser beiden, vereinfacht wiedergegebenen Aspekte, verknüpft mit dem der endogamen Heirat, der Weitergabe von „Handwerksgeheimnissen“ innerhalb der Familie u. ä., führt zu einer Stellung, wie sie in der Sahara bei den Schmieden beobachtet wird: benötigt, aber gefürchtet, deshalb abgesondert – und (aus Furcht?) verachtet.

Vom anthropologischen Gesichtspunkt her haben die Schmiede, ähnlich wie die Haratin, eine Sonderstellung inne – sie sind überwiegend von dunklerer Hautfarbe als Araber und Berber, aber ohne die typischen Merkmale der schwarzafrikanischen Sudanvölker. Die endogamen Heiraten – es ehelichen nur Schmiede unter sich – trugen wohl mit zur Prägung dieses Menschentyps bei, dessen Entstehung im Dunkel der Geschichte liegt, obwohl einiges darauf hindeutet, daß jüdische Flüchtlinge, vor allem Handwerker, nach dem Massaker in Tamentit 1492 über die Sahara verstreut wurden und nach Südmarokko, Oualata und ins Twareggebiet gelangten, dort ihren Beruf weiterhin ausübten – und sich nach und nach mit anderen Bevölkerungselementen vermischten.

Die Schmiede zahlen keinen Tribut und sind auch von niemandem abhängig. Trotzdem kommt es vor, daß sich Schmiede an wohlhabende Sippen angliedern und dort im Lagerverband leben, wie z. B. in den großen Lagern der alten Emirate Südmauretaniens. Vielfach läßt sich eine

Schmiedefamilie auch an einem gut frequentierten Brunnen für längere Zeit nieder und arbeitet für Auftraggeber, die immer wieder mit ihrem Vieh zur Tränke kommen.

Daß manche Schmiede sogar über dreißig Jahre in derselben Region bleiben und ihre Tradition und ihr Handwerk von den Söhnen fortgeführt werden, zeigt ein Vergleich von bekannten Schmieden aus dem Ahaggar, deren Namen uns in zwei Arbeiten über dieses Gebiet überliefert wurden (ZÖHRER, 1938, S. 17 f.; JEMMA, 1972, S. 271).

Üblicherweise wird eine Handwerksarbeit in Naturalien entlohnt, oft in Vieh, das die Schmiede für ihren Haushalt schlachten. Deshalb halten die Handwerker auch normalerweise kein eigenes Vieh, obwohl dies in den letzten Jahren aufgrund veränderter Lebensverhältnisse immer häufiger vorkommt, ähnlich wie die Bezahlung mit Geld anstelle von Naturalien. Früher brachte einem Schmied bei den Regibat die Herstellung eines reich beschnitzten Kamelsattelgestells für Frauen ein Kamel und ein Gewand ein, einer Holzschale ihr Volumen an Hirse oder zweimal eine Füllung mit Milch. Heute verfügen viele Schmiede über ein Musterbuch, in dem alles eingezeichnet wird, was sie herstellen – mitsamt dem Preis. Dies wurde vermutlich durch den Umgang mit Europäern während der Kolonialzeit gefördert, erleichtert einem Handwerker den Verkehr mit Sprachunkundigen und erschließt ihm somit neue Kundschaftskreise. Solche Musterbücher verwenden vor allem diejenigen Schmiede gerne, die sich in oder bei Oasenstädten niedergelassen haben – eine Erscheinung, die sich besonders im letzten Jahrzehnt bemerkbar machte, seitdem in den jungen Nationalstaaten, speziell in Mauretanien, das Kunsthandwerk (artisanat) staatlich organisiert und gefördert wird.

### *Sonderzweige*

Einige Zweige des Handwerks werden heutzutage von Spezialisten (sehr ausführlich beschrieben von René GARDI, 1969) ausgeführt, die meist in einem größeren Marktort ihre Produktionsstätte haben, wie z. B. die Sattelhersteller in Agades, die die Prunksättel mit kreuzförmigem Knauf herstellen. Andere Spezialprodukte, wie mittels Wachsreservierung gefärbte Pergamentdosen (bata), werden ebenfalls in Agades von einigen Familienbetrieben hergestellt. Hierbei greifen Töpferei und Lederverarbeitung ineinander über: Für jede Dose wird ein hohler Tonkern erstellt, über den eine fein geschabte nasse Haut gezogen und faltenfrei ausgestrichen wird. So wird erst der Boden, nach dem Trocknen darüber der Deckel der Dose modelliert. Mittels Wachsfäden bringt man Muster auf die Dose, die dann ins Farbbad getaucht wird – dieses Färbeverfahren ist eine batikähnliche Reservierungsmethode. Nach der Abtrocknung der Farbe werden die Wachsfäden entfernt und der Tonkern zerschlagen.

Pergamentdosen aus dem zweiten großen Herstellungszentrum, Timbuktu, unterscheiden sich vorwiegend im Dekor von denen aus Agades: Erstere sind bemalt, oft mit Flächen (Dreiecken), letztere farbgetaucht (Linienmuster, Spiralen).

Die Sandalenherstellung wird in den südlichen Twareggebieten immer mehr von Haussa-Handwerkern übernommen, die ganz nach dem Geschmack der Twareg arbeiten. Die breite Agades-Sandale, die sich beim Gehen im Sand besser bewährt als die früher noch häufig üblichen, rechteckigen, einfachen Ledersandalen oder die geflochtenen Strohsandalen, setzt sich als allgemeiner Sandalentyp bei den Twareg langsam durch.

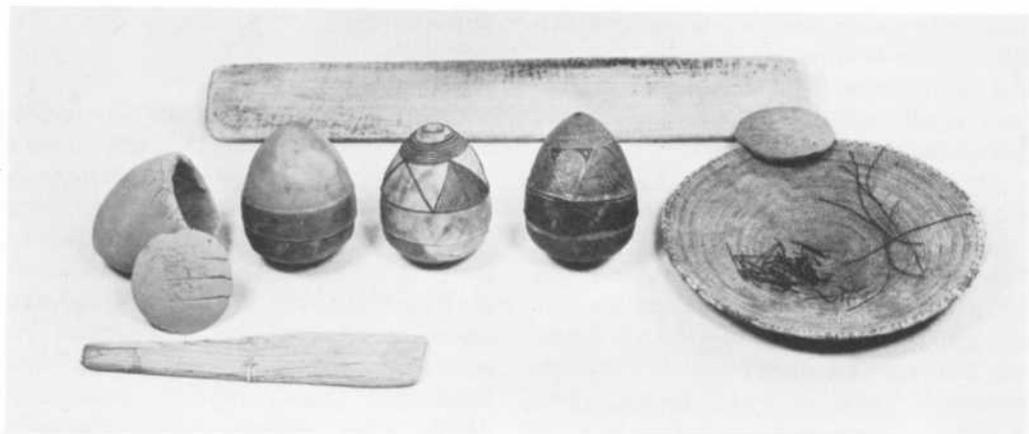


Abb. 15 (oben):  
Herstellung von Pergamentdosen: (von links) zweiteiliger Tonkern, darunter Schlagholz zum Modellieren; Kern mit Hautüberzug; dto. mit Wachsfäden; fertige Dose; Flechtschale mit Wachsfäden, darüber Arbeitsbrett mit Kürbischale zum Rollen der Fäden (Slg. Göttler)

Abb. 16 (unten):  
Pergamentdosen aus Agades: 1, 2, 7 und 9 Slg. Schönfeld, 1903; die übrigen Slg. Göttler, 1978

1	2	3
	4	5
6	7	8 9



Bei den Mauren obliegt die Sandalenerstellung einigen Frauen, die sich ebenfalls nur auf die Schuherstellung spezialisiert haben.

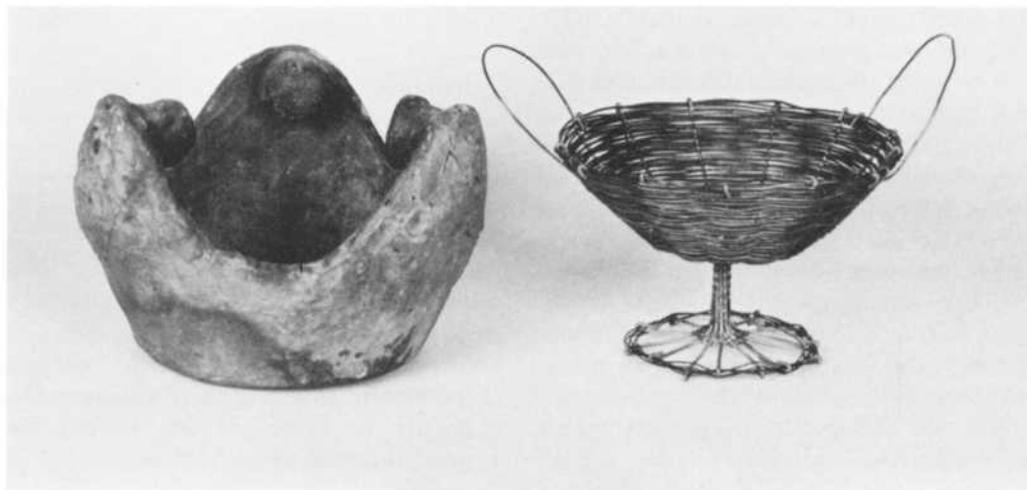
Gerbarbeiten, die früher von den meisten Twareg, bzw. ihren Iklan-Frauen, selbst mittels gerbstoffhaltiger Akazien-schoten und -rinden, Galläpfeln und ähnlichem durchgeführt wurden, werden bei den südlichen Gruppen heute häufig von Haussa-Wanderhandwerkern übernommen.

Tonerzeugnisse werden von Nomadengruppen selten und auch nur in geringem Umfang verwendet. Herstellungszentren sind vor allem Städte wie Agades, Tahoua, Timbuktu, Oualata, in denen sie auch in den Häusern benutzt werden. Die meisten Keramikwaren sind unglasiert und sowohl von der Herstellungstechnik als auch vom Dekor schwarzafrikanisch beeinflusst. Ein Artikel, der zumindest im Iforas-Bergland, aber auch in Mauretania in fast jedem Zelt vorhanden ist, ist der Feuertopf, ein kleiner Tonherd zum Teekochen und Feuertransport, heute oft abgelöst durch Blech- oder Drahtkonstruktionen.

Weberei wird in der ganzen westlichen und zentralen Sahara, mit einer Ausnahme, nicht betrieben: Die Mauren weben gemeinhin ihre Zeltbahnen aus eigener Wolle im Familienverband selbst.

Die Bekleidung der Mauren wird von lokalen Schneidern in den Oasenstädten angefertigt, der hierzu nötige Stoff stammt aus dem Senegal oder aus Marokko, wobei diese Länder in vielen Fällen nur Stationen des Zwischenhandels für europäische Tuche, die in Farbe und Dekor speziell auf saharische Verhältnisse abgestimmt sind, darstellen. Dies gilt in besonderem Maße für indigogefärbte Stoffe, die zu Überwürfen bei den Mauren, vor allem im Norden, und bei den Twareg zu Gesichtsschleiern verarbeitet werden. Twareg importieren sämtliche ihrer Textilien – die Überwürfe, Togen, die Zierbänder, Decken usw. sind Haussaarbeiten; Decken insbesondere stammen manchmal auch aus dem Norden von arabischen Händlern.

*Abb. 17:*  
*Tonherd aus Oualata*  
*Drahtherd aus Abalak/Niger*  
(Inv. Nrn.: A 32 648 L, A 35 587)





*Abb. 18:  
Herstellung von steinernen Oberarm-  
reifen: (von links) Bruchstück einer Roh-  
form; Ring mit Kern, darunter aus Kernen  
gefertigte Anhänger; gefeilter Ring;  
fertiger Ring aus gebändertem Gestein,  
darüber geschwärzte Ringe (Slgn. Göttler  
und Markert)*

Die Herstellung steinerner Oberarmreife, Schmuck der Twaregmänner, ist fast völlig auf die Region Agades bzw. das Aïr-Bergland beschränkt.

Auch dieser Zweig des Handwerks wird in zunehmendem Maße von Spezialisten beherrscht. Die grauen, weichen Steinplatten werden in entsprechender Größe gebrochen und der Reif mit dem Dechsel (Querbeil) grob herausmodelliert. Sollen schmale Armreife gefertigt werden, sägt der Schmied die mehrere Zentimeter dicken Platten in entsprechende Scheiben. Die Feinbearbeitung der Reife erfolgt gewöhnlich mit der Feile. Abschließend werden die fertig geformten Ringe gefettet und über dem Feuer geschwärzt.

Seit wenigen Jahren werden die Kerne, die bei der Ringherstellung als Abfallprodukte anfallen, zu steinernen Anhängern, die ihre Vorbilder in den silbernen Schmuckanhängern vom Agadeskreuztypus und seinen Modifikationen haben, umgearbeitet.

In der Westsahara werden heute bzw. wurden in historischer Zeit keine steinernen Oberarmreife getragen – dagegen sind solche aus prähistorischen Zeiten bekannt; diese waren allerdings aus anderem Gestein als die heute bei den Twareg üblichen (MUNSON, 1973, S. 320).

Relativ selten bei nomadisierenden Mauren sind kleine Reibeschaalen oder Mörser aus Stein.

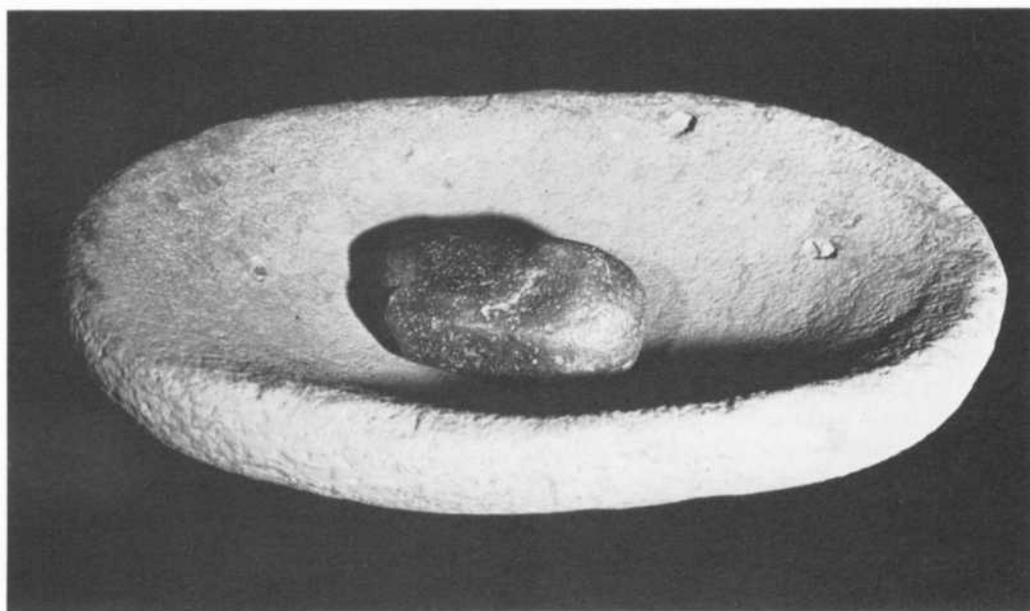
Steinerne Handmühlen werden sowohl von den Mauren als auch den Twareg verwendet, überwiegend aber von Gruppen, die sich niederzulassen beginnen oder nur in einem kleinen Territorium nomadisieren. Diese Mühlen, zu deren Herstellung ein Steinmetz ein bis zwei Tage benötigt, werden aus dem Norden in die Sahara eingeführt.

Neben den Handmühlen sind noch steinerne Reibeschaalen in Gebrauch, die teilweise noch aus prähistorischen Funden stammen und weiterbenutzt werden.



*Abb. 19 (rechts):  
Mädchen mit Steinmühle; mauretanischer  
Adrar*

*Abb. 20:  
Steinerne Reibeschale (Inv. Nr.: A 35 593);  
Niger*



Nachdem die wichtigsten Spezialzweige des west- und zentralsaharischen Handwerks erwähnt wurden, möchte ich die typischen Werkstatteinrichtungen der maurischen Schmiede und die der Twareg beschreiben und gegenüberstellen. Es werden sich viele Gemeinsamkeiten, aber auch feine Unterschiede im Werkzeuginventar und in den Herstellungstechniken aufzeigen lassen, die es letztlich ermöglichen, die Objekte der materiellen Kultur der Mauren mit denen der Twareg zu vergleichen und einerseits ihre Ähnlichkeit zu zeigen, andererseits die Differenzen klar zu erkennen.

### *Werkstatt*

Der zentrale Platz einer jeden Schmiedewerkstatt ist die Feuerstelle mit dem Amboß.

Das Feuer wird gemeinhin in einer Bodengrube mit Holzkohle beheizt und mittels eines Gebläses auf Weißglut gebracht. Die Holzkohle kann man heute fast überall auf den Märkten erwerben; sind solche Möglichkeiten nicht gegeben, wird die Holzkohle vom Schmied selbst hergestellt, indem er glühendes Holz mit Sand erstickt (H. GAUTHIER-PILTERS, 1970, S. 48).

Traditionelle Gebläse sind Schlauchgebläse aus in der Regel zwei Ziegenhautbälgen, die an eine ausgehöhlte Astgabel gebunden werden und in ein Rohr münden (Westsahara), oder aus zwei Einzelblasebälgen bestehen, deren Luftstrom eventuell noch in einer getrennten Specksteindüse gesammelt wird (Zentralsahara). Im Zuge der Modernisierung werden von vielen maurischen Schmieden heute kleine handbetriebene Turbinen eingesetzt, die das Feuer viel gleichmäßiger und zudem stärker erhitzen als die Schlauchgebläse. In den Gebieten, in denen die Versorgung



*Abb. 21:  
Schmiedewerkstatt in Chinguetti/Mauretanien. Der Schmied arbeitet gerade mit dem Schlauchgebläse.*

mit Gasflaschen gewährleistet ist, verwenden die Schmiede zunehmend Lötpistolen zur Befuerung.



*Abb. 22 (oben):  
Blasebalg: Zwei Schlauchgebläse mit  
Steindüse; Agades/Niger  
(Inv. Nr.: A 35 531)*



*Abb. 23 (rechts):  
Amboß mit einsteckbarem Kleinamboß  
und Stützbrett zum Gravieren; Agades/  
Niger (Inv. Nrn.: A 35 534/35)*

Zur Grundausrüstung jeder Werkstatt gehören lange Schmiedezangen mit geraden oder gekrümmten Backen. Sie werden von jedem Handwerker selbst geschmiedet – in jüngster Zeit werden aber auch Zangen, die aus Moniereisen für Stahlbeton fabriziert wurden, vom Senegal aus nach Mauretanien verhandelt.

Um Metalle schmelzen zu können, benutzen alle Handwerker kleine Tontiegelchen, die im Feuer stehen und mit dem darin befindlichen Metall erhitzt werden.

Der Schmiedeamboß in der Westsahara gleicht dem europäischen Goldschmiedeamboß: Er hat eine rechteckige, flache Bahn, einen oder zwei Dorne und wird in ein Widerlager, einen hölzernen Dreifuß (Astgabel), gesteckt. Die Inaden der Twareg verwenden Ambosse mit kleiner, quadratischer Bahn, die mit ihrem spitzen Ende direkt in den Boden gesteckt werden; dieser Amboßtyp ist schon mindestens seit der Jahrhundertwende in Verwendung (bei AYMARD, 1908, S. 185 durch eine Abbildung belegt). In ein kleines Loch in einer Ecke der Bahn kann für feine Arbeiten noch ein kleiner Amboß gesteckt werden, auf den auch das Unterlagsbrett zum Gravieren von Schmuck gestützt wird. Die maurischen Schmiede stellen hierfür ihren hölzernen Dreifuß senkrecht, den sie außer als Widerlager zum Gravieren auch zum Feilen, Hämmern, Sägen verwenden. Im Norden der Westsahara kennt man eigens für diesen Zweck zusammengezimmerte Arbeitsböcke aus Holz.

Jede Werkstatt verfügt über einen Satz Hämmer, von schweren bis hin zu feinen Silberschmiedehämmern, die man besonders bei maurischen Schmuckherstellern findet (in den städtischen Zentren fand eine gewisse Spezialisierung statt). Grob gehämmerte Eisenschlegel anstelle

schwerer Hämmer verwenden nur die Twareghandwerker.

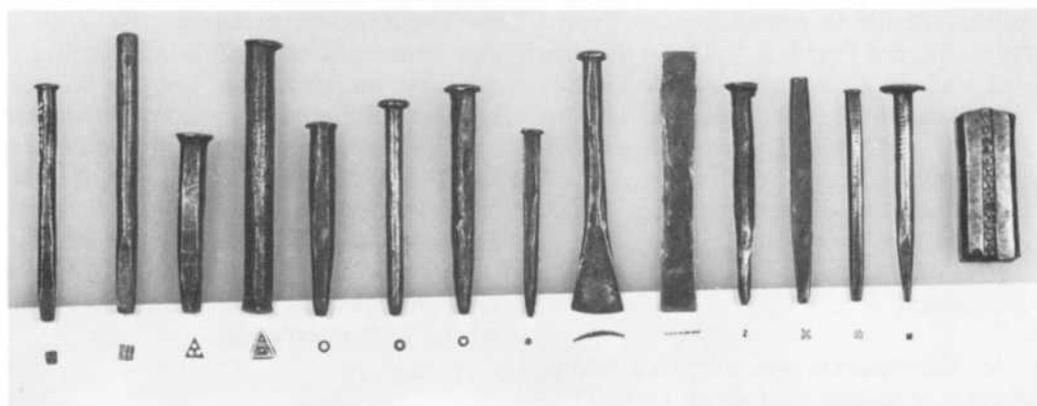
Für Metall- und Lederbearbeitung verfügt jeder Handwerker über einen Satz Bildpunzen, deren Muster mittels eines Hammerschlags ins unterliegende Material eingedrückt werden; es handelt sich meist um relativ einfache Motive. Seine Bildpunzen stellt jeder Schmied selbst her aus beliebigem Stahl, gern aus großen Schrauben von Autos oder aus Zimmermannsnägeln usw. Handwerker, die für Kunden aus unterschiedlichen Ethnien arbeiten, von denen eine jede wieder andere Ornamente bevorzugt, haben für jeden Kundenkreis den entsprechenden Punzensatz, wie beispielsweise einige Schmiede des Marktzentrums Tahoua.

Dreieckspunzen und gegitterte Quadrate sind typisch für Twaregmetallarbeiten (vgl. Kapitel über Schmuck), während gepunktete Ovale oder mehrere konzentrische Kreise nur bei den Mauren vorkommen, und zwar bei Lederarbeiten, nicht bei Metall.

Bestimmte Werkzeuge wie Holzmatrizen zum Formen der Blechenden der Schwert- und Armdolchscheiden finden sich nur in Twaregwerkstätten.

*Abb. 24 (rechts oben):  
Schmiedewerkzeuge: (von links) Feile,  
Schmiedezange, Hammer, Eisenschlegel;  
Agades/Niger (Slg. Göttler)*

*Abb. 25 (rechts unten):  
Schmiedewerkzeuge: Setz- oder Bild-  
punzen zur Metall- und Lederprägung aus  
Agades (Slg. Göttler) und Mauretanien  
(7., 10. und 11. von links; Slg. Massar)*



Mit dem Gravierstichel, heute oft einem importierten Spezialstahl, von der Form her zumeist ein Grabstichel (vierkantiger Querschnitt, schräger Anschluss), werden alle Gravurarbeiten in Metall durchgeführt, das heißt in erster Linie die Verzierung von Schmuck, aber auch von Waffen und Geräten.

Weiteres Werkstattzubehör sind Feilen, die vor einigen Jahrzehnten immer von den Schmieden selbst gehauen wurden, heute jedoch auch schon eingeführt werden, Scheren, Zangen (Seitenschneider) für Stahldraht, Sägen (Fuchsschwanz, Bügelsäge), Pumpenbohrer (Dreule), Zieh-eisen zur Drahtherstellung, Meißel, Pinzetten, Hammerlötkolben, für Holzbearbeitung Axt, Dechsel und Messer.

Alle diese Werkzeuge kann ein Handwerker in der Regel selbst herstellen, und sie tragen dann auch seinen individuellen Stil. In jüngerer Vergangenheit griff man immer häufiger auf Werkzeuge aus europäischer Produktion zurück.

### *Arbeitstechniken*

Bezüglich der Materialien und der grundsätzlichen Metallverarbeitungstechniken, die saharische Schmiede anwenden, möchte ich auf die entsprechenden Kapitel bei J. KALTER (1976, S. 35–62) verwiesen und mich an dieser Stelle auf die Herstellungstechniken beschränken, die sich bei Mauren und Twareg generell unterscheiden und somit den produzierten Gegenständen das für die entsprechende Kultur typische Gepräge geben.

#### Westsahara:

In Mauretania, vor allem im Süden, werden Metallgegenstände in einer Tech-

nik verziert, die ich „Sandwichtchnik“ genannt habe, weil verschiedene Lagen aus Holz, Kunststoff und Metall übereinandergelagert werden und, von der Seite betrachtet, ein vielfarbiges Streifenbild ergeben. Im einzelnen wird dabei wie folgt vorgegangen: Auf einen Metalldorn werden kleine Materialstücke, die vorher durchbohrt wurden, aufgespießt und übereinandergeschichtet, bis die gewünschte Abfolge erreicht ist. Abschließend wird dieser Stapel mit einem Blech belegt und fest angepreßt, der Dorn vernietet und das ganze Paket glattgefeilt. Auf diese Weise werden recht unterschiedliche Gegenstände verziert: die aus Marokko eingeführten Zinntee Kannen am Kopf und im Griff, Pfeifen im Mittelteil und am Mundstück (der „Dorn“ ist hier das Pfeifenrohr), Werkzeuge am Griff, usw.

Diese Objekte erhielten normalerweise Sandwichverzierungen, die auf dem Farbgegensatz von einerseits Hartholz (dunkelbraun) und andererseits Messing (gelb), Kupfer (rotgold) und Silber bzw. Aluminium (silberweiß) aufbauten. Seit etwa 10 bis 15 Jahren wurde zu dieser Palette beschichteter harter Kunststoff (Resopal u. ä.) hinzugefügt, der einen breiten dunklen und einen dünnen hellen Streifen ergibt. In der zweiten Hälfte der 70er-Jahre wurde diese Technik von maurischen Schmieden ins Twareggebiet exportiert (Herstellung von Messergriffen) und wurde auch zunehmend im nördlichen Teil der Westsahara ausgeführt, wobei mehr Aluminium und grellfarbene Kunststoffe (rot, grün bei Gürtelschnallen) Verwendung fanden. Im Frühjahr 1979 tauchten nach eigener Beobachtung die ersten Schmuckstücke (Fingerringe in den traditionellen Farben) in Südmarokko auf, die maurische Handwerker dort anfertigten.

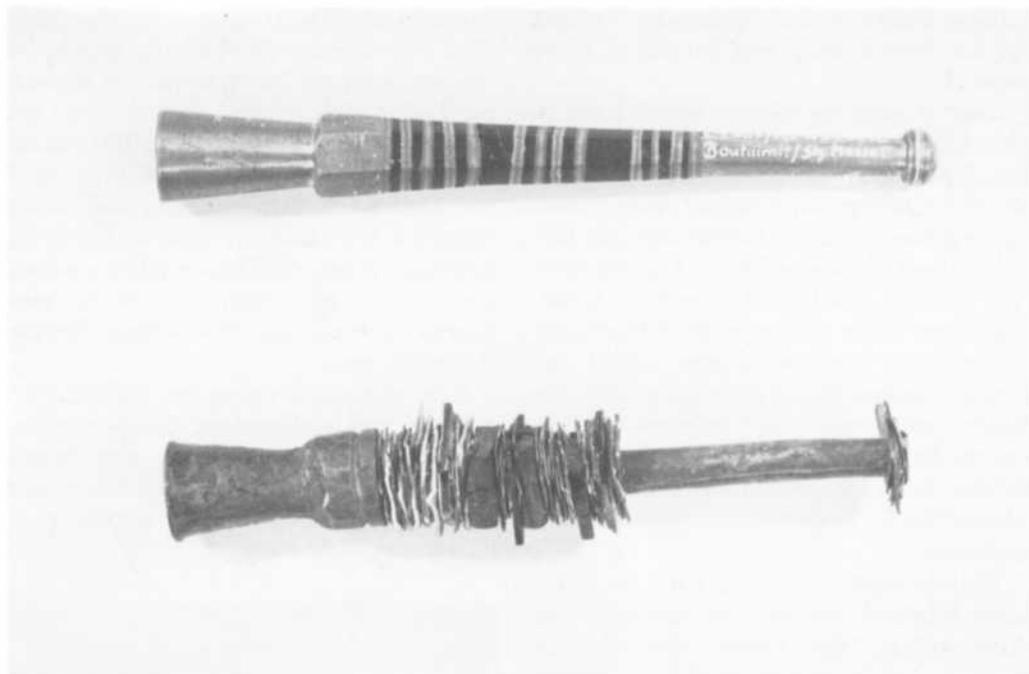
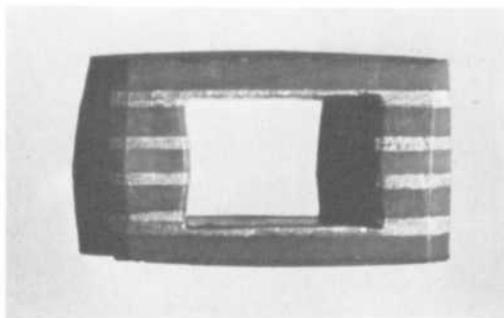


Abb. 26 (oben):  
Sandwichtechnik: Pfeife und Halbfertig-  
produkt; Boutilimit/Mauretania  
(Inv. Nrn.: A 32 753/54 L)

Abb. 28 (rechts):  
Deckelknopf einer Teekanne; Maure-  
tania (Inv. Nr.: A 33 512 L)

Abb. 27 (unten):  
Gürtelschließe; Spanisch Sahara  
(Inv. Nr.: A 35 647)



Eine zweite typisch maurische Technik ist die Inkrustation von Metall in Horn oder Holz.

Hierzu wird ein dünner Metalldraht zu einem Blechstreifen geklopft und in Spiralen, Schlaufen und Schnörkeln (vgl. Kapitel über Ornamentik) mittels einer Nadelspitze gebogen. Diese Ornamente aus hellem Metall (Silber, seltener Kupfer) werden in den dunklen Grundstoff (grauschwarzes Horn oder schwarzes Hartholz) eingedrückt. Dazu wird eine Zange mit flachen Backen vorne glühend erhitzt, ein Backen im Wasser abgelöscht und mittels des anderen das Metallornament eingedrückt bzw. eingeschmolzen. Eventuell überstehende Reste werden anschließend abgefeilt.

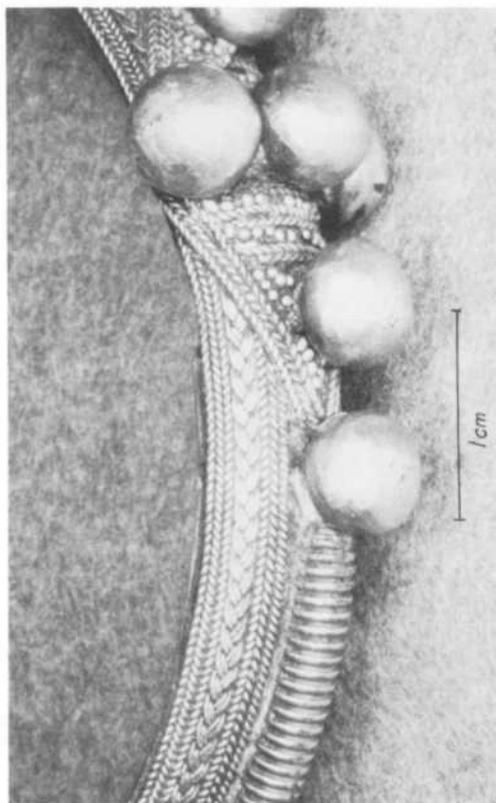
Mittels dieser Technik wird in erster Linie Schmuck verziert wie Armreife und Armspangen, die Perlen der Gebetschnüre, Anhänger, Schmuckkästchen, früher auch Pfeifen.

Eine heute kaum mehr ausgeführte Variante jener Technik erzeugt Punktemuster, die zu einem frei wählbaren Dekor angeordnet werden können. Hierzu wird mittels einer Ahle oder Nadel ein kleines Loch in das Grundmaterial gebohrt, ein Silberdraht ( $\varnothing$  ca. 0,1 mm) hineingesteckt, abgewickelt und verhämert. Diese Muster findet man noch häufig auf alten Schmuckstücken, die etwa bis in die 30er-Jahre hinein angefertigt wurden. Die Qualität der Arbeiten aus dieser Zeit wird heute nicht mehr erreicht. Jüngere Objekte sind generell gröber gearbeitet, die Ornamente oft verquetscht.

Nur kurz erwähnen möchte ich einige typisch maurische Techniken bei der Schmuckherstellung wie den Besatz von Anhängern, Armbändern oder Schminkstäbchen mit Ziernieten, die rund oder oktaederförmig sein können, oder mit gedrehten oder geflochtenen Drähtchen. Bei

Metallblechen wird öfters mit Durchbrüchen eine eigenartige Wirkung erzielt, besonders wenn sie farbig hinterlegt sind mit Stoff oder Holz. Viele Schmuckstücke wie Kreuzanhänger werden aus Silberblechen in Form eines kleinen Kastens mit Grund- und Deckblech, Seitenwänden und Innenversteifungen montiert und verlötet; Silberperlen fügen die Handwerker aus zwei getriebenen Halbkugeln zusammen; Armbänder werden aus gewinkelten Blechen zusammengesetzt.

Eine maurische Spezialität ist die Herstellung von vielfarbigem Glasperlen aus geschmolzenem Glaspulver – eine Arbeit, die von einigen Frauen in städtischen Zentren noch bewerkstelligt werden kann (GABUS, 1976, S. 52–57).



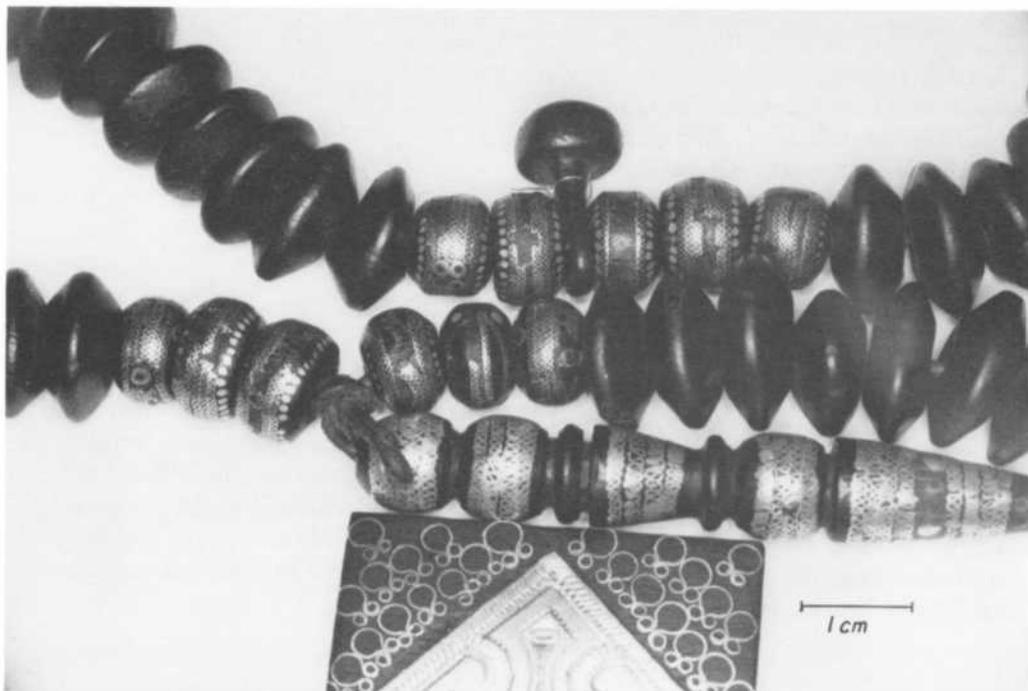


Abb. 30 (oben):  
Inkrustationen unterschiedlicher Feinheit:  
Oben Perlen einer Gebetsschnur (um  
1930, Inv. Nr.: A 32 730 L), darunter die  
Schlußperle derselben Kette, unten An-  
hänger (1975, Inv. Nr.: A 33 657);  
Mauretanien

Abb. 31 (unten):  
Schmuckanhänger mit stoffunterlegten  
Durchbrüchen; Mauretanien  
(Inv. Nr.: A 32 725 L)

Abb. 29 (links):  
Detail eines maurischen Armreifs mit  
Drahtflechtdekor und Ziernieten  
(Inv. Nr.: A 32 671 L)



## Zentralsahara:

Bei den Twaregschmieden wird sehr viel mehr, vor allem Schmuck, im Guß, also massiv (Güsse mit Kern gibt es nicht in der Sahara), hergestellt als bei den maurischen Mallemin. Für Kleinteile findet meistens der Guß im Wachsausschmelzverfahren Anwendung. Hierfür wird aus Bienenwachs mittels eines Modellierstäbchens ein Wachsmo­dell hergestellt und dieses mit feinem Ton ummantelt. Die abgetrocknete Tonform erhitzt man im Feuer und gießt das flüssige Wachs ab. In die gebrannte, nun leere Form wird das meist aus Silbermünzen erschmolzene Metall eingegossen. Nach dem Abkühlen zerstört der Schmied die Form und entnimmt den Gußrohling, der dann mit Feile und Stichel weiterbearbeitet wird.

*Abb. 32:*  
*Guß im Wachsausschmelzverfahren: (oben von links) Wachsmo­dell; dto. mit Ton ummantelt; mit Silber ausgegossene Tonform; dto. aufgebrochen; fertiger Anhänger; (unten von links) Stahlstäbchen zum Wachsmo­dellieren; Wachs­klumpen; Metallkokillen für Anhänger – heute nicht mehr in Verwendung. Agades (Slg. Göttler)*



Größere Objekte, wie Knöchelspangen oder Ohrringe mit Polyederknauf, werden in einer offenen Sandform gegossen, in die ein Holzmodell eingebettet wird. Dieses wird, nachdem der Sand festgestampft ist, mittels eines eingesteckten Dorns senkrecht aus der Form gehoben; die verbleibende Höhlung wird mit flüssigem Metall ausgegossen. Diese Rohlinge werden nach dem Guß immer noch geschmiedet und mit Punzen bearbeitet.

Im Gegensatz zu den maurischen werden die Silberperlen des Twaregschmuckes immer geschmiedet. Hierzu wird ein Silberstreifen um einen Stahldorn gelegt und, wenn perfekt ausgeführt, nahtlos verhämert. Die Form (achtkantiger Querschnitt und verdickter Mittelgrat) wird nur mit dem Hammer herausgearbeitet.

Abb. 33 (unten links):  
Steinerne Gußform; Holzmodell für Ohrringe mit Polyederknauf (rechts);  
Agades/Niger (Inv. Nrn.: A 35 558/57)

Abb. 34 (unten rechts):  
Mittels Spindel geschmiedete Silberperle;  
Agades/Niger (Inv. Nr.: A 35 555)

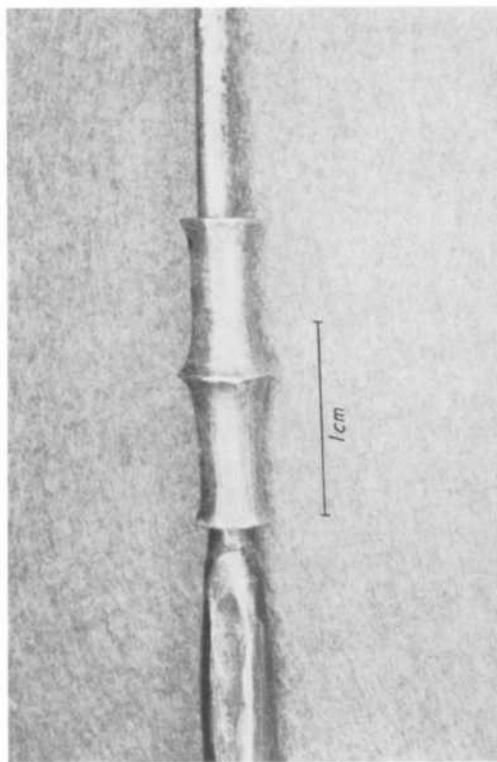




Abb. 35:  
 Werkzeuge zur Lederbearbeitung: (oben)  
 Arbeitsbrett; (Mitte von links) 3 Messer,  
 Prägeholz, Prägestahl, 2 Glatthölzer;  
 (unten von links) 2 Ziehklingen, 2 Ahlen,  
 2 Glatthölzer; Agades (Slgn. Göttler und  
 Massar)

Leder- und Holzarbeiten werden in der West- und Zentralsahara im Prinzip gleich durchgeführt, die Hauptunterschiede bestehen in der Form und im Dekor (siehe Kap. über Behausungen und Mobiliar).

Grundsätzlich möchte ich an dieser Stelle auf die Werke von GABUS (1959) und LHOTE (1947), die Wesentliches zu den Holz- und Lederarbeiten zusammengetragen haben, verweisen.

## Leder:

Lederarbeiten werden bei den Mauren fast ausschließlich von den Handwerkerfrauen ausgeführt; bei den Twareg im Prinzip von allen Frauen, wobei die Gerb- und Färbarbeiten schwerpunktmäßig aber auch in der Hand der Schmiedefrauen oder auch der „Sklavinnen“ liegen. Holzarbeiten stellt fast jeder Handwerker her – einfache Geräte wie Löffel werden des öfteren auch in den Zelten direkt, beispielsweise von Kindern, geschnitzt.

Die Werkstattausrüstung einer professionellen Twareghandwerkerin umfaßt eine ganze Reihe spezieller Instrumente. Die Basis bildet das Arbeitsbrett, auf dem sämtliche Schneid-, Schab- und Glättarbeiten durchgeführt werden. Zum Entfernen von Fleischresten dienen Schabmesser mit quergestellter Klinge oder Ziehklingen mit zwei Griffen; andere Messer haben herz- oder bogenförmige Klingen. Um Leder zu glätten, wird eine Reihe verschieden geformter Holzfäustel benutzt.

Lederpressungen oder geprägte Striche zieht man mit einer Art Falzbein oder mit speziell angefertigten Prägeinstrumenten aus Holz oder Stahl. Genäht wird mit Lederfäden, die durch mit der Ahle vorgebohrte Löcher gezogen werden. Zur Ausstattung des Lederbearbeiters gehört auch ein Satz Punzen zur Musterprägung, ähnlich denen, die auch bei der Metallverzierung verwendet werden.

Sandalenmacherinnen besitzen überdies noch kleine Hobel, eventuell Nadeln und Fingerhut.

Messer der maurischen Sandalenmacherinnen sind gemeinhin an der Klinge, kurz unterhalb des Heftes, mit aufgelöteten „Amuletten“ – verzierten Messing- und Kupferplatten – versehen. Die Qualität der kunstfertigen Verzierung steht oft in keinem Vergleich zum Messer an sich.



Abb. 36:  
*Innenseite einer mit Setzpunzen verzierten  
Lederbrieftasche; Niger  
(Inv. Nr.: A 33 419 L)*

Alle Arten von Tierhäuten werden nach dem Abhäuten enthaart und gegerbt (mit Ausnahme der Ziegenbälge für Wassersäcke). Hierzu bedient man sich vorwiegend pflanzlicher Gerbstoffe wie Akazien-schoten und -rinde, Galläpfeln von Tamarisken und ähnlichem. Schon durch die Wahl des Gerbmittels läßt sich eine Haut mit einem gelblichen oder rötlichen Grundton versehen.



Für einige spezielle Objekte werden enthaarte, aber ungegerbte Häute verwendet, wie für die Schilde der Twareg (Antilopenhaut), die Pergamentdosen aus Agades und Timbuktu und die Bespannung der Musikinstrumente.

Der Gerbprozeß selbst nimmt, je nach Temperatur und Konzentration der Lösung, in der die Häute liegen, einige Tage bis Wochen in Anspruch. Anschließend wird das Leder in den meisten Fällen gewalkt und gefettet (kombinierte Gerbung).

Zum Färben von Leder werden fast ausschließlich Naturfarben verwendet, die erst etwa ab der Mitte des Jahrhunderts von Schultinten oder Importfarben vermehrt abgelöst wurden – künstlicher Indigofarbstoff war allerdings schon kurz nach seinem Aufkommen in ganz Westafrika in Gebrauch.

Der Farbauftrag geschieht selten mit der Hand direkt – große Flächen werden mit Läppchen oder einem Baumwollbusch gefärbt, feine Linien mit Federn (gespitzte Grashalme) oder Ziegenhaarpinseln gezogen.

Die Hauptfarben sind gelb, rot, blau, schwarz und grün (Rezepte bei L. ZÖHRER, 1956, S. 199–201). Bei den Twareg ist ein spezielles Grün (auch Kanogrün genannt) auf Kupfersalzbasis in Verwendung, das die Mauren nie auf ihren Lederarbeiten haben. Meistens wird dieses

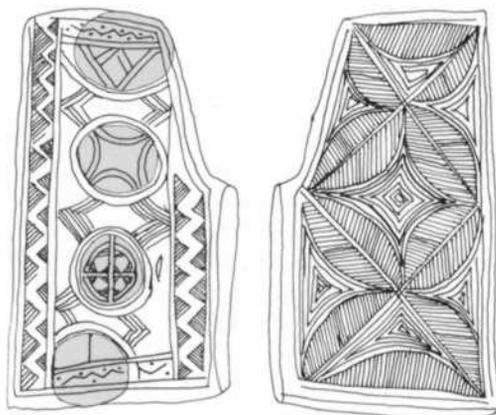


Abb. 37 (oben):  
Messer einer Sandalenmacherin mit »Klingenamuletten« aus Messing; Nema/ Mauretanien (Inv. Nr. A 32 739 L)

Abb. 38:  
Klingenamulette obigen Messers, 2-fach vergrößert. Die 4 graugetönten Scheibchen des linken Amuletts sind Tauschiebungen – Einlagen von Kupfer in Messing. Die Tauschiebung ist eine der Inkrustation verwandte Technik.

grüne Leder bei Applikationen (Aufnähern) benutzt und hierfür mit Dreiecksdurchbrüchen versehen, die mit rotem Stoff hinterlegt sind. Das grüne Leder wird gemeinhin nur in größeren Ansiedlungen hergestellt und heute über alle Märkte verhandelt.

Ein charakteristisches Merkmal zur Unterscheidung der maurischen und der Twareglederzeugnisse – außer dem grünen Leder – ist die Verwendung von Woll- oder Seidenfäden in Form von Stickereien, die man auf vielen Twaregarbeiten findet – maurische sind immer ganz aus Leder (von Stoffrändern an allerneuesten Lederkissen sei abgesehen!).

Beide Ethnien verzieren ihre Lederobjekte durch Lederschnittverzierungen: Mittels eines scharfen Messers (oder einer Rasierklinge) wird ein Streifen- oder Schachbrettmuster in glattpoliertes, immer rot gefärbtes Leder geschnitten. Nun löst man einzelne Oberflächenstücke ab, wobei das darunterliegende Leder weiß zutage tritt. Der Lederschnittkontrast bei den Twareg ist rot/weiß – die maurischen Handwerker färben oft die weißen Flächen gelb oder grün, selten blau, ein, wodurch ein Mehrfarbenkontrast entsteht.

Oftmals werden beim Lederschnitt dieselben Dekorzeichnungen produziert, wie sie bei der Gravur von Metallobjekten üblich sind.

Sowohl bei den Mauren als auch bei den Twareg wurden in den 70er-Jahren feine Lederflechtstreifen oder Fransenquasten durch Kunststoffstreifen ersetzt, aber nur in der Westsahara hat sich bisher eine Verzierungstechnik entwickelt, bei der alle möglichen Objekte, vom Kamelleitstab bis zum Kugelschreiber, mit einem Geflecht aus ausschließlich grellbunten Plastikstreifen überzogen werden.

Holz:

Holzgegenstände werden, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, immer aus einem massiven Stück geschnitzt. Die hierbei verwendeten Werkzeuge sind die Axt zum Bäumefällen und für größte Zurechtarbeiten und vor allem der Dechsel (Querbeil) für fast alle Formgebungen. Lediglich die letzte Glättung der Oberflächen wird mittels Feilen oder auch Sand vorgenommen, die Ornamente werden gesägt, mit dem Messer geschnitzt, manchmal mit einem Stichel ausgehoben oder gepunzt. Brandornamente werden mit einem heißen Messer eingeritzt oder mittels eines eigens für diesen Zweck hergestellten Brandeisens.

An Holzarten werden sowohl in der Westsahara als auch in der Zentralsahara und den Sahelregionen rund ein Dutzend Sorten, vorwiegend verschiedene Akazienarten, Tamarisken, *balanites aegyptiaca* und *balsamodendron africanum* verwendet; letzteres ist ein dunkleres, relativ leicht bearbeitbares Holz und für die Herstellung von Trichtern, Gefäßen, Betten, etc. sehr beliebt. Für Schmuck wird in Mauretanien das Holz der *dalbergia* benutzt, ein ebenholzähnliches, fast schwarzes Hartholz.

Große Holzschüsseln werden immer aus einer in der Mitte (durch den Kern) halbierten Baumscheibe geschnitzt, so daß die meist hellen Schichten des Splintholzes einen Streifen über die Schüssel ziehen, der von einer Stelle des Randes über den Boden zur Gegenseite verläuft; die Ebene der Schüsselöffnung liegt also entlang der Längsrichtung des Stammes.

Kellen oder Löffel werden normalerweise mit ihrem Stiel in Baum längsrichtung aus dem Holz geschnitzt, manchmal wird auch eine Astverzweigung zum Stiel umfunktionierte.

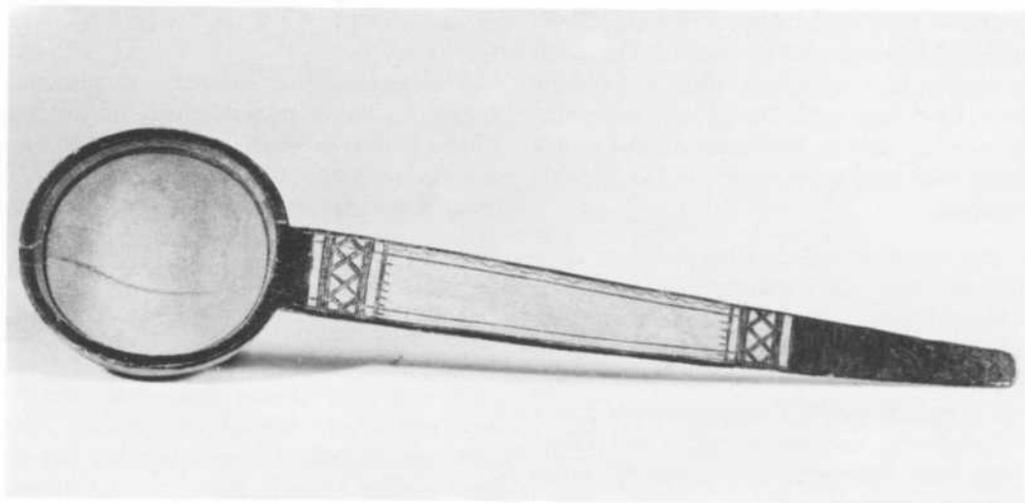
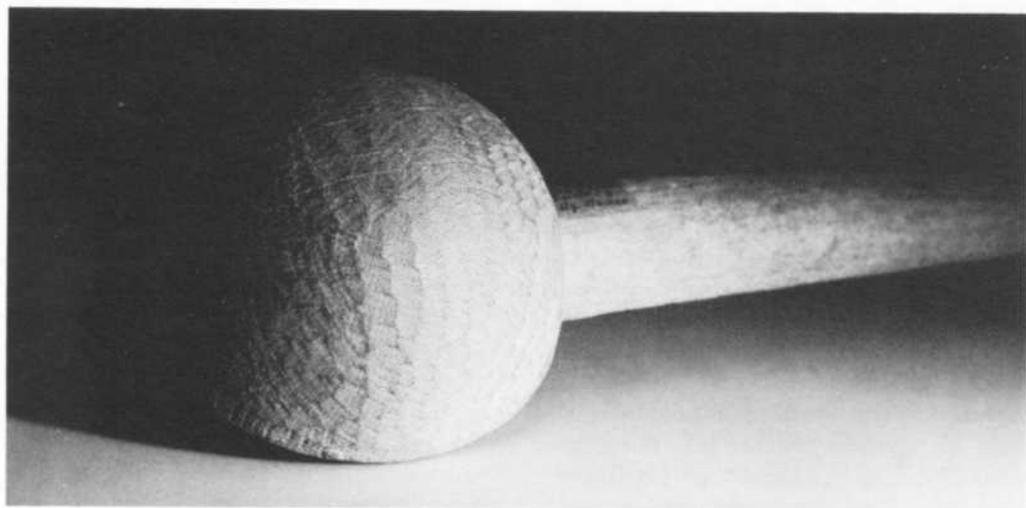


Abb. 39 (oben):  
Schöpfkelle mit Ritzbrandornamentik;  
Kel Geres (Inv. Nr.: A 33 409 L;  
l = 40,5 cm)

Abb. 40 (unten):  
Rückseite der Kelle von Abb. 39 mit den  
nicht geglätteten Dechselspuren



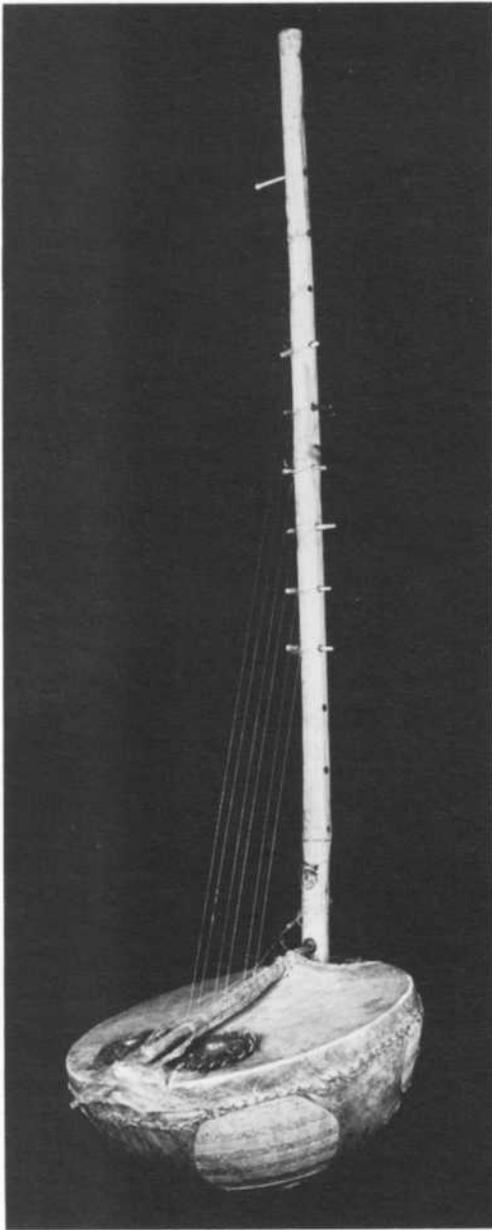


Abb. 41:  
Maurische Ardine; Timbedra/Maure-  
tanien (Inv. Nr. A 32 775 L; l = 125 cm)

Mörser haben das Zentrum des Stammes meist durch ihre Bodenmitte, also den hauptsächlich beanspruchten Teil, laufen.

In seltenen Fällen werden Holzobjekte bemalt; normalerweise werden Verzierungen in Form eines Reliefs oder Branddekors angebracht.

Zu Holzarbeiten in weiterem Sinn gehören auch Kalebassen, die in Oualata Teil des charakteristischen Inventars sind. Aus Kalebassen werden auch die Saiteninstrumente der Mauren (ardine) und der Twareg (amzad) gefertigt: Eine Halbkalebasse bildet, mit Haut überzogen, den jeweiligen Tonkörper, aus dem der Stiel mit der Bespannung herausragt – vielsaitig bei der Ardine, einsaitig bei der Amzad.

Holz ist ein ziemlich wertvoller Werkstoff, vor allem, wenn es sich um dicke Bäume handelt, die zur Herstellung großer Gefäße benötigt werden. Deshalb werden zerbrochene oder sonstwie defekte Holzgeräte auch immer von den Schmieden repariert; Risse werden mittels gebogener (die Form entspricht oft den Ornamenten der Inkrustationen) Blechstreifen geklammert, indem diese Streifen eingehämmert werden, abgebrochene Stücke ergänzt man mit Blechverstärkungen, gebrochene Henkel erhalten eine Manschette, usw. Es ist die Regel, daß Reparaturstellen besonders, ja schon fast auffällig und überreich verziert werden (siehe auch Kap. Ornamentik).

Zu den oben angesprochenen, mehrteiligen Holzobjekten sind in erster Linie alle Sättel zu rechnen. Diese werden aus einzelnen Brettern und Stäben zusammengesetzt und mittels Lederstreifen oder -überzügen befestigt.

Eine zweite Kategorie mehrteiliger Holzobjekte sind Kalebassen- oder Schalenständer: die aus Oualata werden aus zwei Teilen zusammengesteckt, wobei der



Abb. 42 (oben):  
Speiseschale aus Hartholz mit Riß längs  
durch die Verzierung; Mederdra/Maure-  
tanien (Inv.Nr.: A 32 636 L;  $\Phi = 26$  cm)



Abb. 43 (links):  
Verzierte Reparaturstelle – Rückseite des  
Ornaments von Abb. 42. Die Blechstreifen  
werden eingelüht oder eingehämmert.



Kopf aus einer dreiästigen Baumverzweigung geschnitzt wird; die der Twareg bestehen aus Brettchen, die unten am Ständer befestigt sind und oben durch einen Holzring gespreizt werden. Außer diesem Typ verwenden die Twareg aber auch einteilige Schalenständer.

Die Bettgestelle der Twareg haben immer zwei dicke Querwalzen, die bei manchen Typen noch auf vier Füßen stehen. Die Walzen werden mit drei bis sechs Längsstäben verbunden, aber nicht befestigt. Auf diesem Bettgestell kommen mehrere Schichten Matten zu liegen, zuletzt Decken und lederüberzogene Kissen.

Aus Holz gefertigt sind nicht zuletzt auch alle Zeltstangen, oft unverzierte Stäbe oder Äste, wie die Spannstangen der Lederzelte oder Baumstämme beim maurischen Schwarzen Zelt, aber auch reichbeschnittene Stangen, meist die Hauptstangen und Sackträger. Vor allem die Aullim-

Abb. 44:

*Schöpfkelle mit Reparaturblechen; Kel Ataram (Inv. Nr.: A 33 407 L; l = 31,5 cm)*

miden kennen eine Vielzahl überaus reich ornamentierter Zeltstangen mit den unterschiedlichsten Grundformen (LHOTE, 1947, S. 84-95).

In Südmauretanien werden Holzkästen aller Art hergestellt – für Schmuck (inkrustiert oder lederüberzogen), für Werkzeuge (meist mit Metallbeschlägen), für Teegläser, für Waagen; letztere mit oft komplizierten Innenaufteilungen.

Gedrechselte Holzdosen sind vermutlich Importware aus dem Maghreb.

## Viehhaltung und Wirtschaftsweise

Fast alle Stämme der Mauren und Twareg waren ursprünglich Viehzüchter und unternahmen als solche mit ihren Herden je nach Gebiet periodische oder aperiodische Wanderungen in unterschiedlichem Ausmaße.

Die großen saharischen Trockenräume mit spärlich verteilten Brunnen und Weiden wurden in größerem Maßstabe erst nach systematischer Züchtung und Nutzung des Kamels (Dromedar) zugänglich, also frühestens ab dem 4. Jh. n. Chr. Kamele tauchten zwar schon um die Zeitenwende in Nordafrika auf, von einer regelrechten Kamelzucht und darauf aufbauender Wirtschaftsweise kann zu dieser Zeit aber noch keine Rede sein. Vermutlich wurden in der Zeit vor Beginn der Kamelhaltung in relativen Gunsträumen wie Bergländern Ziegen und Schafe gezüchtet, was einerseits durch prähistorische Knochenfunde, andererseits aus den geschichteten Gesellschaften der Mauren und Twareg interpretiert werden kann.

Die klassische Wirtschaftsform der traditionellen Gesellschaften des letzten und zu Beginn dieses Jahrhunderts hatte als Basis die Viehzucht. Kamelhaltung und Kamelbesitz war den Noblen vorbehalten, während ihre Hirten, also die, die die Hauptarbeit mit den Herden hatten, aber auch von ihnen leben konnten, vorwiegend Väsallen oder auch Sklaven waren und als solche nur Kleinvieh halten durften oder von der Viehzucht ganz ausgeschlossen waren.

Auf sehr guten, saftigen Weiden können Kamele viele Tage, sogar Wochen ohne Wasser auskommen. Sie entnehmen dann alle Flüssigkeit den Pflanzen. Normalerweise müssen die Tiere aber alle 3–4 Tage, spätestens nach einer Woche, getränkt werden und nehmen dann zwischen 50 und 130 l zu sich. Durch die Tränke wird nur der eingetretene Wasserverlust ausgeglichen, nie trinkt ein Kamel im voraus, sozusagen auf Vorrat.

Beim Weiden legt ein Kamel große Entfernungen zurück, oft über 20 km am Tage, weil es an jedem Baum oder Strauch nur einen oder wenige Bissen nimmt und dann zum nächsten zieht. Auch während der Nacht hopsen an den Vorderbeinen gefesselte Kamele oft 2–5 km weit und müssen bei Ritten oder Karawanen jeden Morgen vor Aufbruch wieder eingefangen werden.

Auch „herrenlose“ Kamele – jedes hat einen Besitzer, es gibt keine wilden Dromedare – werden, wenn sie sich an den Brunnen einfinden, getränkt. Es kommt öfters vor, daß Kamele nach einem Verkauf einige Zeit, manchmal Monate später, wieder in ihrer alten Heimat eintreffen. Sie werden aber fast immer wieder von ihrem Besitzer abgeholt. Die hierbei oft abenteuerlichen Wanderungen manchmal recht junger Hirten fanden unter anderem Eingang in die Poesie der Twareg.

Wie wichtig Kamelzucht und Kamelhaltung ist, zeigen die vielen Worte, die sich mit diesem Tier befassen: Aus der Westsahara wurden fast 1100 Worte bekannt (bis auf etwa 60 alle arabischen Ursprungs), darunter allein 40, die sich nur mit der Farbe des Fells befassen.

Eine Unterscheidung zwischen Reit- und Lastkamel wird schon bei den Jungtieren vorgenommen, wobei sich die Trennung aus Größe und Körperbau, aber auch aus der Farbe ergibt – die besten Reitkamele

der Twareg, auch der Mauren, sind immer weiß. Je nachdem, welchem Verwendungszweck ein Tier zugeführt wird, unterscheidet sich seine „Ausbildung“, auf bestimmte Befehle zu reagieren oder in Kolonne zu gehen. Dies wird uns von Hilde GAUTHIER-PILTERS (1970, S. 113) anschaulich geschildert:

„Eine ganze Reihe von Lauten dienen der Lenkung, denn nur durch Rufe, Pfeifen oder Gaumenlaute treibt der Hirt die weit verstreute Herde zusammen. Ein Nomade, der auf sich hält, berührt sein Kamel nicht mit der Hand, sondern fordert es durch sanftes *tss-tss* oder *kch-kch* zum Aufstehen, durch eindringliches *haou* zum Fressen und Trinken, durch Schnalzen zum Anhalten und durch ein oft nicht enden wollendes *chrr* oder *tch* zum Hinlegen auf. Leises Pfeifen durch die Zähne treibt die Herde vorwärts, *ei ho!* ruft eine verstreute Herde zusammen. Ein gedehntes *eeeh* treibt sie auseinander, ein kurzes *ei* dagegen heißt Freßverbot. *Ho! ho!* besänftigt die Tiere, *ah! ah!* beflügelt den Schritt. Kamele haben ein feines Gehör und unterscheiden genau zwischen den verschiedenen Lauten. Man muß sich also hüten, *tss* mit *tch* oder *kch* und *chrr* zu verwechseln, sonst kommt man auch bei noch so gutem Zureden nicht herunter, was uns oft genug passierte. Bei schlechter Aussprache stellen sich Kamele ebenso taub, und da hilft auch kein Stockschlag.“

Lastkamele müssen nur lernen, in der Karawane in Reihe zu gehen, während die Reitkamele zusätzlich auf die Befehle, die die Gangart bestimmen, abgerichtet werden müssen.

Die im Zentrum der Wüste bzw. in weidearmen Gebieten Nomadisierenden (wie z. B. die Regibat) sind in weit höhe-

rem Maße auf die Kamele angewiesen als die südlichen Stämme, deren Wirtschaft oft mehr auf dem Kleinvieh als auf dem Großvieh basiert und letzteres überwiegend des Prestiges wegen gehalten wird. Kamelhaltung in großen Herden aus Prestige Gründen war in der Vergangenheit ein wichtigerer Faktor als heute, diente aber auch der Risikoverminderung gegenüber Raub, Dürre usw., vor allem, wenn die Herden aufgeteilt und an weit voneinander entfernt liegenden Plätzen geweidet wurden. Eines der wichtigsten Nahrungsmittel ist Kamelmilch; die Füllen werden durch ein um das Euter gebundenes Netz am dauernden Trinken gehindert, und die Hirten können durch Melken die Menge an Milch bestimmen, die den Jungtieren übrig bleibt; Regibat entwöhnen ihre Kamele sehr früh, weil sie sich vorwiegend von Milch ernähren.

Kamelstuten werden in erster Linie als Milchtiere und zur Zucht gehalten, selten als Reittiere verwendet. Eine Kamelstute gibt täglich höchstens 5 l Milch und dies alle zwei Jahre für drei bis sieben Monate, je nach Weide.

Männliche Kamele werden, von Stamm zu Stamm etwas unterschiedlich, im Alter zwischen drei und fünf Jahren kastriert und als Pack- oder Reitkamel ausgebildet. Zur Zucht bedient man sich einer kleinen Zahl Kamelhengste. Etwa ein Hengst kommt auf 40–50 Stuten.

In der ganzen Sahara werden Ziegen und Schafe gehalten. Die Ziegen sind Langhaarziegen mit überwiegend schwarzem Haarkleid. Aus ihrer Wolle, auch mit Kamelwolle gemischt, werden die „Schwarzen Zelte“ der Mauren gewoben.

Ziegen weiden ganz anders als Kamele: sie fressen Stauden und Grasbüschel meist bis auf den Boden ab, aufrechtstehend Bäume bis zwei Meter Höhe und klettern sogar noch in die Kronen. Vegetationsver-



*Abb. 45:  
Kamel auf guter Weide, Region Arak/  
Algerien*

biß durch Ziegen ist eine nicht unwesentliche Ursache der sogenannten Wüstenhaftigkeit der Sahara: Durch abgezünte Versuchsareale bei Atar in Mauretanien wurde der Beweis erbracht, daß ohne Beweidung in einem sonst praktisch pflanzenlosen Gelände innerhalb weniger Jahre eine recht artenreiche Pflanzendecke allein durch natürliches Wachstum entstehen würde.

Ziegen und Schafe dienen als Milch- und Schlachtvieh bei allen Nomadengruppen. Ihre Häute werden gegerbt und zu Taschen, Ledersäcken und anderem verarbeitet; Ziegenhäute auch vielfach zu Wassersäcken (gerba).

Schafzucht betreiben in erster Linie die Stämme der Mauren und Twareg in den Südregionen – Schafe benötigen mehr und öfter Wasser als Ziegen. Der Adrar der Iforas ist ein Zentrum der Hammelzucht. Die Tiere werden während der Wintermonate innerhalb weniger Wochen über die Brunnenketten in die Tuat-Oasen in Algerien getrieben und dort mit 5- bis 10-fachem Gewinn verkauft, während sie am Niger nur etwa das Doppelte einbringen. Der Erlös aus dem Hammelhandel wird in Bedarfsgütern angelegt, die auf dem Rückweg ins Adrarbergland mitgenommen

werden. Rinder werden sowohl von den Mauren als auch den Twareg in der Sahelzone gehalten – ihre Verbreiterung ist an das Vorkommen bestimmter Grassorten gebunden, das seinerseits vom Niederschlag abhängig ist.

Pferde werden als Prestigetierte von wenigen Noblen in der Sahel in sehr geringer Zahl als Reittiere gehalten.

Esel werden nicht systematisch gezüchtet, aber vor allem von weniger Begüterten als Reit- und Tragtier verwendet. Viele Esel leben in halbwildem Herden in den von Twareg besiedelten Bergländern; in Nordmauretanien, Rio de Oro und Sagia el Hamra kommen sie praktisch nicht vor.

Nach den Zählungen und Berechnungen von KAUFMANN (1964, S. 150) kommen im Adrar der Iforas auf jeden Menschen etwa 40 Stück Ziegen und Schafe, dagegen nur 6 Kamele, 5 Rinder und 2 Esel.

Ähnliche Verhältniszahlen liegen uns aus der Westsahara von TOUPET (1977, S. 41) für den Süden (Mauretanien) vor, wo auf jedes Kamel zwischen 8 und 12 Ziegen und Schafe kommen, und von CARO BAROJA (1955, S. 204) für den Norden (Sahara Español), mit immer noch 1 bis 2 Stück Kleinvieh pro Kamel.

Generell lassen sich für die Viehhaltung in der westlichen und zentralen Sahara folgende Aussagen treffen:

In sehr trockenen Wüstenkernräumen mit spärlichen Weiden und Brunnen muß rasch und weit gewandert werden (Zeltplatzverlegung etwa alle 10 Tage) – hier werden hauptsächlich Kamele und nur wenige Ziegen gehalten (Regibat, Ulad Delim; mit Einschränkung Kel Ahaggar, Kel Ajjer). Die Gebiete, die regelmäßig von einer Regenzeit erreicht werden, ermöglichen im Verhältnis zur Zahl der Kamele

beträchtlich größere Ziegenherden und auch schon Schafhaltung (Mittelmauretanien; Kel Iforas, Kel Air).

Gebiete des Sahels mit ausgeprägter Regenzeit lassen Rinderhaltung und Pferdezucht zu (Trarza, Brakna, Tagant, Hodh; Aullimmiden, Kel Geres).

## Anbau

Der Bodenbau in der Sahara ist auf die Oasen beschränkt und wird dort in der Form des Gartenbaus betrieben. Einzelne Parzellen werden entsprechend den herrschenden Wasserrechten stunden- oder tageweise bewässert.

In der ganzen Westsahara nördlich von Atar bis zu den marokkanischen Oasen im Dratal oder Tafilalt bzw. dem Hain von Tindouf wachsen keine Dattelpalmen, während sie weiter südlich häufig vorkommen. Auch die mageren Palmenhaine der zentralsaharischen Oasen lassen keinen Vergleich mit den ausgedehnten algerischen Pflanzungen nördlich des Twareg-gebiets zu. Schon deshalb ist der Handel mit Datteln von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit.

In den Oasengärten werden außer Datteln in erster Linie Gemüsepflanzen angebaut wie Zwiebeln, Gurken, Tomaten, roter Pfeffer, Kohl, Erbsen, Spinat, aber auch Mais und andere Getreide, Obst, Zitrusfrüchte und Tabak. Das Gemüse und Getreide wächst im Schatten der Bäume (Stockwerkanbau).

Versorgt werden die Gärten von der in den Oasen ansässigen Bevölkerung, zu- meist von Haratin, die im Vertragsver- hältnis das Land, das ihnen nur selten ge- hört, bewirtschaften.



Abb. 46:  
Haratin beim Wasserschöpfen mit dem Hebelbrunnen (gunima oder schaduf) in den Palmengärten von Chinguetti/Mauretanien



*Abb. 47:  
Aussaat auf den Bewässerungsfeldern in  
Chinguetti. Die Frauen tragen ihren ge-  
samten Schmuck auch während der Arbeit.*

## *Sammeln*

Von vielen Twaregfrauen und -kindern wird auch eine Sammelwirtschaft betrieben, die sich hauptsächlich auf Wildgetreidearten konzentriert. Bei den Aullimiden wird dies mit Hilfe eines Schleuderkorbes, über den ein grobes Netz gespannt ist, bewerkstelligt. Dieser Korb wird an einer Schnur durch die Gräser geschleudert, wobei die vom Netz getroffenen Ähren ihre Samen freigeben, die in den Korb fallen.

*Abb. 48 (unten):  
Schleuderkorb mit Fonio-Samen (Wild-  
grasart)*



*Abb. 49 (oben):  
Junge mit Schleuderkorb, südliches  
Tilemsital bei Tabankort/Mali*

Gelegentlich wird die Kost der Mauren und Twareg durch Jagdbeute aufgebesert. Obwohl die Nemadi, die Antilopenjäger vom Rand des Djouf, von den Mauren so gering geachtet werden, daß sie den untersten sozialen Rang einnehmen, hat dies wohl weniger mit der Jagd selbst zu tun (wie manchmal behauptet wird) als mehr mit ihrer ethnischen Sonderrolle. In den Bergländern, vor allem im Zemmour (Sagia el Hamra) und im mauretanischen Adrar wurden Wildschafe, Gazellen und Antilopen gejagt. Letztere waren wie Strauße auch noch zu Beginn dieses Jahrhunderts auch in den Ebenlandschaften weit verbreitet. Gelegentliche Jagdbeuten wie Eidechsen oder Heuschrecken werden ebenfalls geschätzt, von den Regibat wie von den Twareg.

Bei den Twareg gibt es keine Bevölkerungsgruppe, die ausschließlich von der Jagd lebt wie die Nemadi, auch ist die Jagd nicht schichtenspezifisch – sie wird von allen, die dazu die Möglichkeit haben, ausgeübt. Aus dem Adrar ist bekannt, daß für fremde Gruppen Weide- und Jagdrecht in einem bestimmten Gebiet getrennt werden kann: Während ersteres gewährt wird mit der Benutzung der Wasserstellen, wird gleichzeitig unter Umständen Jagdverbot erlassen.

Jagdwaffen sind bei den Twareg früher in erster Linie Wurfspeere mit Holzschaft gewesen, daneben fanden auch Tretfallen, gelegentlich auch Schlagfallen Verwendung. Die Mauren jagten schon lange mit Schußwaffen, wie auch die Twareg, seit der kolonialen Befriedung in vermehrtem Maße.

Von allen Jagdtieren wird das Fleisch gegessen und werden die Häute gegerbt und zu Taschen, Zelten und sonstigem Zubehör weiterverarbeitet.

Je nach den naturräumlichen Bedingungen, denen eine Gruppe von Wanderhirten ausgesetzt ist, und abhängig vom Vieh, das sie hält, sieht ihr Lebens- und Jahreszyklus anders aus.

Die Regibat, in erster Linie Kamelzüchter, haben einige ihrer Weidegebiete in den Hamadas der nördlichen Westsahara bis an den Rand der marokkanischen Gebirge – ein Gebiet, das noch geringfügig von den mediterranen Winterregen profitiert. In den Sommermonaten ziehen sich viele Gruppen ins Zemmour, ein Bergland, zurück. Das ist nur eine sehr grobe Orientierung. Genauer betrachtet, haben die Regibat keinen Weidezyklus, der sie immer wieder dieselben Gegenden aufsuchen läßt: Eine Chronologie, die über mehrere Jahrzehnte aufgenommen wurde und die die Jahre entweder nach herausragenden Ereignissen oder nach den Winterweidegebieten benennt, belegt dies ziemlich deutlich. Als generelle Regel gilt, daß alle Gruppen dem Regen nachziehen. Kundschafter besichtigen mögliche Weidegebiete, zusätzlich spricht es sich binnen weniger Tage bis Wochen im Umkreis von hunderten von Kilometern herum, wo vor kurzem ausreichend Regen niederging – dies sind die Hauptkriterien für Wanderungen in einem Land, in dem der Regen nie regelmäßig, dazu noch sehr spärlich fällt. Da die Regibat in der Mehrzahl reiche Nomaden mit vielen Kamelen und die Weiden generell mager sind, kommen selten mehr als eine handvoll Zelte zu einem Zeltverband (*friq*) zusammen, der sich geschlossen mit seinen Herden bewegt und das Lager alle 10–14 Tage verlegt – mehr Tiere würden die Weiden überlasten.

In Südmauretaniien, einem Gebiet, das im Einfluß der sudanischen Sommerregen liegt, die relativ regelmäßig fallen, bilden sich ausgeprägtere Zyklen aus als bei den Regibat. Ch. TOUPET (1975, S. 310 f.) berichtet uns über die Weidezyklen einer Untergruppe der Tadjakant, die im mauretanischen Tagant nomadisieren: Um zwei dauerhafte Lager bei Palmenhainen existieren zwei kleine Wanderkreisläufe mit einer Ausdehnung von höchstens 30 km und mehreren Brunnen entlang der Strecke. Diese Routen werden mit den Rinderherden begangen. Zusätzlich werden die Kamelherden auf eine große, etwa 180 km durchmessende, achterförmige Schleife geschickt, die in N-S-Richtung liegt und bei der die temporären Lager (insgesamt 6 übers Jahr) im Winter im Norden liegen, im Sommer und während der feuchten Periode im Süden im Tagant („Tagant“ [berberisch] = Wald, dünn bewaldetes Bergland).

Andere Gruppen, deren Weidezyklen TOUPET kartiert hat, legen größere Strecken zurück mit einem Schleifendurchmesser bis zu 400 km, das Prinzip bleibt dasselbe: Hauptwanderrichtung N-S, Rinder und Schafe wandern nach Süden in die Sahel oder auf kleinen Kreisen um Brunnen, Kamele wandern mehr oder weniger weit, je nach Weidebedingungen, nach Norden. Generell liegen die Winterlager im Sahelbereich, die Sommerlager, entsprechend dem nördlich fallenden Sommerregen, weiter im Norden. In dem oben beschriebenen, kleinräumigen Wanderzyklus wird mehr der Flachland/Bergland-Unterschied ausgenutzt, der sich stärker bemerkbar macht als der allgemeine jahreszeitlich klimatische, weshalb in diesem Fall auch die Lage der Sommer- und Winterlager im Vergleich zum Normalfall vertauscht ist.

Kurz zusammengefaßt läßt sich sagen, daß in den zentralen Räumen der Westsahara der Voll- bzw. Wüstennomadismus entsprechend der von P. G. MERNER aufgestellten Einordnung vorherrscht, in den Übergangsbereichen zur Sahel Halb-, auch Bergnomadismus und Mischformen zur Transhumanz die Regel sind.

Ein wichtiger Aspekt bei allen Weidezyklen ist die Versorgung der Tiere mit dem für ihre Gesundheit nötigen Salz (bei Kamelen 5–6 kg pro Jahr). Bei den Regibat wird der Salzbedarf der Tiere durch das fast immer salzige Brunnenwasser und durch gelegentliche Weide von Salzpflanzen (had) gestillt. Im Adrar der Iforas und im Aïr hingegen gibt es kein oder so gut wie kein Salz an der Erdoberfläche und im Wasser. Deshalb werden die Tiere einmal jährlich zu einer sogenannten Salzkur geführt. Große Teile der Kel Dinnik und der Kel Geres wandern zu den Salzbrunnen von Tegguidda-n-Tessoum, die Iforas und viele Aullimiden vor allem nach Asselar, westlich von Adrar. Eine sehr detaillierte Schilderung der Verhältnisse von Asselar verdanken wir H. KAUFMANN (1964, S. 165–174):

Asselar war wegen seiner guten Weiden und dem stark salz- und gipshaltigen Wasser (für Menschen ungenießbar und sehr schädlich!) ein bei Mauren und Twarreg beehrter Platz, was öfters zu Streitigkeiten geführt hatte. Die Tiere, die nach Asselar getrieben werden, bekommen 2–4 Wochen das abführende Wasser zu trinken bei gleichzeitiger Fütterung mit Salzpflanzen; für Kamele aus dem Adrar liegt diese Zeit zwischen September und Dezember. Die Tiere sind anschließend abgemagert, schwach und hungrig, die meisten Hautkrankheiten aber geheilt. Anschließend, von November/Dezember bis Februar/März, weiden die Kamele auf

reichen Weiden (djir-djir-Büsche), etwa 100 km nördlich von Asselar, ohne getränkt werden zu müssen. Während der Monate April bis Juli führen die Twareg ihre Dromedare in den Adrar oder ins Tilemsital auf die zu dieser Jahreszeit meist kärglichen Baumweiden; die anschließenden Regenfälle lassen eine Weide an fast allen Gegenden des Adrar zu.

Im Detail sind die meisten Weidezyklen viel komplizierter als oben beschrieben. Die Hirten kennen den Gesundheitszustand ihrer Tiere genau und wissen, mit welchem Futter er sich optimieren läßt; J. NICOLAISEN (1963; S. 491-496) überlieferte uns aus dem Ahaggar eine Liste von insgesamt 87 Futterpflanzen für Kamele, Schafe und Ziegen, die den Twareg bekannt sind und für die sie alle jeweils einen Eigennamen haben. Wenn die Hirten die Auswahlmöglichkeiten zwischen verschiedenen Weidetypen haben, schicken sie ihre Tiere auf die, die für sie derzeit am besten geeignet sind. Auf diese Weise ergeben sich im Verlauf einer Wanderung immer noch kleinere Unterzyklen, die aber in viel größerem Maße als die Hauptzyklen von den regionalen Gegebenheiten und nicht nur vom Klima, sondern von kurzfristigen Witterungsschwankungen abhängen sind.

## Handel

Saharischer Handel hat zwei ganz unterschiedliche Ausprägungen: zum einen als Transithandel, vergleichbar dem Seehandel von Kontinent zu Kontinent, zum anderen als Binnenhandel, vergleichbar dem Handel von Insel zu Insel.

Der innersaharische Handel ruht seinerseits auf zwei Stützen – dem Vieh und dem Salz.

Die Überschüsse an Vieh, die jährlich erwirtschaftet werden, setzen die Nomaden um in Bedarfsgüter, die nicht direkt über die Herden oder die Oasengärten erbracht werden können, in erster Linie Tee und Zucker, daneben Stoffe und Bekleidung, Hirse, Reis, Datteln.

Die Stationen des Handels waren und sind für die Stämme der Nordwestsahara hauptsächlich die Oasen Südmarokkos von Goulimine bis zum Tafilalt, für die Nomaden Südmauretaniens der Senegal, für die Twareg im Tassili der Fezzan, für die Kel Ahaggar und Kel Iforas die algerischen Oasen (Tuat, Tidikelt) genauso wie die Markttorte des Sahel (Agades, Zinder, Tahoua) bzw. am Niger.

So wurden an Vieh aus Mauretanien im Jahr 1967 von ca. 100 000 Rindern und knapp einer Dreiviertel Million Ziegen und Schafen je 70 % in den Senegal, 13 % nach Mali, der Rest an die Südküste verkauft, während von 13 500 Kamelen Dreiviertel nach Marokko und Algerien, ein Fünftel nach Mali und 7 % in den Senegal kamen (TOUPET, 1977, S. 44).

Im Adrar der Iforas werden vor allem Hammel für den Verkauf nach Algerien gezüchtet. H. KAUFMANN (1964, S. 186) berichtet, daß jährlich zwischen 15 000 und 25 000 Hammel aus dem Adrar ins Tuat und Tidikelt getrieben werden. Dieser Transport wird über eine Kette von

Brunnen bewerkstelligt, ohne daß für die Herde Wasservorräte mitgeführt werden.

Einen etwas anderen Charakter als der Viehhandel hat der vor allem bei den Twareg sehr wichtige Salzhandel. Hierbei wird von den Twareg eine Kamelkarawane, bzw. mehrere kleine, ausgerüstet, die einmal im Jahr vom Aïr-Bergland nach Bilma zieht, um dort gegen Getreide (meist Hirse) von den Kanuri erstellte Salzstöcke und Datteln zu erhandeln und zurückzutransportieren, wo sie wieder auf den großen Märkten der Sahel verkauft werden. Ähnlich geht der Salzhandel von Tegguidda-n-Tessoum vonstatten, nur über kürzere Strecken als der Bilmahandel.

Die Salinen vom Amador im Ahaggar werden von den Twareg selbst ausgebeutet, ähnlich wie die Sebkhâ d'Idlil von den Mauren. Das Salz wird mit Kamelen nach Süden transportiert und gegen Getreide und Gebrauchsartikel eingetauscht. Die Kel Ahaggar nehmen auf ihrem Rückweg durch die Sahara überzähliges Getreide und andere bei Arabern begehrte Artikel mit und tauschen diese im Tidikelt gegen Datteln, bevor sie wieder zu ihren Zelten ins Ahaggar zurückkehren.

Undurchsichtig ist die Situation in Taoudenni; nach jüngsten Berichten wird die Saline von Strafgefangenen betrieben. Das Salz, dünne Platten aus festem, hochwertigem Steinsalz, wird vor allem nach Gao transportiert. Früher erreichte Taoudennisalz auch direkt den Adrar der Iforas bzw. über die Regibat die marokkanischen Oasen, umgekehrt wurde Taoudenni vom Adrar aus mit Hammeln versorgt.

Obwohl heute vielfach mit Geld bezahlt wird und durch den Transport große Gewinnspannen ausgenutzt werden, ist der innersaharische Handel im Prinzip ein Tauschhandel zwischen Hirtenprodukten oder Salz einerseits und Oasenprodukten andererseits geblieben. Reelle, von den

Nomaden erwirtschaftete Gewinne werden vielfach in neuem oder zusätzlichem Silberschmuck für die Frauen angelegt.

Eine weitere Kategorie des Handels stellte der ehemalige Transsahara-Handel dar. Hier wurden vorwiegend größere Karawanen ausgerüstet, die meistens Waren aus dem Maghreb und Europa und Salz in den Sudan brachten und Sklaven und Gold in der umgekehrten Richtung beförderten. Dieser Handel war es in erster Linie, aus dem die kriegerischen Mauren und Twareg durch Erpressung, Raub, aber auch aus Kamelverleih und Schutzkontrakten reiche Gewinne zogen, die eine wesentliche Rolle beim Aufbau bzw. Erhalt der Klassengesellschaft gespielt hatten. Dieser vor allem zu Zeiten kultureller Blüte und wirtschaftlichen Wachstums im Maghreb seit dem Mittelalter florierende Handel wurde allmählich gedrosselt, als die ersten Sklaven und Gold von der Küste Westafrikas abtransportiert wurden, und erlitt ab Beginn des 19. Jh. weitere Einbußen, als sich europäischer Einfluß in Nordafrika stärker bemerkbar machte.

Das völlige Verbot der Sklaverei durch die Kolonialmächte setzte einen vorläufigen Schlußpunkt hinter die große Ära des Transsahara-Handels.

Mit der Automobilisierung wurde der traditionelle Handel weiter verändert. So werden z. B. die Hammel aus dem Adrar anstatt in 25–30 Tagen zu Fuß in 3–4 Tagen über die Tanezrouft-Piste per Lkw verfrachtet, was für die Tiere wesentlich schonender ist, die deshalb höhere Preise erzielen. In der Gegenrichtung gelangen Datteln und Gebrauchsartikel aus dem Norden überall schnell nach Süden und werden über alle kleinen und großen Märkte verteilt.

In Mauretania wird ein nicht geringer Teil an Kleinvieh auf der Eisenbahn, oben



auf den vollgeladenen Erzwaggon, befördert (es existiert ein offizieller Beförderungspreis für Schafe und Ziegen). Die sogenannten Wüstantaxis, Pritschenausführungen des Landrovers oder Peugeot 404, transportieren Kleinviehherden von etwa 25 Stück innerhalb eines Tages über 300 bis 400 km, z. B. von Zouerate nach Bir Moghrein. Genauso werden von „fliegenden Händlern“ die in jeder noch so kleinen Ansiedlung existierenden Universalbedarfsläden versorgt, in denen von Zigaretten über Konserven bis zu Spielzeug alles zu haben ist.

Trotz allen technischen Fortschritts blieben im innersaharischen Handel die traditionellen Formen erhalten. Kommt es aber zu einem großen Viehsterben, wie wir es anfangs der 70er-Jahre infolge lang anhaltender Dürre erlebten, kommt dieser Handel binnen kurzem zum Erliegen und kann sich in den folgenden Jahren nur

*Abb. 50:  
Getreidemarkt in Ayourou/Niger*

langsam erholen, zumal viele Twareg und Mauren in dieser Zeit auch ihre letzten materiellen Reserven mobilisierten und Schmuck und Bedarfsgüter, auch Haushaltsgeräte, verkauften, um überleben zu können.

Eine gesonderte Betrachtung verdient der Handel mit Holz, der eigentlich zum Binnenhandel zu rechnen ist, andererseits erst seit einigen Jahren stark anwächst mit katastrophalen ökologischen Folgen. Die Zusammenballung von immer mehr Menschen in den kleineren und größeren städtischen Ansiedlungen – einige in Mauretaniens verdoppelten bis verdreifachten ihre Bevölkerung in den letzten zehn Jahren, vor allem durch Zuzug ehemals nomadisierender Familien – führt zu einem rasch steigenden Bedarf an Brennstoffen zum Kochen von Tee (mehrmals täglich) und auch von Speisen (meist einmal am Tag). Dieser Brennstoffbedarf wird fast ausschließlich aus dem Holzbestand gedeckt und nur zum geringen Teil aus Flaschengas, wie es in den Maghrebländern selbst in kleinen Orten gang und gäbe ist. Als Folge der erhöhten Holznutzung findet man in immer größer werdendem Um-

kreis um die Ansiedlungen keine Bäume mehr – schon 1975 legte die Holzkarawane, die Chinguetti im mauretanischen Adrar belieferte, viele Kilometer zurück. Mehrere Meter hohe Bäume werden gefällt und bleiben zum Abtrocknen, evtl. auch zum Abweiden, liegen, bis die Karawane für den nächsten Transport zurückkommt, die alten Stämme auflädt und neue fällt. Ein Teil des Holzes wird wohl direkt verbraucht, ein anderer zu Holzkohle verweilt und in Säcken weiterverhandelt.

Das Phänomen der rasch wachsenden, fast vegetationslosen Kreise um die Ansiedlungen ist keineswegs auf Mauretaniens beschränkt, sondern stellt ein großes Problem für den gesamten Südsahararaum dar.



## *Besattelung*

Die Besattelung der Kamele mit Männerreitsätteln weist bei Mauren und Twareg ganz grundsätzliche Unterschiede auf. Erstere setzen ihren Sattel auf den Höcker des Kamels, was einerseits ein schnelleres Reiten ermöglichen soll, andererseits zum Lenken des Tieres einen Leitstab erfordert; letztere befestigen ihre Sättel vor dem Höcker und können dadurch das Kamel elegant mit den bloßen Füßen steuern, die sie dem Tier an den Hals drücken.

Eine Besattelung auf dem Höcker ist, herkunftsmäßig gesehen, arabischer Art, die vor dem Höcker berberischer Art.

Die Mauren verwenden nur einen Reitsatteltyp mit kurzem Sattelknauf und kurzer Rückenlehne, aber hochgezogenen Seitenteilen. Geschmückt werden diese Sättel durch einen verzierten, abnehmbaren Überzug aus Leder.

Die Twareg verwenden im Gegensatz zu den Mauren mehrere Satteltypen: die besten von ihnen (*tarik-n-tamzak*) werden in Agades hergestellt. Sie haben einen hohen, nach vorne gekrümmten Sattelknauf in Kreuzform, eine gerade, hohe Rückenstütze und sind reichlich mit Beschlägen verziert und bemalt. Ein zweiter Typ (*talaq*) gleicht dem ersten in der Form, ist aber wesentlich schlichter in der Verzierung (nur bemaltes Leder). Der

dritte Typ (*tahiast*) ähnelt mehr dem maurischen, allerdings mit flachem Sitz und ist gänzlich unverziert.

Allen Sätteln gemeinsam ist die Verarbeitungstechnik, bei der die Holzteile nur mit nassem Leder zusammengebunden und höchstens einmal mit Akaziendornen geheftet werden.

Bei der Besattelung werden dem Kamel ein oder mehrere Satteldecken übergelegt, bevor der Sattel aufgesetzt wird; auf den harten Sattelsitz legt man gemeinhin ein Fell zur Polsterung.

Die Frauensättel der Mauren sind im allgemeinen die umgedrehten Gepäckböcke, die oben auf gepackte Lastkamele gebunden werden. Über die vier nach oben stehenden, beschnitzten Pfosten wird meist ein Baldachin aus weißem Stoff gespannt.

Der Sattel einer *Targia* ist eine aus vielen verzierten und beschlagenen Latten zusammengebaute Plattform, die direkt auf dem Höcker des Kamels befestigt wird. Zur Polsterung werden die länglichen Armlehnkissen verwendet. Der Twaregfrauensattel trägt nie einen Baldachin.

*Abb. 51 (links):  
Holzkarawane westlich von Chinguettil  
Mauretanien*

*Abb. 52 (folgende Seite):  
Kamelsattel der Twareg vom Typ  
»tarik-n-tamzak«, Agades  
(Inv. Nr.: A 35 598)*





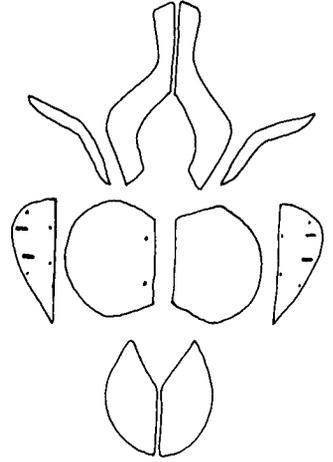
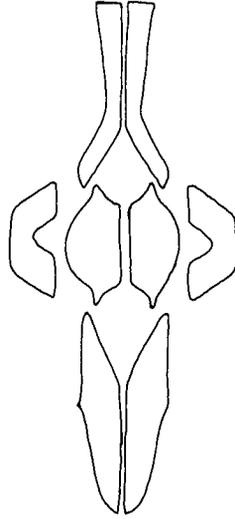
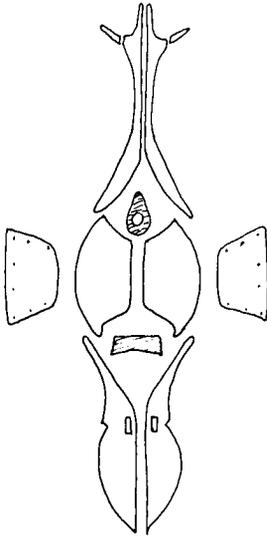


Abb. 53 (vorhergehende Seite):  
 Kamelsattel der Mauren. Dieser Sattel  
 stammt aus dem Besitz des Emirs von  
 Trarza (Inv. Nr.: A 32 772 L); der Sattel  
 hat einen abnehmbaren Überzug aus  
 gelbem Leder mit Applikationen.

Abb. 54 (oben):  
 Holzteile der verschiedenen Kamelsattel-  
 typen (Männerreitsättel). Von links:  
 tarik-n-tamzak, talaq (beides Twareg-  
 sättel), rahla (maurischer Sattel). Zeich-  
 nung nach MONOD, 1967, vereinfacht.



Abb. 55:  
Maurischer Gepäckbock/Frauensattel  
(amchaqab). Das Holzgestell wird bei der  
Verwendung als Sattelgestell oben auf ein  
beladenes Kamel gebunden.

## Wohnstätten

Zwischen den Wohnstätten der Mauren und denen der Twareg gibt es oberflächlich einige Gemeinsamkeiten: Beide Gruppen bewohnen Zelte, und bei beiden Gruppen gibt es darüberhinaus Hütten aus pflanzlichen Materialien. An diesem Punkt sind die Gemeinsamkeiten aber schon zu Ende.

## Westsahara

Das Zelt der Mauren ist ein sogenanntes „Schwarzes Zelt“ – eine Zeltform, die mit der arabischen Invasion, Einwanderung und Überprägung von der Arabischen Halbinsel her in den Maghreb und in die Westsahara gelangte.

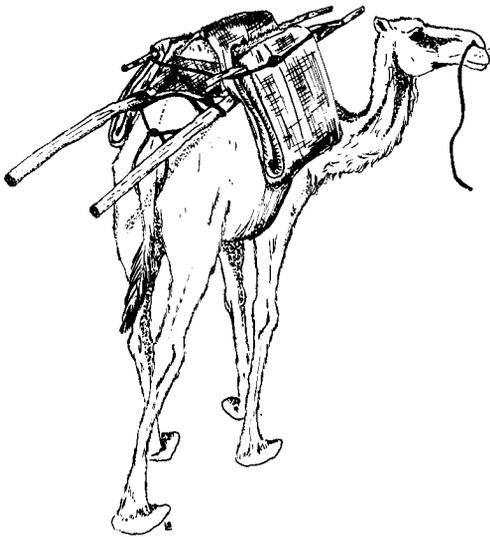
Ein solches Zelt (khäima) besteht aus einer 6–10 m langen und 4–6 m breiten Plane, die aus einzelnen, 60–80 cm breiten Bahnen zusammengenäht ist. Diese Bahnen werden meistens von den Frauen des Haushalts nach Bedarf an Ort und Stelle selbst gewoben; ihre Breite richtet sich nach den Webstuhlmaßen. Die Wolle wird aus den von Kamelen und Langhaarziegen anfallenden Haaren gesponnen und variiert daher in ihrer Farbe von braun bis schwarz; manchmal wird sie blauschwarz gefärbt, vermutlich mit Indigo. An den Schmalseiten der Zeltplane werden 4–6 Ösen angenäht, Stahlbügel oder gekrümmte Hölzer, an denen wiederum die Spannseile befestigt werden. Zwei an der Spitze gekreuzte und durch ein Firstholz gehaltene oder lediglich zusammengebundene und umwickelte (wie bei vielen Regibat), etwa 3 m lange hölzerne Zeltstangen stützen das Zelt, das nach außen verspannt wird. Der Winkel der großen Zeltstangen zueinander und damit die

Zelthöhe wird durch ein Spannseil zwischen den Stangen festgelegt – Stangen und Spannseil bilden ein „A“. Die Zeltplane wird in der Regel nicht durch unternähte Spanngurte verstärkt, so daß sie sich um den spitzen Auflagepunkt der Zeltstangen herum in der Form verzieht und dadurch im aufgerichteten Zustande ihren rechteckigen Grundriß behält. Lediglich die vorderen Ösen, mit denen die Eingangsseite hochgestellt wird, hängen an einem etwa 1 m langen, angenähten Gurt.

An den beiden Schmalseiten und einer Breitseite werden dünnere Stoffbahnen angenäht oder mit Nadeln festgesteckt; diese Bahnen fallen senkrecht bis zum Boden. Bei hoher Temperatur oder bei Windstille bleibt das Zelt aber auch ganz offen. Die zweite Breitseite wird mittels ein bis drei Pfosten hochgestellt und bildet den windabgewandten Zelteingang; die Hauptwindrichtung fällt mit einer der beiden Diagonalen des Grundrisses zusammen. Durch mehr oder minder starke Schrägstellung der zentralen Stangen wird die Höhe des Zeltes je nach der Windbelastung und sonstigen Erfordernissen reguliert. Zusammengefaltet stellt das Zelt mit seinen Stangen und dem Zubehör eine Kamellast für den Transport dar (etwa 120–150 kg); Auf- und Abbau nehmen meist weniger als eine Stunde in Anspruch.

*Abb. 56 (rechts):  
»Schwarzes Zelt« im mauretanischen  
Adrar, im Vordergrund Webstuhl mit  
halbfertiger Zeltbahn*





*Abb. 57 (oben):  
Zusammengelegte Zeltbahn mit den  
Zeltstangen*

In sehr großen Zelten, besonders in denen der Noblen, steht gelegentlich noch ein Innenzelt (bennia) aus weißem Baumwollstoff. Dieses wird meistens über ein Gerüst aus dünnen Holzstäben gezogen, manchmal aber auch dicht unter dem Überzelt, sozusagen als Doppeldachzelt, verspannt. Im Sommer dient das Innenzelt gelegentlich auch separat als Zweitzelt (z. B. für Gäste), oder auch als Leichtzelt auf kürzeren Reisen.

Neben diesen Zelttypen ist in Südmauretanien noch ein großes Zelt aus weißem Baumwollgewebe in Gebrauch und in jüngerer Zeit auch sehr beliebt geworden. Solche Zeltplanen werden aus 15–20 cm breiten, importierten Gewebestreifen angefertigt; Beobachtungen (O. du PUIGAUDEAU) ergaben, daß Zelte dieser Art lange nicht so stabil und strapazierfähig sind wie diejenigen aus Kamel- und Ziegenhaar, deren Lebensdauer allgemein vier Jahre kaum übersteigt, ohne daß ganze Teile ausgewechselt werden müssen.

*Abb. 58 (rechts oben):  
Großes Zelt in Südmauretanien mit  
weißem Innenzelt*

*Abb. 59 (rechts unten):  
Weißes Zelt aus dünnem Baumwollstoff,  
Südmauretanien*



Außer den Zelten gibt es an prinzipiell bewegbaren Wohnsitzen im mauretischen Adrar und in Südmauretanien noch Strohütten (tikkit). Sie stehen zumeist in Oasen innerhalb der Palmenpflanzungen.

Neben den bisher beschriebenen traditionellen Wohnformen entwickelten sich im Verlauf der Dürreperiode in den 70er-Jahren mit dem Zuzug Hunderttausender von Nomaden zu den städtischen Zentren alle möglichen Zwischenformen zu festen Ansiedlungen: Zelt im Innenhof (Mauerviereck) mit elektrischer Beleuchtung, Holzbaracken mit Teilzelt, Wellblechwände mit Zeltdach etc., auf die wir an dieser Stelle nicht näher eingehen wollen.

#### *Mobiliar:*

Der Boden des Zeltes oder zumindest sein hinterer Teil ist immer mit einem Belag bedeckt: Das können die seit alters her in Gebrauch befindlichen Grasmatten sein, aus Hartgras mit Leder zusammengeflochten (Wulsthalbflechttechnik) und reich ornamentiert. Manchmal liegt über den Matten noch eine bemalte Lederdecke (faro), die während der Nacht auch als Zudecke verwendet wird. Üblich sind in der ganzen Westsahara auch eingeführte Web- und Knüpfteppiche, die im Norden meist aus Marokko stammen, in die ehemalige spanische Provinz von den Kanarischen Inseln her gelangten, aber auch aus Europa oder aus Indien (Teppich mit Elefantentmotiv) ihren Weg in die Westsahara fanden.

In jedem Zelt, das noch regelmäßig von Ort zu Ort bewegt wird, steht das Frauensattelgestell (amchaqab) umgekehrt als Gepäckbock. Es besteht aus 4 reich beschnitzten Stützen aus schwarzem Hartholz, die einen rechteckigen Rahmen halten und mit Schrägverstrebrungen stabilisiert werden.

Auf diesem Gepäckbock liegen die gesamten Vorratssäcke, um sie vor Kleintieren und Ungeziefer zu schützen, sowie die meisten der verzierten Lederpacksäcke.

Von diesen Lederpacksäcken gibt es mehrere voneinander verschiedene Arten. Die größten sind regelrechte Koffer in der Form eines Pyramidenstumpfes mit rechteckiger oder quadratischer Grundfläche von 1 m Seitenlänge und mehr (tiziat). Dieser Sack wird aus dickem Kamel- oder Rindsleder genäht. An seiner Spitze befindet sich die Öffnung, die mit einem breiten Lappen aus dünnerem, reich bemaltem Schafs- oder Ziegenleder verschlossen wird. Manchmal ist statt eines solchen Lappens auch ein ganzer Schlauch aus bemaltem Leder an dieser Stelle. Auf einer Seite des Sackes hängt eine breite (ca. 50 cm) Zierfranse, dreigeteilt in zwei schmale und einen größeren Streifen. Mit daumenstarken gedrehten Lederseilen werden diese Säcke beim Transport seitlich am Kamel unter der aufgesetzten Amchaqab befestigt.

Die meistverwendeten Packsäcke sind die Tisufren (Einz.: tasufra), von der Form her Rechtecke mit einem unten angehängten Dreieck; wenn sie gefüllt und verschlossen sind, ähneln sie einem Zylinder mit zwei Spitzen. Zum Anpacken hat jede Tasufra vier feste Handgriffe, die in den Befestigungsseilen auslaufen, und einen fünften am spitzen Ende. Säcke dieser Art werden auf allen kleinen und großen Reisen mitgenommen und enthalten alles, was man unterwegs schnell benötigt; die großen Tiziaten werden nur beim Lagerumzug befördert.

Jede Tasufra hat eine ausgeprägte und dementsprechend stärker verzierte Schauseite, die mit geometrischen Ornamenten und manchmal Rankendekor bunt bemalt und mit Lederschnittverzierungen geschmückt ist und auch meistens einen mit-



tels Punzen geprägten Dekor enthält. Die Rückseite zieren in Einzelfällen auch aufgesetzte Lederflecken in rot/schwarzer Ausführung; zumeist sind sie nur bemalt. Um die Halsöffnung läuft eine separate Verstärkung, ebenfalls rot und schwarz.

Die Tasufra ist die maurische Lederarbeit, die neben den Kissen am charakteristischsten für die Stämme der Westsahara ist und die sich vom Duktus her sehr deutlich von den Lederarbeiten der Twareg unterscheidet.

*Abb. 60:*  
*Gemusterte Lederflechtmatte, Bodenbelag*  
*in Zelten; Oualata/Mauretanien*  
*(Inv.Nr.: A 32 776 L; l = 153 cm)*



Abb. 61:  
 Vorderseite einer maurischen Tasufra mit  
 Applikationen und Bemalungen, gelb-  
 grundig; Boutilimit/Mauretaniien  
 (Inv. Nr.: A 32 656 L; l = 159 cm)

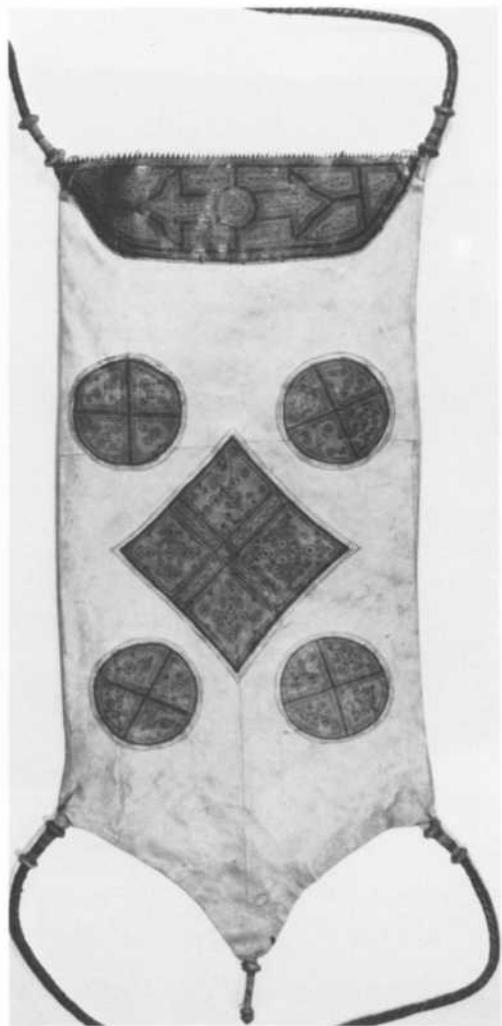


Abb. 62:  
 Rückseite der Tasufra von Abb. 61 mit  
 Bemalungen

Weniger reichhaltig verzierte Ledersäcke mit schmaler Schlauchöffnung dienen zum Aufbewahren von Mehl und Getreide, kleine Säckchen sind für Tee oder Zucker bestimmt. Völlig unverzierte Säcke, aus einer unversehrten Ziegenhaut gefertigt und ohne vorherige Enthaarung gegerbt, dienen als Wassersäcke (gerba) oder werden mit einem Buttevvorrat gefüllt (okke), wieder andere werden mit zerstampften Datteln gestopft usw.

Alle diese Ledersäcke liegen entweder auf dem Gepäckbock oder im Hintergrund verteilt und sind die typische Kulisse in den maurischen Zelten.

Jede Frau verfügt normalerweise über eine abschließbare Truhe aus Holz, manchmal mit bemaltem Leder überzogen oder auch, wenn dunkles Hartholz verwendet wurde, mit Silber- und Kupfereinlagen und -beschlägen. In diesen Truhen werden alle wertvollen Gegenstände aufbewahrt und verschlossen, zumeist der Schmuck, der nicht gerade getragen wird. Seit kurzem erfreuen sich große Blechkisten wachsender Beliebtheit.

Eine Reihe von gefüllten Lederkissen, bunt bemalt und mit Fransen verziert, in runden Formen (surmije) oder fast rechteckig oder hantel- (acht-)förmig (usade), liegen auf den Bodenmatten als Armlehnenkissen und sind auch bei Nacht als Kopfkissen zu verwenden, aber normalerweise nie als Sitzkissen.



Abb. 63:  
Tasufra aus Timbuktu mit maurischem  
Duktus (H. BARTH, 1854)

Das Zelt der Twareg, abgesehen von den Kel Geres und den Kel Air, die nur wenige dieser Zelte haben, ist ein Lederzelt (ehen) und besteht aus einer mehr oder minder rechteckigen Zeltplane und einer größeren Anzahl Stangen. Die Plane ist aus 35–100 und mehr einzelnen Schafs- oder Ziegenhäuten, immer mit Kappnähten, zusammengenäht; außerdem werden aber auch Antilopen-, Gazellen- und Rinderhäute verarbeitet. Die Zeltplane wird nach dem Nähen mit Butter und roter Ockererde eingerieben, ein Farbauftrag, der jährlich wiederholt werden muß.

Früher wurden alle oder fast alle Arbeiten zur Herstellung eines Zeltdaches von den Frauen der Gruppe, die diesen Bedarf hat, selbst ausgeführt. In jüngerer Zeit werden zumindest die Gerbarbeiten kaum noch von den Twareg bewerkstelligt, sondern von Wanderhandwerkern; die Näh- und Färbearbeiten obliegen hauptsächlich den Bella- und Handwerkerfrauen.

Es gibt bei den Lederzelten zwei stärker voneinander abweichende Typen, deren Unterschiede in der Art des Stangengerüsts und der Planenaufhängung liegen:

Der mehr im Norden verwendete Typ hat eine zentrale Stütze und eine Seilverspannung nach den Randpfosten der Schmalseiten hin, der andere Typus hat zwei Reihen paralleler Stützen, die mit Querstangen verbunden werden. Über diese Gerüste wird jeweils die Zeltplane gelegt und nach außen an einem Ring von Pfosten verspannt. Die durchschnittliche Mittelhöhe der Lederzelte beträgt etwa 1,50 m, am Rand wesentlich weniger, so daß man im Innenraum nur sitzen oder liegen, aber nicht aufrecht stehen kann;

ihre durchschnittlichen Außenabmessungen sind 3–4 auf 4–6 m, Abweichungen nach beiden Richtungen, größer und kleiner, kommen vor. Als seitlichen Abschluß verwenden die Twareg Windschirmmatten (eseber) aus harten Gräsern (*panicum turgidum*), die mittels Lederriemen in Wulsthalbflechttechnik verbunden sind. Diese Matten haben eine Höhe von 70 bis 90 cm, eine Länge von 5–6 m und werden um das Zelt herum, vor allem auf der dem Wind zugewandten Seite, aufgestellt. Je nach der Ausschmückung mit Ornamenten und verschiedenen Farben haben die Matten unterschiedliche Namen (und auch Preise, sofern man sie auf dem Markt erwirbt). Zumeist sind die Flechtmatten am oberen Rand durchgehend stärker verziert als auf der Gesamfläche; ebenso werden die Enden in einem breiten Streifen oft mit Stern- oder Dreiecksmustern verziert.

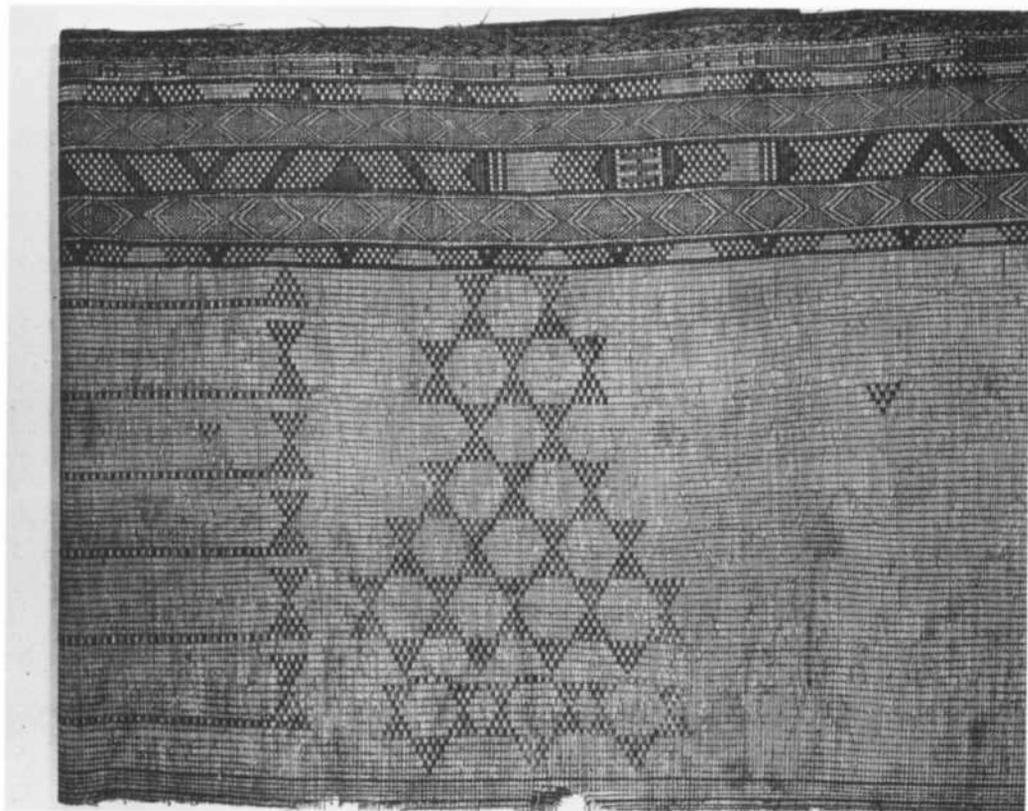
Die Lederflechtmatten werden bei den Twareg nur als Windschirme, also als Stellmatten, verwendet, während sie bei den Mauren ausschließlich als Bodenbelag dienen.

Außer den Zelten verwenden die Twareg (vor allem im Air) Mattenhütten – ein Holzgerüst, das mit Palmblattflechtmatten bedeckt ist – und große Strohhöhlen.

*Abb. 64 (rechts oben):  
Lederzelt in der Gegend von Tillabéry/  
Niger; Aullimmiden*

*Abb. 65 (rechts unten):  
Blick ins Innere eines großen Lederzeltes;  
Niger, Aullimmiden*





*Abb. 66 (oben):  
Detail einer Windschirmmatte für ein  
Lederzelt; Tahoua/Niger  
(Inv. Nr.: A 33 413 L; Gesamtlänge  
555 cm)*

*Abb. 67 (rechts):  
Hölzernes Bettgestell; Bourem/Niger;  
Kel Ataram  
(Inv. Nr.: A 33 394 L; l = 154 cm)*

## Mobiliar:

Ähnlich wie die Mauren bedecken die Twareg den Zeltboden gern mit Matten, oftmals Flechtmatten mit halbkreisförmigen Enden, die aus breiten, aufgeschlitzten Gräsern oder Palmblattstreifen gefertigt sind.

Viele Twareg liegen zwar des nachts wie die Mauren direkt auf dem Boden und decken sich mit Wolldecken zu, trotzdem findet man in den meisten Zelten ein Bettgestell aus Holz mit darübergelegten Matten. Dieses Bettgestell besteht immer aus zwei Querwalzen, je einer am Kopf- und Fußende, und darübergelegten Längshölzern, drei bis acht an der Zahl. Über die Längshölzer werden Matten gelegt, erst eine grobe, sehr steife aus Palmblattrippen, dann eine Hartgrasflechtmatte und zuletzt eine weiche Flechtmatte, ähnlich denen, die auch als Bodenbelag dienen. Die Querwalzen tragen an ihrer Oberseite Kerben, um den Längshölzern einen Halt zu geben. Große Betten stehen manchmal noch auf vier geschnitzten Füßen, jeweils zwei pro Querwalze.

Die Vorteile eines solchen hochstehenden Bettes liegen klar auf der Hand: Man ist weniger oder gar nicht gefährdet durch Ungeziefer, Schlangen, Skorpione, und man ist der nächtlichen Bodenkälte nicht in dem Maße ausgesetzt, als wenn man direkt auf der Erde schläft.

Vor dem Zelt oder am Eingang wird meist ein Schalenständer für die großen Speiseschalen im Boden verankert; manchmal wird auch nur der Korb eines Schalenständers im Zeltinnern aufgehängt.

Viele Hausratsgegenstände, nicht benutzte Matten, Säcke usw. liegen in zwei großen geschnitzten Gabeln, deren Fußende im Boden steckt. Diese Gepäckstücke kommen mehr bei den südlichen Twareg vor – sie erfüllen einen ähnlichen Zweck wie der maurische Gepäckbock, indem sie wertvolle Gerätschaften und Vorräte vor Ungeziefer und Nagetieren schützen.

Ähnlich wie bei den Mauren gibt es auch bei den Twareg Ledersäcke, die in erster Linie im Zelt bleiben, meist an den gegabelten Hauptstützen hängend: Dies sind in erster Linie die großen, etwa 1 bis 1,5 m breiten, rechteckigen Ledersäcke der

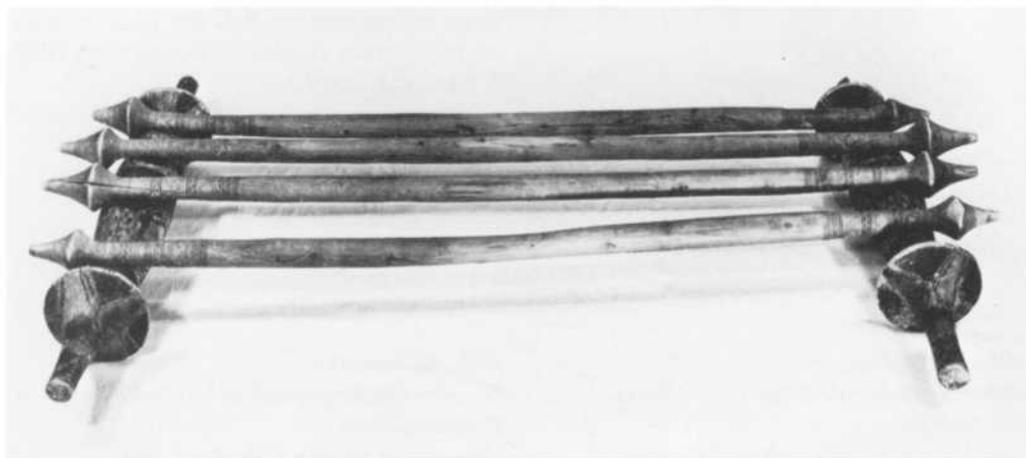




Abb. 68 (oben):  
Detail eines Schalenständers; Niger;  
Kel Ataram  
(Inv. Nr.: A 33 393 L; h = 120 cm)

Frauen (tescheihat), in denen vor allem Kleidung und wertvolles Zubehör aufbewahrt wird. Geöffnet werden diese Säcke an einer oben angebrachten, schlauchförmigen Halsöffnung; zum Aufhängen dienen zwei jeweils an den Schultern befestigte Schlaufen aus gedrehtem Lederseil. Am Hals sind diese Taschen meistens bemalt, die Vorderseite ist sehr reichlich mit Stickereien, Aufnähern und breiten Zierfransen mit Lederschnittdekor und Bemalungen geschmückt; bei den nördlichen Twaregruppen ist der Dekor spärlicher, und die Fransen fehlen zumeist (ZÖHRER, 1956, S. 186 f.).

Ein anderer Sacktyp (teschekuat, große Säcke: abau) ist schlauchförmig und der Form nach wie ein Ziegenbalg – die Öffnung befindet sich seitlich (entsprechend der Halsöffnung), die „Vorderbeine“ und „Hinterbeine“ dienen als Griffe und sind jeweils mit einer Kordel oder einer Lederschnur verbunden. Manchmal bestehen diese Säcke tatsächlich aus einer ganzen Tierhaut, meistens sind sie aber in dieser Form aus mehreren Lederstücken zusammengeñäht. In Einzelfällen werden an Säcken dieser Form die Haare gelassen, nur die Oberteile aus verziertem Leder gefertigt und die Weite der Halsöffnung so verbreitert, daß der Sack beinahe trichterförmig aussieht (NICOLAISEN, 1963, S. 156, 174, 277 f.).

Abb. 69 (rechts):  
Großer Frauengepäcktsack (tescheihat);  
Bourem/Niger  
(Inv. Nr. A 33 421 L; b = 95 cm)



Teschekuat-Säcke haben generell die vorderen Griffe auf der Höhe der Öffnung und sind etwas kleiner (0,5–1 m lang) als die Säcke vom abaun-Typus, die einen schlauchförmigen Lederhals haben, der über die Vordergriffe hinausragt, bei einer Gesamtlänge von 0,7–1,5 m. Je nach der Gegend, in der sie hergestellt werden, haben diese Säcke unterschiedliche Grundfarben – Ahaggar: blau; Tenere: gelb (ZÖHRER, 1956, S. 186) – und unterschiedliche Fransen- und Stickereiverzierungen. Der Verwendungszweck ist vielfach: Meist dient ein solcher Sack den Männern als Transportsack für ihre Gebrauchsgegenstände, weniger verzierte oder gänzlich naturbelassene Säcke dienen dem Salz- oder Getreidetransport, aber auch zum Aufbewahren von Beeren oder Datteln u. ä.

Abb. 71 (rechts):  
Tasche für Gegenstände des täglichen Bedarfs, Reisetasche; Agades/Niger  
(Inv. Nr.: A 33 423 L, h = 46,5 cm)

Abb. 70 (unten):  
Großer Ledergepäckesack (abaun);  
Agades/Niger  
(Inv. Nr.: F 51 551; b = 117 cm)





Spezielle Männertaschen sind die flachen, nahezu quadratischen, unten abgerundeten Klappdeckeltaschen (elschebira), die mit ihren kurzen Schlaufen direkt am Sattel angebunden werden. Ihre Deckelklappe ist immer reichlich bestickt und läuft unten in drei breiten Zierbändern aus.

Ein trapezförmiger Sack mit der Öffnung oben (arreg) wird heute von Männern und Frauen als Reisetasche für kleine Bedarfsgüter benutzt; in der ersten Hälfte des Jahrhunderts war dieser Typ eine reine Männertasche. Normalerweise tragen diese relativ kleinen Säcke einen reichen Besatz aus schmalen und breiteren Franzen.

In jedem Zelt finden sich außer den verschiedensten Ledersäcken Kissen in runder und rechteckiger Form (adafor), die immer aus einem bemalten oder bestickten Lederüberzug bestehen und mit Stroh, Lumpen usw. gefüllt werden. Sie dienen als Armlehn- oder Kopfkissen, beim Reiten im Frauensattel auch als Sitzkissen.

Zusammenfassend kann man für das herkömmliche Mobiliar der Mauren und der Twareg drei allgemeine Wesenszüge feststellen:

- a) es ist ausgesprochen funktionell;
- b) es ist ziemlich spärlich;
- c) es ist entgegen dem funktionellen Charakter überaus reichhaltig verziert.

## *Hausrat*

Mit dem Hausrat und der Speisenzubereitung bei den Twareg haben sich NICOLAISEN (1963) und GAST (1968) eingehend beschäftigt; ich möchte deshalb an dieser Stelle nur die wichtigsten Gerätschaften kurz ansprechen.

Von der Funktion her sind Gefäße aller Größen und Arten die wohl wichtigste Gruppe der Hausratsgegenstände. Sie werden vielfach aus Holz hergestellt, allerdings lösen emaillierte Blechschalen diese traditionellen Holzgefäße immer mehr ab.

In Mauretanien findet man unter anderem verzinkte und ornamentierte Messinggefäße, Schalen, Henkeltöpfe etc. Diese sind sowohl in Zelten wie auch in städtischen Haushalten gebräuchlich. Die Holzschalen werden fast immer reich ornamentiert – in der Westsahara oft mit geometrischen Schnitzereien, ähnlich denen der Frauensattelpfosten, bei den Twareg meist mit umlaufenden Rillen – und kunstvoll repariert, wenn sie Risse bekommen. Nicht nur Schalen, sondern alle Holzgegenstände, die defekt sind, werden von den lokalen Handwerkern wiederhergestellt; mit Drahtschlaufen, kunstfertig gebogen und ins Holz eingedrückt, werden Risse geklammert, abgebrochene Griffe werden von zwei Seiten mit Verstärkungsblechen geschient und neu befestigt, ebenso die ausgebrochenen Ränder von Schalen, Schöpfkellen, Mörsern. Die Reparaturstellen sind immer mit reichen Verzierungen (Punzierungen, Gravuren) geschmückt.

Große Holzschalen werden zumeist als Speiseschalen verwendet, kleinere Schalen oder Näpfe, oft mit einem Henkel wie Tassen, dienen bei den Twareg als Melkgefäße und anschließend zum Trinken der Milch, aber auch als Maßbecher. Gefüllte Gefäße, wie beispielsweise Speiseschalen,



Abb. 72 (oben):  
 Maurischer Hausrat: (links) Speiseschalen  
 aus Holz und Metall, Löffel, Dose, Eimer,  
 Steinmörser; (rechts) Doppelschale zur  
 Haarpflege, Kelle, Butterkalebasse,  
 Trichter (Slg. Massar)

Abb. 73 (unten):  
 Twareg-Hausrat: (links) Mörser, Speise-  
 schale mit Abdeckung, Löffel, Melkgefäß;  
 (rechts) 2 Kellen, Buttergefäß, Trichter  
 (Slg. Massar)



werden bei den Twareg mit kleinen Flechtmatten abgedeckt oder, wie auch in der Westsahara üblich, mit einem geflochtenen, kegelförmigen Deckel.

Zum Essen von Getreidebrei oder Suppen dienen geschnitzte und mit Ritzbrandmustern verzierte Holzlöffel, oval mit leichter Spitze und gewinkeltem Stiel bei den Twareg, rund mit geradem Stiel bei den Mauren.

Um aus großen Gefäßen zu schöpfen, bedient man sich recht unterschiedlich geformter Schöpfkellen, deren vorderer Teil in der Regel rund ausgeformt ist, während sich die Stiele von Region zu Region verändern.

Milch wird zum Buttern mittels eines Trichters in einen Ledersack abgefüllt und geschüttelt; die kunstfertigst verzierten Holztrichter kennen die Aullimiden. Die Butter wird bei den Twareg gern in lederüberzogenen Flechtgefäßen oder Kalebassen aufbewahrt, große Mengen in Ledersäcken; bei den Mauren in Südmauretanien sind für den gleichen Zweck ebenfalls Kalebassen in Verwendung. Butter wird zum Kochen und zur Haarpflege benutzt; für den letztgenannten Zweck gibt es in

der ganzen Sahara hölzerne Doppelgefäße, deren eine Schale mit Butter, die andere mit Wasser, gelegentlich parfümiert, gefüllt ist.

Getreide, eines der wichtigsten Nahrungsmittel außer Milch, wird entweder in einem Holzmörser zerstoßen oder mittels einer Steinmühle oder Reibeschale zerrieben. Aus Gerstenmehl wird oft eine breiartige Suppe zubereitet, die bei Reisen in Flechtgefäßen mit Deckel mitgeführt werden kann; einen Teig aus Wasser und Mehl bäckt man in einer heißen, ausgeräumten Feuergrube innerhalb weniger Minuten zu Fladenbrot.



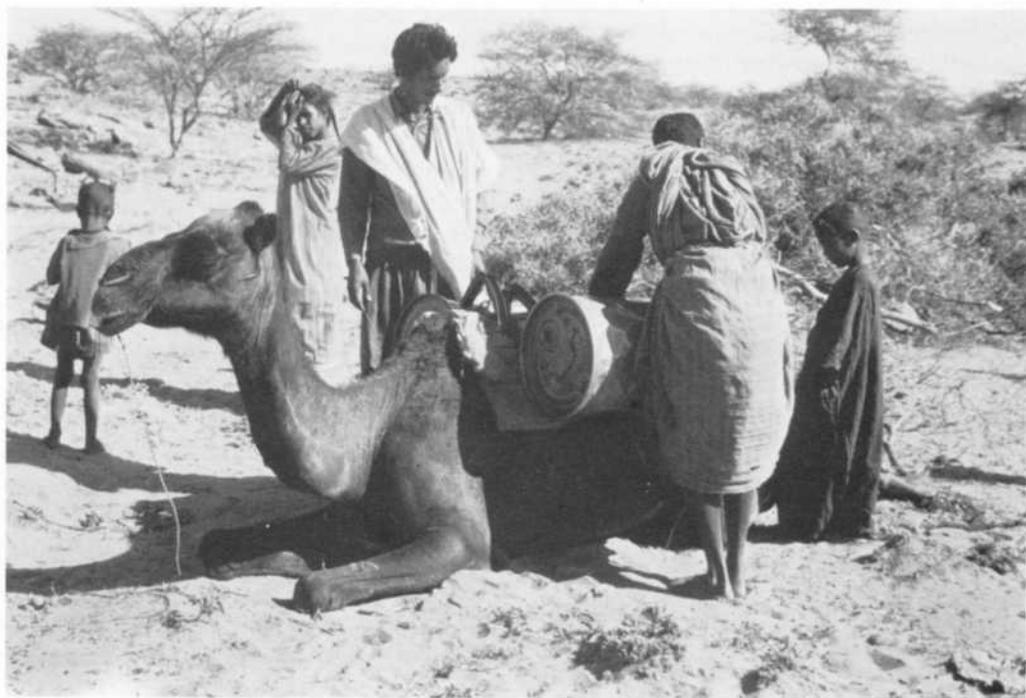
Abb. 74:  
Beschnittener Trichter mit Ritzbranddekor  
zum Abfüllen von Milch und flüssiger  
Butter; Kel Dinnik  
(Inv. Nr.: A 33 412 L; l = 43 cm)

Die Wasservorräte werden sowohl auf der Reise als auch im Lager in den Ziegenhautschläuchen (bei den Twareg nur geberbt, bei den Mauren meist auch geteert) aufbewahrt. In der Westsahara sind darüberhinaus große Stahlfässer mit 50 l Inhalt aus Weltkriegsbeständen weit verbreitet und offenbar wegen ihrer Stabilität sehr beliebt.

Außer den traditionellen Objekten findet man heute in jedem Haushalt eine ganze Menge an Produkten aus industrieller Fertigung, die teils unverändert blieben, teils abgewandelt und angepaßt wurden wie Emaillekannen und -schüsseln, Metalltöpfe, Plastikgeräte (Kanister, Wannen u. ä.), Spiegel, Messer, Petroleumlampen, Kofferradios, Kassettenrecorder (nach eigener Beobachtung in Mauretanien läuft ein nicht geringer Teil „alphabetischen

Briefverkehrs“ per Tonbandkassette ab), Flaschen, Nagel, Taschenlampen – die Liste könnte fast beliebig verlängert werden und wird sich wohl auch von Jahr zu Jahr ändern.

*Abb. 75:  
Beladung eines Kamels mit zwei 50 l-  
Wasserfässern, mauretanischer Adrar*



## „Teezeremonie“

Eine sehr große Bedeutung kommt der Zubereitung des stark gesüßten, grünen Tees zu, einem Gemisch aus importiertem grünem chinesischem Tee und einheimischer grüner, möglichst frischer Minze.

Jedem Gast, der in einem Zelt begrüßt wird, reicht man frisch aufgegossenen Tee, von dem normalerweise drei Gläser pro Runde getrunken werden – weniger dem Gast anzubieten, wäre unhöflich. Bei einer größeren Gesellschaft in einem Lager oder einer Ansiedlung kommt es aber auch vor, daß ein zufällig Vorbeikommender ein Gläschen mittrinkt und dann weitergeht. In abgelegenen Gegenden wird das Zeremoniell im allgemeinen streng beachtet: So konnte ich z. B. in Bir Gandus 1975 meine Verhaftung und Abführung durch Angehörige der Befreiungsbewegung rund eine Stunde hinauszögern, weil ich das dritte Glas noch nicht getrunken hatte und auch der Zeltfriede und das Gast- bzw. Gastgeberrecht gewahrt werden mußten.

Üblicherweise wird zur „Teezeremonie“ – ihr kommt in der Tat eine schon fast rituelle Bedeutung zu – folgendes Zubehör verwendet:

- a) Eine Teekanne, bei den Mauren zumeist eine aus Marokko importierte Zinnkanne, bei den Twareg vielfach eine mehr runde, emaillierte Kanne;
- b) ein Satz Gläser, meist dickwandige, in Frankreich hergestellte;
- c) ein Wasserkessel, evtl. mit dazugehörigem Herd;

- d) ein Teetablett aus Messing, seltener aus Kupfer oder aus neusilberähnlichen Legierungen;
- e) ein Zuckerhammer;
- f) in vermögenden Haushalten werden Tee und Zucker noch in getrennten, meist verzierten Dosen aufbewahrt.

Die Rolle der Teezubereitung fällt entweder dem Zeltherrn oder, ehrenhalber, seinem angekommenen Gast zu. Dieser stellt die Gläschen auf dem Tablett im Kreise auf, füllt eines davon mit den gerollten grünen Teeblättern, schüttet den Inhalt in die Teekanne und übergießt das Ganze mit ein wenig sprudelnd kochendem Wasser. Nach einigen Sekunden wird dieses Wasser weggegossen, der zumeist staubige Tee ist gewaschen, die Blätter sind angequollen.

Anschließend schenkt der Teekoch die Kanne voll, läßt den Tee etwa eine Minute ziehen, gießt ein Glas voll, das beiseitegestellt wird und gibt ein etwa halbf Faustgroßes Stück Zucker in die Teekanne sowie einige Zweige grüner Minze. Dann wird der Tee in ein oder zwei Gläschen eingegossen, in die Kanne zurückgeleert, aber so, daß der beim Eingießen aus großer Höhe entstandene Schaum im Glas zurückbleibt; je mehr Schaum auf dem Tee schwimmt, desto „besser“ ist er. Nach mehrfachem Umschenken, Überprüfen der Farbe, des Geschmacks, Nachsüßen, weiterer Zugabe von Minze, wird das Produkt endlich für gut befunden und reihum in die Gläschen etwa halbhoch verteilt, die dann den einzelnen Personen gemäß ihrer Bedeutung gereicht werden, Gästen zuerst.

Unter lautem Schlürfen werden die Gläschen geleert, eine Trinkmethode, die den Halsraum viel besser befeuchtet als das einfache Hinunterkippen. Sind die

Teegläser ausgetrunken, rollen sie die Teilnehmer dieser Trinkrunde über den Boden aufs Tablett zu, wo sie in Empfang genommen und wieder im Kreis aufgestellt werden zum erneuten Ausschank. Die zweite Runde läuft im Prinzip genauso ab wie die erste, nur wird das vorher reservierte Glas Tee-Extrakt zuerst in die Kanne gegossen und diese dann mit kochendem Wasser aufgefüllt. Zur dritten Runde kocht der „Tee“, jetzt nur noch leicht gefärbtes Zuckerwasser mit bitterem Beigeschmack, lange in der Teekanne direkt auf der glühenden Holzkohle.

Selten sind die Menschen so wohlhabend, für jede Teerunde einen frischen Aufguß zu machen, und ebenso selten sind die Kannen so groß oder ist die Zahl der Teilnehmer so klein, daß man aus einer vollen Kanne drei Runden Gläschen vollschenken könnte. – Teeduft und Essensduft reichen weit und gelangen fast immer in einige Nasen, selbst in der „Abgeschiedenheit“ der Wüste, so daß sich fast immer weitere Gäste einfinden.

Der grüne Tee wurde erst zur Mitte des letzten Jahrhunderts in der Sahara eingeführt, ist aber schon kurz darauf bei den Mauren und bei den Twareg ein unverzichtbares Genußmittel geworden.

Tee und Zucker sind Handelsobjekte und fast die einzigen Verbrauchsgüter, für die ein Nomadenhaushalt Bargeld benötigt und ausgeben muß; Zucker wird in jedem noch so kleinen „magasin“, dem Universalladen der Ansiedlungen, in 2 kg schweren Hüten, eingepackt in Papier und verschnürt, verkauft, Tee in Päckchen oder Papiersäckchen.

Um diese Zuckerhüte in kleine, kannengerechte Stücke zu zerlegen, fehlt in keinem Haushalt der Zuckerhammer, oft in prachtvoll ornamentierter Ausfertigung. Die übliche Form hat einen rechteckigen Kopf; bei den Regibat sind daneben Häm-

mer in Gazellenform gebräuchlich, bei den Twareg auch Hämmer, die axähnlich geformt sind.

Neben diesen traditionellen Hämmern, die von den Lokalhandwerkern angefertigt werden, fanden aber auch alle möglichen hammerähnlichen Objekte ihren Weg in die Zelte: Ein immer wieder viel bestaunter Gegenstand war das über 20 cm lange und am Kopf 4 cm durchmessende Ventil aus dem Motor eines 110-t-Lkw aus den Erzminen von Zouerate, der Zuckerhammer meines Freundes Mohammed, den er auf jede Reise mitnahm.

Zuckerzangen, mit denen die Zuckerhüte ebenfalls zerkleinert werden können, kommen zwar bei beiden Volksgruppen, Mauren und Twareg, vor, sind aber wenig gebräuchlich.

Die Form der traditionellen maurischen Teekanne geht auf englische Vorbilder des 17.–18. Jhs. zurück, die wohl zuerst nach Marokko und dann über die Handelswege nach Timbuktu auch in die Westsahara gelangten (MONOD, 1955, S. 71 f.).

Heute werden Teekannen dieses Typs immer noch aus Marokko importiert: Die gemusterten hochglänzenden Kannen, oft mit Füßchen, werden mehr im Norden der Westsahara bevorzugt, die Zinnkannen im Süden. Letztere werden von den Lokalhandwerkern meistens modifiziert – Dekkelknopf und Griff werden entfernt und in „Sandwichtchnik“ neu gestaltet, die Griffansätze werden aus mehreren Kupfer- und Messingblechen in Röhrenform gefertigt, der Ausguß erhält eine aufgelötete Plakette, Wände und Deckel der Kanne oft eingeschmolzene Ornamente, seit den 70er-Jahren meist das Staatswappen von Mauretanien, Halbmond und Stern.

Der andere Kannentyp, gedrungene bauchige Emailkannen, war früher meist Import aus der Tschechoslowakei, wird heute aber auch im Maghreb hergestellt und fin-



Abb. 76:  
 Zuckerhammer einer reichen Familie.  
 Mauretanien (Inv. Nr: A 33 957 L;  
 l = 27,5 cm). Der Hammer wurde am  
 Stiel mit einer Inschrift versehen.

det sich mehr bei den Twareg als bei den Mauren verbreitet.

Teetablets werden immer aus dem Norden in die Sahara verhandelt, hergestellt in den gut ausgerüsteten Werkstätten der großen Städte. Dasselbe gilt prinzipiell auch für Tee- und Zuckerdosen, obwohl diese in den letzten Jahrzehnten auch vielfach durch bemalte und verzierte Keksbüchsen u. ä. europäischer Fertigung ersetzt wurden.

Die üblichen Teetablets sind aus Messingblech, kreisförmig mit erhöhtem Rand, gemäß der Herstellung der Grundform auf der Drückbank. Ziemlich selten sind ganz von Hand getriebene Tablets. Alle Servierbleche werden mittels Setzpunzen, Meißeln und Graviersticheln verziert; die geometrischen Grundmuster hierfür zeichnet der Schmied mit dem Reißzirkel vor.



Abb. 77:  
Einfaches Teeservice: Kupfertablett,  
Zuckerhammer, Glas, marokkanische  
Teekanne und maurische Variante  
(rechts), lederüberzogener Korb für  
Gläser; Südmauretanien (Slg. Massar)

Oft werden an den Boden des Bleches drei Füßchen, etwa 10 cm hoch, angelötet, so daß aus dem einfachen Tablett ein Serviertischchen wird. In der Sagia el Hamra fanden auch manufakturmäßig gefertigte silberfarbene Servierbleche mit aufgelöteten Randverzierungen Verwendung. Dieser Typus hat am Boden Verstärkungsbleche mit Gewinde, in die drei Beinchen eingeschraubt werden können.

Klappbare Holzständer, die zusammen mit dem Blech einen etwa 40 cm hohen Tisch ergeben, sind wohl nur in städtischen Haushalten des Nordens, nicht aber in den Zelten in Verwendung.

Nach einiger Gebrauchszeit gehen bei vielen Teetischchen die angelöteten oder angeschraubten Füßchen verloren. Daher sind wohl auch die meisten der vielbenutzten Tablett aus ehemaligen Tischlein „entstanden“.

Über das Teetablett kann, wenn das ganze Service nicht in einer Truhe oder einem Sack bzw. Korb verstaut wird, ein aus Wolle gehäkelter oder gestrickter Überwurf gezogen werden, der, wenn erforderlich, auch als Warmhalter Verwendung findet.



Abb. 78:  
 Teeservice einer wohlhabenden Regibat-  
 Familie: (hinten) gehäkelte Abdeckhaube,  
 Herd mit kupfernem Wasserkessel;  
 (vorne) Teetablett mit Gläsern, Parfüm-  
 spritzflaschen, Zuckerhämmer, Teetisch  
 mit Kannen und Zuckerdose; Sahara  
 Español (Slg. Nowak)

Die Teegläser sind fast durchweg Im-  
 porte aus Frankreich, dickwandig, so daß  
 sie auch als „Zuckerhammer“ zweckent-  
 fremdet verwendet werden können.

Aufbewahrt werden Teegläser in leder-  
 überzogenen Körbchen, die bemalt und  
 mit Fransen verziert sind. Diese Körbchen  
 sind normalerweise rund und spiralwulst-  
 geflochten; der Lederüberzug steht als  
 Schlauch etwa 30–40 cm über den oberen  
 Rand und wird, wenn die Gläser im Korb  
 sind, nach innen eingeschlagen. So sind die  
 Gläschen auch für einen Transport stoß-  
 geschützt.

Kleine Herde zum Erhitzen der Wasser-  
 kessel werden sowohl von den Lokalhand-  
 werkern hergestellt als auch importiert und

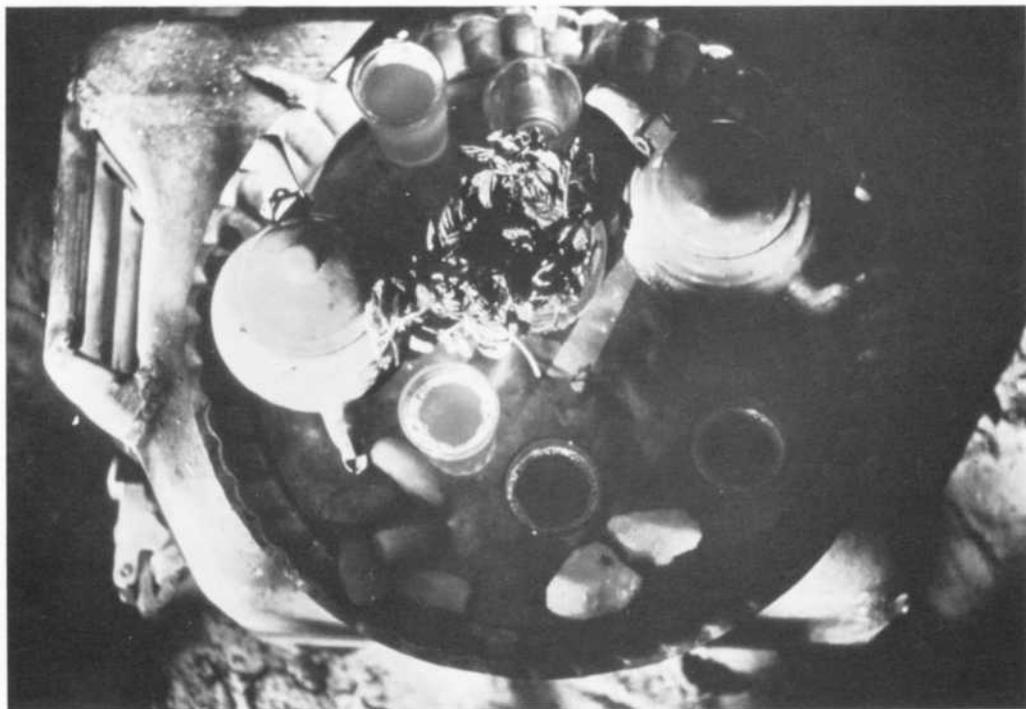


Abb. 79:  
Teetablett der Twareg mit Kannen,  
Gläsern, Minze, Zuckerstücken. In einer  
Kanne (wie links) werden etwa 2 Zucker-  
brocken (unten Mitte) aufgelöst. Algerien

über die Märkte verhandelt. Bei den südlichen Twareggruppen finden sich vielfach aus Stahldraht geflochtene, bei den Maueren runde und viereckige Herde, die aus Blechen zusammengelötet sind, aber auch aus Ton gefertigte.

In den nördlichen Teilen der Westsahara fanden in reichen Haushalten auch größere Herde mit Fußgestell und dazu passendem kupfernen Wasserkessel Verwendung. Sie wurden sowohl in Marokko als auch in El Aaiun und Smara angefertigt. Ein solcher Herd besteht aus einem zylinderförmigen Körper aus Kupfer- oder Messingblech mit einem schüsselförmigen Einsatz für die glühende Holzkohle und einem eisernen Aufleggitter, auf das der Wasserkessel gestellt wird. Die drei Herdbeine werden an den Zylinder angeschraubt, desgleichen die Verstrebungen und Zierbleche.

Beine und Verstrebung sind mit einem „Zierkamm“ belötet, einem zackig geschnittenen Blech, das senkrecht auf den

anderen Teilen befestigt wurde. Ähnliche Verzierungen finden sich auch bei Kamelsackschlössern (z. B. bei denen im Adrar der Iforas beliebten Typen, weniger bei den maurischen).

Die Wasserkessel sind praktisch immer importierte Weißblech-, früher auch Eisenkessel. Für die großen Herdgestelle wurden die dazu passenden Kessel aus getriebenem Kupferblech gefertigt und mit Prägemustern verziert. Gewöhnliche Kessel sind schmucklos.

Weitere Utensilien, die zum Teegesirr gehören, sind Spritzflaschen für Duftwasser (oft Rosenwasser), getriebene Metallfläschchen mit langem Hals und durchbrochen gearbeitete Räuchergefäße mit einem aufklappbaren, kugeligen Oberteil, in dem Räucherwerk (Weihrauch, Duftharze etc.) in einer kleinen Pfanne mittels Holzkohle verbrannt wird.

Die letztgenannten Gerätschaften sind nicht mehr in jedem Zelt zu finden – sie werden nur von reichen Mauren in Anlehnung an wohlhabende marokkanische Stadthaushalte verwendet. Das gesamte Teegesirr, bei den Mauren wie bei den Twareg, wurde ja erst mit dem Tee im letzten Jahrhundert eingeführt, wovon auch heute noch die arabischen Bezeichnungen für diese Gerätschaften bei den berberisch sprechenden Twareg Zeugnis ablegen. Weiterhin muß angemerkt werden, daß das Teetrinken wohl eine längere städtische Tradition im Maghreb hat und sich deshalb das dazu benötigte Inventar bis heute vorwiegend an der Bazarware orientiert bzw. direkt in den städtischen Bazaren erworben wird und die Lokalhandwerker nur mehr oder weniger gut geglückte Kopien davon herstellen, wenn man einmal von den prunkvoll verzierten und modifizierten mauretanischen Zinntee Kannen absieht.

## Schmuck

Neben den Lederarbeiten und einigen wenigen Holzschnitzereien und Flechtarbeiten ist der Schmuck der Komplex der materiellen Kultur, dem sowohl vom Handwerklichen, d. h. vom Hersteller her, als auch vom Anwender, vom Träger/Besitzer her, am meisten Aufmerksamkeit gewidmet wird.

Normalerweise besteht der Schmuck in der Sahara aus Objekten, die entweder direkt am Körper getragen oder an der Kleidung befestigt werden; Veränderungen des Körpers, die dauerhaft sind, wie beispielsweise Schmucknarben, kommen nicht vor. Die einzigen Veränderungen, die unmittelbar am Körper vorgenommen werden, sind die Bemalung der Hände, seltener des Gesichts oder der Füße, mit Henna, was eine 2-4 Wochen dauernde Verfärbung der Haut bewirkt, und die Gestaltung der Haare zu komplizierten Frisuren – beides betrifft nur die Frauen.

Das paarweise Tragen von Schmuckstücken, der Hang zur Symmetrie, gilt nicht nur in der Sahara, sondern in ganz Nordafrika als die Regel und fällt in erster Linie bei Frauen auf, weil sie grundsätzlich mehr Schmuck tragen als Männer.

Viele Schmuckstücke haben außer ihrer schmückenden Funktion noch die eines Amuletts oder Talismans. Welche dieser Bedeutungen überwiegt, ist meist nur schwer zu ermitteln und zudem bestimmt nicht einheitlich, sondern abhängig von der Einschätzung des jeweiligen Trägers (wir werden deshalb fernerhin generell nur von Amuletten sprechen und nicht weiter unterscheiden). Viele Objekte, die heute nur noch als reiner Schmuck getragen werden, hatten vor einigen Generationen noch

die Bedeutung von Amuletten. Ebenso wurden noch vor wenigen Jahrzehnten (teilweise bis heute) verschiedenen Werkstoffen (Eisen, Gold: negativ; Silber, Buntmetalle, Muscheln: positiv) und Grundformen, wie Dreieck, Kreis etc., Wirkungen zugeschrieben, die die Amulettfunktion unterstützen oder verstärken bzw. negative Wirkungen von Dingen, die unbedingt gebraucht werden, neutralisieren (Kupfer/Messing-„Amulett“ neutralisiert Eisen).

Die Schmuckgegenstände lassen sich leicht in Männer- und Frauenschmuck aufteilen. Es gibt nur in wenigen Bereichen Überschneidungen, wie beispielsweise bei Amulettbehältern, die gleichermaßen von beiden Geschlechtern getragen werden.

### *Männerschmuck*

Männerschmuck ist ziemlich spärlich, in der Westsahara beschränkt er sich auf Fingerringe, die aber nur von wenigen getragen werden, auf verzierte Amulettbehälter, ornamentierte Gebetschnüre und auf Pfeifenbeutel nebst Pfeife. Abgesehen von den Fingerringen, sind die anderen Objekte bereits Gegenstände mit Gebrauchsfunktion, die aber wegen ihrer reichhaltigen Verzierungen zum Schmuck gerechnet werden sollen.

In der Zentralsahara ist der Männerschmuck ähnlich typenarm. Er umfaßt die steinernen Oberarmreife, lederne Umhängetaschen und Amulettbehälter, die an Ledergehängen oder als Schmuck am Gesichtsschleier befestigt werden. Manchmal werden von den Twareg auch silberne Anhänger in Kreuzform getragen, ein Schmuck, der heute ein typischer Frauenschmuck ist, um die Jahrhundertwende aber noch vielfach von Männern getragen worden sein soll.



Abb. 80:  
 Umhängetasche für Männer (Marabuts)  
 – in Taschen dieses Typs wird nur der  
 Koran aufbewahrt; Sahara Español  
 (Inv. Nr.: A 35 665)

Männerschmuck kann ein äußeres Zeichen einer Initiation sein bzw. einen Übergangsritus kennzeichnen. So werden einem Twaregknaben gewöhnlich beim Eintritt in die Pubertät neben dem Schleier, den er ab diesem Zeitpunkt trägt, auch ein oder ein Paar steinerner Oberarmreifen überreicht.

Zum Männerschmuck lassen sich unter gewissen Voraussetzungen auch Waffen rechnen, wenn sie stark verziert sind und mehr zur Dekoration als zum Gebrauch getragen werden, gleichsam wie Abzeichen. In solche Kategorien fallen der maurische Krummdolch, der über der Kleidung umgehängt wird, der Armdolch oder das Schwert der Twareg, jeweils mit verzierter Scheide.

#### *Frauenschmuck*

Der Frauenschmuck läßt sich sehr gut nach der Trageweise einordnen, weil nicht der ganze Körper, sondern nur bestimmte Körperteile geschmückt werden. Es sind dies im einzelnen der Kopf, Hals/Brust (Rücken), Handgelenke, Finger, Fußknöchel.

#### *Kopfschmuck:*

Der Kopfschmuck der Maurenfrauen besteht aus einem Komplex kunstvoll geflochtener und geformter Haare, darin eingeknüpftem Schmuck, künstlichen Haarteilen und angebundenen Zopfschmuckgehängen. Normalerweise ist der größte Teil des Frisureschmucks nicht sichtbar, weil der Kopf der Frauen in das große Bekleidungstuch mit eingehüllt ist.

Eine sehr detaillierte Untersuchung verdanken wir O. du PUIGAUDEAU, die in den 30er-Jahren die verschiedenen Frisuren mit ihrem Schmuck für die mauretische

Region beschrieb und zeichnete (1970; S. 17–26 u. Taf. 33–38); sie stellte fest, daß sich die Frisuren nicht nur von Stamm zu Stamm unterscheiden, sondern auch bis zu einem gewissen Grade schichtenspezifisch sind. In jüngster Zeit werden immer häufiger separate Haarteile – Holz- oder Drahtgestelle, mit Haar umwickelt, – verwendet, die, fertig geschmückt, nur auf der Stirn befestigt und ins echte Haar eingebunden werden müssen. Der dabei entstehende Stirnknäuf ist ein Charakteristikum der maurischen Frisuren; bei allen werden die Haare auf den vorderen Teil des Kopfes konzentriert. Von dort hängen dann dünne geflochtene Zöpfchen herunter, in die allerlei Zierat eingeflochten wird wie Dreiecksanhänger (Amulette) aus Glas, Halbedel- bzw. Schmuckstein oder Kunststoff, beschnittene Muschelschalen, Ringe, rechteckige Amulettbehälter und ganze Zopfschmucke aus Karneolen, Bernstein und getriebenen Silberhohlperlen.

Im Südosten von Mauretaniens, besonders bei der stark schwarzafrikanisch geprägten Bevölkerung der Region von Oualata/Nema, sind auch Diademe aus vergoldeten Anhängerchen als Stirnschmuck in Gebrauch.

Als Ohrschmuck werden vielfach Ringe mit ein oder zwei Edelstein- bzw. Glasperlen getragen. Während sie im Norden der Westsahara eigentlich nur im durchbohrten Ohrläppchen zu finden sind, tragen die Frauen im Süden auch zusätzlich einige Ringe im oberen Ohrmuschelrand. Höchstwahrscheinlich ist die letztgenannte Form auf schwarzafrikanische Schmucktraditionen zurückzuführen.

Der Kopfschmuck der Twaregfrauen ist bei weitem nicht so vielfältig wie der der Mauren. Eine Targia trägt ihr Haar normalerweise zu dünnen Zöpfchen geflochten, ohne Schmuck und offen. Manche Bellafrauen weichen von dieser Regel ab,

indem sie ein einziges Schmuckstück, meist am Hinterkopf, ins Haar binden.

An Ohrschmuck kennen die Twareg hauptsächlich Ohrringe verschiedener Ausführung, die immer im durchbohrten Ohrläppchen getragen werden und dieses durch ihr Gewicht oft beträchtlich in die Länge ziehen. Viele Ohrringe haben einen mit Punzen verzierten Polyederendknäuf, andere sind glatt und mittels eines Federhakens geschlossen (diese werden vor allem im Ahaggar getragen), alle aber sind aus massivem Silber gefertigt.

Bei den Sklaven der südlichen Twareg, am Niger wie im Aïr, gibt es noch Ohrgehänge, gerade perlenbesetzte Schnüre, die in den oberen Ohrmuschelrand eingeknüpft werden.

Abb. 81:  
Twaregfrau mit Oberohrgehänge und  
Ohrring mit Polyederknäuf; Niger



### Hals-, Brust- und Rückenschmuck:

Hals- und Brustschmuck werden deshalb zusammen betrachtet, weil fast alle Objekte um den Hals getragen werden, aber je nach Kordellänge und Ausführung entweder eng am Halse anliegen oder sehr tief, bis auf Magenhöhe, hängen und dort ihr optisches Schwergewicht haben wie die großen metallenen Amulettbehälter aus Silber, Kupfer oder Messing, die meist gestuft und mit Gravuren verziert sind. Amulettfunktion verleiht diesen Dosen wohl bereits ihre Form (es sind zumeist Vierecke mit manchmal konvexen Seiten), denn die meisten von ihnen sind mit Sand gefüllt und nur wenige mit Papier, wobei der Träger wiederum nicht weiß, ob der Inhalt jetzt tatsächlich ein geschriebener Spruch mit magischem Gehalt ist oder nur ein Stück Waschlappenkarton (wie am Museum festgestellt wurde). Dies ist im Prinzip ja auch belanglos – ein Besitzer, der an sein Amulett glaubt, würde es nie öffnen.

Amulettbehälter der Mauren unterscheiden sich von denen der Twareg oftmals durch aufgesetzte Ziernieten. Eine andere, ebenfalls bei den Twareg nicht vorkommende Variante ist ein lederüberzogener, nicht gestufter Anhängertyp mit einer freigelegten, silbernen Schmuckplatte in der Mitte der Vorderseite; diese Amulettbehälter werden mehr in den Nordteilen der Westsahara getragen, aber auch von Kunta, die ins Twareggebiet abgewandert sind. Im Süden Mauretaniens werden unter anderem gestufte Anhänger getragen, die wohl keine amulettwertige Bedeutung mehr haben: Sie haben viele Durchbruchöffnungen auf der Vorderseite und sind mit parfümiertem Stoff gefüllt.

In beiden Teilen der Sahara sind trapezförmige Amulettanhänger aus Leder gebräuchlich, die auf der Vorderseite fünf

Muscheln oder rautenförmige Muschelteile aufgenäht tragen; bei den Twareg können die Muscheln manchmal durch fünf rautenförmige Silberbleche ersetzt sein.

Große Dreiecksschmuckplatten, die auf der Brust, manchmal auch auf dem Rücken, getragen werden, waren vor einigen Jahrzehnten bei noblen Twareg noch öfter zu sehen und sind heute aus dem „Schmuckkatalog“ verschwunden. Diese Platten, oft mehrteilig, wurden aus Silberblechen zusammenmontiert, deren Dekor von innen heraus mit Setzpunzen modelliert wurde, an der Vorderseite also erhaben war. Ähnliche, aber kleinere Dreiecksplatten wurden auch als seitliche Kopfgehänge verwendet.

*Abb. 83 (rechts):  
Noble Targia mit Festschmuck (um 1930)*

*Abb. 82 (unten):  
Twareg-Amulettbehälter, gefüllt mit  
Waschlappenkarton (Inv.Nr.: F 51 555)*





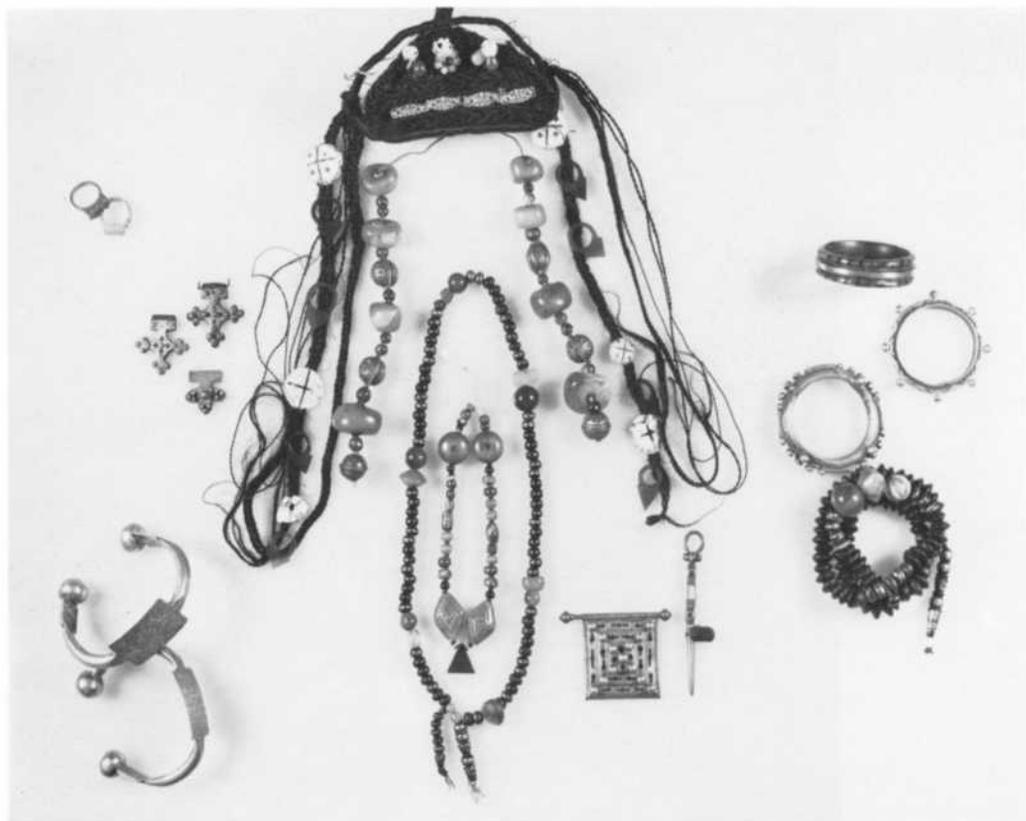


Abb. 84:  
 Maurischer Frauenschmuck: (Mitte) Stirnschmuck mit Zopfgehängen, 2 Halsketten, Brustschmuck, Schminkstäbchen; (links, von oben) 2 Fingerringe, 3 Anhängerkreuze, Paar Knöchelspangen; (rechts, von oben) 3 Armreife und als Armkette getragene Gebetsschnur

Sowohl bei den Twareg als auch bei den Mauren sind kreuzförmige Anhänger in vielen verschiedenen Variationen in Verwendung; meistens werden sie an einer Halskette getragen. Die Anhänger der Twareg bestehen immer aus einem mehr oder minder kreuzförmigen Unterteil mit einem kreisringförmigen Oberteil und sind im Wachsauerschmelzverfahren massiv aus Silber gegossen, anschließend graviert und gepunzt; die Anhänger der Mauren hingegen haben ein kreuzförmiges Unterteil, kombiniert mit rechteckigem Oberteil, und sind entweder aus Holz, evtl. mit Silberblech und Nieten beschlagen, oder



Abb. 85:  
 Twareg-Frauenschmuck: (links, von oben)  
 2 Paar Ohringe, 2 Fingerringe, Paar  
 Knöchelspangen; (Mitte) Brustschmuck:  
 Halskette, 3 Anhängerkreuze, 2 Amulette,  
 2 Amulettgehänge; (rechts) 4 Armreife

sie sind hohl, montiert aus zusammenge-  
 lötetten Blechen mit Zierat auf der Ober-  
 seite. Die letzte Form hat Vorgänger (?)  
 im Strohfiligransmuck, der im Nigerbin-  
 nendelta gefertigt wird, und auch Eben-  
 bilder im Senegal (Näheres zu den maure-  
 tanischen Kreuzanhängern findet sich bei  
 KALTER (1976, S. 97-100); mit den Twa-  
 reg-Schmuckanhängern habe ich mich an  
 anderer Stelle (CREYAUFMÜLLER, 1980) aus-  
 führlicher beschäftigt, so daß ich an dieser  
 Stelle nicht weiter auf Details eingehen  
 möchte).

Halsketten der Mauren sind, von eini-  
 gen Ausnahmen abgesehen, immer aus  
 bzw. mit Perlen verschiedenster Art und

Herkunft zusammengesetzt: Glasperlen aller möglichen Färbungen (sie werden auch in Südmauretanien heute noch erschmolzen), Edelsteinperlen, Bernsteinen, Muscheln aller Art, alten Perlen aus Grabfunden, runden silbernen Hohlperlen.

Die oben angesprochenen Ausnahmen sind Ketten aus pflanzlichem Material wie Duftperlen aus einer Mischung aus Gummiarabicum, Holzkohle, Weihrauch und Gewürznelken oder Ketten ganz aus parfümierten Fasern (KALTER, 1976, S. 96). Ketten letzter Art werden auch direkt in die Kleidung an den Schulterknöpfen mit eingebunden oder durch Fibelketten, wie sie in reichen Familien vorkommen, gehalten.

Eine der häufigsten Halsketten ist die verzierte und ornamentierte Gebetsschnur, die hier einen Doppelzweck erfüllt.

Steinperlen sind bei den Twareg wenig gebräuchlich, Bernstein überhaupt nicht, ebensowenig Duftketten obiger Art. Als am häufigsten auftretende Perlenformen gelten lange, geschmiedete Silberperlen oder silberne Würfel mit abgeschrägten Ecken (Vierzehnflächner), dazu noch Glasperlen aller Art, meist rund, nie in sich vielfarbig.

Twareg-Halsketten dienen meistens noch als Halterung für ein oder mehrere „Kreuzanhänger“, durch deren ringförmiges Oberteil sie gezogen werden.

#### Armschmuck:

Armreife oder Armspangen werden immer am Handgelenk getragen, mehrere übereinander auch am Unterarm, nie aber am Oberarm. Üblicherweise wird Armschmuck paarweise getragen, je ein Reif links und rechts.

Ähnliches, wie schon bei den kreuzförmigen Anhängern festgestellt, trifft auch

auf die Armreife zu: Während die Twareg mehr massive gegossene Silberarmspangen tragen, daneben auch solche aus getriebenen Silberblech oder aus mit kleinen Perlen besticktem Leder, haben die Mauren montierte Silberarmreife (innen hohl; aus verlötetem Blech gefertigt) mit Nietebesatz und Drahtdekor, Hornarmreife mit Beschlägen oder Hornarmreife mit Inkrustationen. Viele der maurischen Armreife sind teilbar und mit einem Scharnier versehen, einem Element, das beim gesamten Twaregschmuck nicht vorkommt.

In manchen Fällen wird bei den Mauren auch eine Gebetsschnur als Armband um das Handgelenk gewickelt.

In der Zeit vor dem letzten Weltkrieg waren bei den Twareg, wie heute noch bei den Mauren, hohl montierte Silberarmreife mit Nietebesatz gebräuchlich, die entweder von den Oasen des Touat und Tidikelt oder aus dem Westsudan eingeführt wurden; ebenso waren Armspangen mit langen Dornen üblich, ein Typus, wie er schon vor der Jahrhundertwende in Nordalgerien getragen wurde. Diese Formen verschwanden in der jüngeren Vergangenheit immer mehr.

#### Fingerringe:

Fingerringe werden in der Sahara nicht allzu häufig getragen und wenn, dann üblicherweise (aus hygienischen Gründen) an der rechten Hand. Nur zu Festlichkeiten werden beide Hände dann sehr reichlich „bestückt“.

Ein wesentliches Erkennungsmerkmal der maurischen Ringe besteht darin, daß sie aus einem kreisförmig gebogenen Band oder Draht, durch Einkerbungen und Gravuren verziert, bestehen. Auf diesem eigentlichen Fingerring sitzt nun entweder eine aufgelötete Schmuckplatte, oder das

Ringoberteil ist selbst zu einer rechteckigen Form ausgebildet. Die in der Westsahara und in Marokko, besonders im Süden, gebräuchlichen Typen lassen sich nur schwer, teilweise gar nicht, auseinanderhalten.

Bei den Twareg kommen mehrere unterschiedliche Grundformen vor, so im Ahaggar vor allem große, runde, hohl getriebene „Schmuckplatten“ oder besser Schmuckkörper (zylinder- bis kegelförmig) mit Gravuren, die auf einen Reif gelötet werden. Gleichfalls üblich waren Ringe mit viereckigen, auch runden, Döschen (manchmal zum Öffnen) mit Zentralkegel und Filigranverzierung, arabischer Schmuck, der vom Norden importiert wurde. Diese beiden Fingerringtypen sind in der Gegenwart ziemlich selten geworden.

Ein dritter Ringtypus umfaßt alle massiven, gegossenen und dann gebogenen Ringe. Diese werden entweder glatt mit rundem Querschnitt gefertigt, als verdrehter Vierkant, oder mit Einschnürungen wie Schmetterlingsraupen (dieser Typus wurde im Grabmal der Tin Hinan (4. Jh. n. Chr.) in Form von Armspangen gefunden), hinzu kommen noch Phantasieformen. Von den südlichen Twareg bzw. ihren ehemaligen schwarzen Sklaven, aber auch den Fulbe, werden diese Ringe gern als Haarringe getragen oder als Halsschmuck.

#### Knöchelspangen:

Knöchelspangen bilden sowohl bei den Mauren als auch bei den Twareg den einzigen Beinschmuck.

Die maurischen Knöchelspangen haben eine flache, ornamentierte Rechteckplatte in der Mitte, von der zwei Bügel ausgehen, die in je einer kleinen verzierten Platte mit angehängtem runden oder leicht



Abb. 86:  
*Targia im Alltagsgewand (um 1930)*

spitzigem Knauf enden; sie sind fast immer aus massivem Silber, oft bis zu 500 g schwer, im Süden geschmiedet, im Norden meistens gegossen. Durch die Verwendung von so wertvollem Metall stellen sie eine beträchtliche Geldreserve dar. Spangen aus Kupfer mit Beschlägen waren früher ebenfalls im Norden der Westsahara in Verwendung; in Mode gekommen sind in den letzten 30 Jahren auch Aluminiumspangen. Knöchelspangen aus der Sagia el Hamra und aus Südmarokko unterscheiden sich durch ihre vermehrte Größe, den Nietenbesatz, die Gestaltung der Zentralplatte (meist gestuft) von denen aus Südmauretanien.

Maurische Knöchelspangen werden so getragen, daß die zentrale Platte auf dem Vorderfuß aufliegt und schräg nach außen zeigt; die Spangen der Twareg hingegen werden mit der Öffnung nach vorne getragen. Letztere bestehen immer aus einem runden oder achtkantigen Bügel mit zwei Vierzehnflächner-Endknaufen, meist aus Messing, selten aus Silber, und immer im Gußverfahren (Sandguß) hergestellt. Getragen werden sie eigentlich nur von den ehemaligen Twaregsklaven – die maurischen Spangen gehören durchweg zum Schmuck der Wohlhabenden.

Ganz allgemein kann man vom Frauenschmuck der Mauren und Twareg heute sagen, daß er sich nicht mehr generell einer sozialen Schicht zuordnen läßt, sondern von allen getragen wird, die ihn erwerben können – als das hierarchische System noch intakt war, gab es durchaus Formen, die z. B. der Nobilität vorbehalten waren.

Vergleicht man den Schmuck der Mauren mit dem der Twareg, so lassen sich einige „Regeln“ formulieren: Der Schmuck

der Mauren ist mehr kopfbetont als der der Twareg, zudem ist er durch die häufige Verwendung von bunten Steinen und Holz farbenprächtiger als der Twaregschmuck, bei dem die Verwendung von Silber und Leder im Vordergrund steht. Als dritten Unterschied möchte ich anführen, daß maurischer Schmuck, vom Technologischen her gesehen, schwieriger herzustellen ist und auch feiner hergestellt wird als Twaregschmuck, bei dem viele maurische Verfahren (Inkrustation, „Sandwichtechnik“) nicht gebräuchlich sind, während wiederum von den Twaregschmiedern viel im Guß nach dem Wachs-ausschmelzverfahren produziert wird, ein Verfahren, das bei den Mauren keine oder nur geringe Anwendung findet zugunsten der Montage von Metallschmuck aus verlöteten Blechen.

Maurischer Schmuck wurde von Marokko und vom Senegal her mit Impulsen, wohl auch Importen, bereichert, Twaregschmuck von Algerien, Tunesien, Libyen und von den Haussaländern, entsprechend den alten Routen des Transsaharahandels. So lassen sich bis heute die Einflüsse der jeweils nördlich oder südlich anschließenden Gebiete im Schmuck noch feststellen.

Betrachtet man die Schmuckstücke, die vor einigen Jahrzehnten in der Sahara angefertigt wurden, und vergleicht sie mit denen, die heute produziert werden, so wird man allgemein feststellen, daß die althergebrachte Feinheit (z. B. der Inkrustation oder der Gravuren) und Qualität in der Gegenwart nicht mehr erreicht wird. Zudem wurden etliche komplexe Schmuckformen aufgegeben, dafür andere eingeführt, die dem europäischen Schmuckverständnis näherkommen. Diese Erscheinung wird durch die Standardisierung im staatlich gelenkten Kunsthandwerk in Mauretanien erheblich beschleunigt.

Viel vom alten Schmuck wurde während der Dürrejahre zum Anfang der Siebzigerjahre aus der Notsituation heraus verkauft oder gegen Lebensmittel eingetauscht. Dieser Verlust an alter Substanz förderte ebenfalls das Aufkommen von neuen oder abgewandelten Formen, so daß sich heute vielerorts ein erheblich anderes Bild darbietet als noch vor 10 Jahren.

## Ornamentik und Formstruktur

Der Ornamentik der Mauren und Twareg wurde bisher nur in ganz wenigen Werken Raum gewidmet, so vor allem in den verschiedenen Veröffentlichungen von ZÖHRER und GABUS. Letzterer versuchte teilweise, die komplexen Ornamente der Mauren in solche Elemente aufzulösen, die sich mit den vielfältigen Abdrücken von Tierspuren vergleichen lassen, was auch in einigen Fällen durch einheimische Namen belegt wird. Andere Ornamente führt GABUS auf arabische Buchstaben zurück usw. (1959, S. 55–72).

Vergleicht man Ornamente der Mauren mit denen der Twareg, so stellt man schon bei oberflächlicher Betrachtung einige Unterschiede fest. Bei den Mauren tauchen streng geometrische ebenso wie fast ohne erkennbare Systematik geformte Figuren auf, bei den Twareg fast ausschließlich geometrische.

Der Formenschatz der geometrischen Ornamente der Twareg ist reichhaltig, beruht aber auf einigen wenigen Grundelementen: Es tauchen fast nur gerade Linien auf, die sich in spitzen, rechten und stumpfen Winkeln schneiden und Dreiecke, Vierecke als Flächen bilden, aber auch parallel verlaufen (Streifendekor). An gekrümmten Linien kommen nur Kreise und Kreisabschnitte vor.

Der Formenschatz der maurischen Ornamente hat im Gegensatz zu dem der Twareg viele freier empfundene Formen mit überwiegend gekrümmten Linien, die sich nicht aus einfachen geometrischen

Grundfiguren herleiten. Die Mauren haben zusätzlich zu den streng geometrischen Formen den ganzen Formenreichtum der Arabesken (Mauresken), der Gabelblattranken, in ihre Ornamentik aufgenommen.

An dieser Stelle möchte ich kurz innehalten und den Blick auf zwei ganz andere, aber wichtige Aspekte der Ornamentik lenken: das Werkzeug, mit dem der Dekor gearbeitet wird, und das Material, in dem die Verzierung ausgeführt ist. Der Grund hierfür ist der, daß viele Formen werkstoff- und werkzeugspezifisch sind, andere wiederum nicht. So ergeben sich beim Mattenbinden (wie auch beim Weben) durch die Struktur des Materials charakteristische Muster, die vom Gegensatz hell/dunkel (Stroh, Palmfaser etc./Leder, Wolle) und von den Abmessungen der Pflanzenstengel und der Breite der Lederstreifen bestimmt werden. Als Kleinform lassen sich am leichtesten schachbrettartige Muster erzeugen, Schräglinien zur Richtung der starren Pflanzenteile sind, genau betrachtet, immer „Treppenstufen“.

Ganz ähnlich wie beim Dekor der Flechtmatten, der auf der Grundlage zweier sich senkrecht kreuzender „Fadensysteme“ beruht, basiert die Musterbildung bei Lederschnittarbeiten auf zwei senkrecht zueinander ausgeführten Schnittrichtungen, die, wie beim Flechten, ein „Schachbrett“ erzeugen. Der Hell-Dunkel-Gegensatz wird hier durch Ablösen der oberen, gefärbten Lederschicht in einem Kästchen bewirkt, wodurch das weiße Innere des Leders freigelegt wird. So gut wie alle Lederschnittarbeiten haben als Farbgegensatz rot-weiß. Der Unterschied zwischen dem Lederschnittdekor der Mauren und dem der Twareg besteht darin, daß letztere allein die Wirkung des Rot-Weiß-Ge-

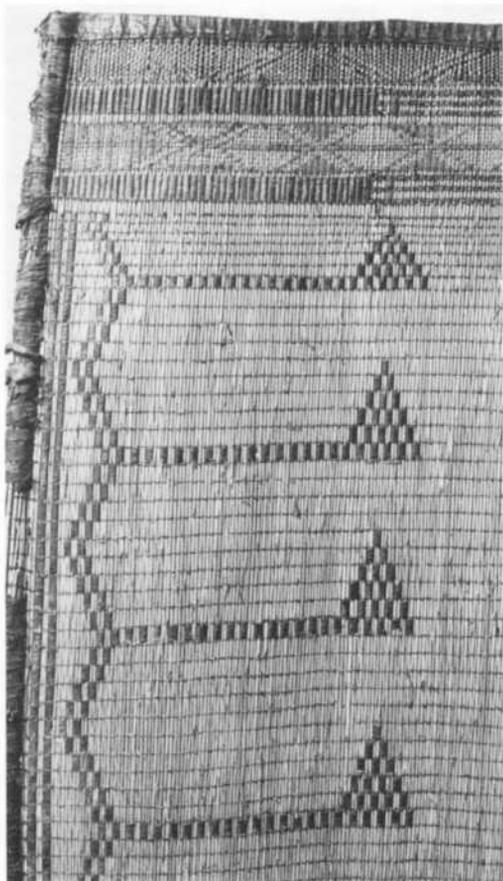
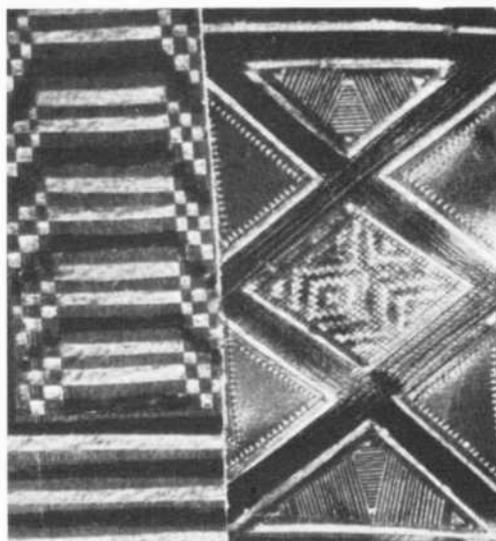


Abb. 87 (oben):  
Detail einer Twareg-Windschirmmatte:  
Die Anordnung der Fadensysteme er-  
zwingt Treppenstufen bei Schräglinien;  
Kidal/Mali (Inv. Nr.: A 33 414 L)

Abb. 88 (rechts):  
Schachbrett- und Streifenmuster unter-  
schiedlicher Feinheit (links durchschnit-  
tliche Qualität) bei maurischem Leder-  
schnittdekor

gensatzes zur Musterbildung ausnützen, während die Mauren in vielen Fällen zusätzlich noch die weißen Flächen verschiedenfarbig einfärben – das Leder ist ja nach Entfernung der obersten, glatten und gefärbten Deckschicht wieder rau und farbaufnahmefähig geworden. Verwendet werden gelb und grün, seltener blau.

Ein Gedanke wohnt dem oben über Flecht- und Lederschnittarbeiten Gesagten inne: Es besteht die Möglichkeit, daß eine bestimmte Verzierungsart typisch für eine gewisse Material/Werkzeug-Kombination ist und ihr Erscheinungsbild in anderen Materialien mit anderen Werkzeugen und Techniken nachempfunden wird. So ist das Schachbrettmuster mit senkrechten Kreuzungen bei den Flechtarbeiten, bei denen die Pflanzenteile starr sind und nur das Leder beweglich ist, um Bindungen herzustellen (technologisch exakt handelt es sich hier um Wulsthalbflechten), zwingend vorgegeben.



1cm

Bei den Lederschnittverzierungen wird die rechtwinklige Kreuzung beibehalten, obwohl es genauso leicht wäre, die Schnitte in anderen Winkeln zu führen. Gänzlich frei ist ein Künstler bei der Bemalung von Flächen, insbesondere von glattem Leder und von Kalebassen – hier können Striche beliebig in allen Richtungen geführt werden, und trotzdem tauchen oft Muster auf, wie man sie von Flechtarbeiten und vom Lederschnittdekor her kennt. Bei der Ledermalerei werden aber auch außer solchen Dekorelementen ganze Großformen vom Schmuck her übernommen und als Ornamentdetails zur Gestaltung einer großen Fläche verwendet wie beispielsweise kreuzförmige Anhänger auf einer maurischen Tasufra. Daß diese Erscheinung nicht jung ist, sondern höchstwahrscheinlich auf eine lange Entwicklung zurückgeht, zeigt uns ein Vergleich der Ornamente in der Mitte eines Lederkissens aus Timbuktu, wie es BARTH (1858, S. 18) zeichnete, mit einem gestuften Twareganhänger – in der Mitte des letzten Jahrhunderts wurden, so BARTH, die Lederarbeiten in Timbuktu von Twareg angefertigt, was auch der Gesamteindruck der Lederkissenbemalung in etwa bestätigt. Andererseits weisen die Tisufren derselben Zeit einen rein maurischen Duktus auf, so daß man wohl den Tatsachen nahekommt, wenn man die Arbeiten aus der Region Timbuktu als stilistische Mischform betrachtet, die maurische und Twareg-Elemente vereinigte.

Bei den Metallarbeiten werden als Werkzeuge zur Herstellung des Dekors von allen Handwerkern Gravierstichel und Setz- oder Bildpunzen benutzt. Eines der einfachsten Muster, das überdies schnell graviert werden kann, ist ein durch Tremblieren entstehendes Zickzackband. Solche Bänder begrenzen oft die recht-

eckigen Schmuckplatten der Knöchelspannen oder innerhalb der Schmuckplatte einzelne Areale. Ähnliche Zickzackbänder werden auch zur Begrenzung einzelner rechteckiger Abschnitte der Pfosten des maurischen Frauensattels ins Holz geschnitzt, etwa fünf- bis zehnmal so groß wie die in Metall gravierten Zierbänder. Die Holzschnitzereien der Frauensättel erscheinen einem grundsätzlich wie Metallgravuren, nur eben vergrößert. Außer den Zickzackbändern finden sich auch geschnitzte Kreisabschnitte, verzierte Dreiecke, wie sie als Setzpunzen beim Metallschmuck verwendet werden, und noch anderes mehr. Analoge Holzschnitzereien, wie vom Frauensattel, kennen wir noch von den ornamentierten Holzschüsseln, die rautenförmige Verzierungen an der Seite haben.

Das Rautenmotiv in mehrfacher Zusammensetzung ist eines der Kennzeichen maurischer Ornamentik und taucht bei Holz (Schüsseln, Gepäckböcke), Flechtmatten, Lederarbeiten, Handbemalungen usw. auf.

Als Richtung der Übertragung kann man mit ziemlicher Sicherheit die von der Metallarbeit zur Nachahmung als Holzarbeit annehmen, weil nur solche Ornamente in beiden Werkstoffen gleichermaßen ausgeführt werden, die typisch für Metallbearbeitung bzw. die Werkzeugführung bei Metallarbeiten ist und nicht umgekehrt.

Fortsetzung S. 126



Abb. 89 (oben):  
 Detail einer maurischen Tasufra (vgl.  
 Abb. 61) mit Schachbrettmuster in der  
 Bemalung. Das kreuzförmige Dekor-  
 element hat Schmuckstücke als Vorbild.

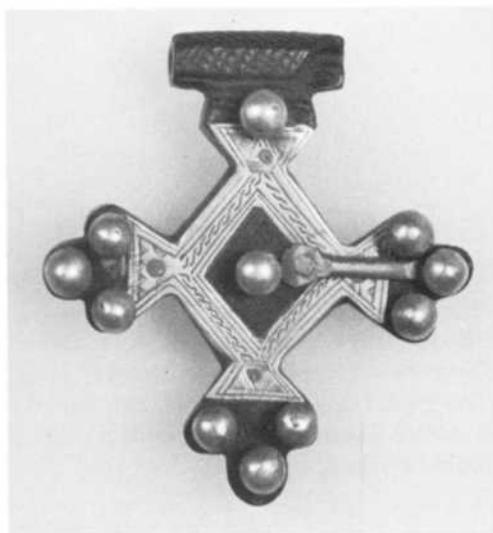


Abb. 90 (rechts):  
 Anhängerkreuz (mit Reparaturstelle!),  
 Holzkörper mit Silberbeslag; Maure-  
 tanien (Inv. Nr.: A 32 718 L)

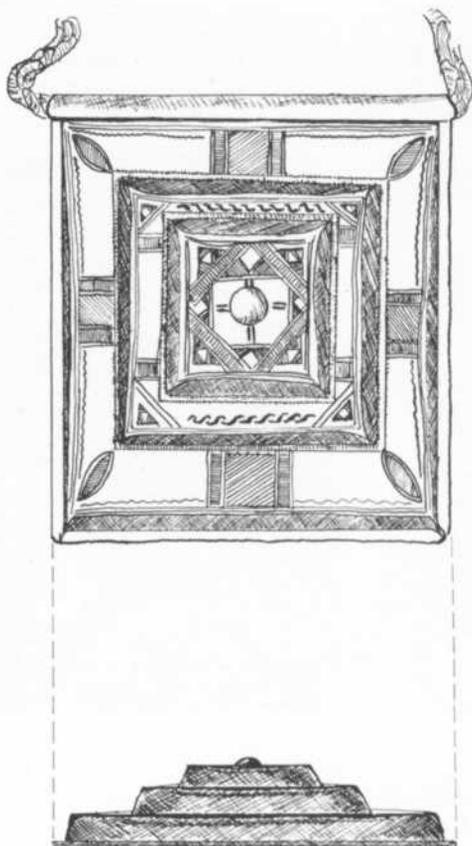
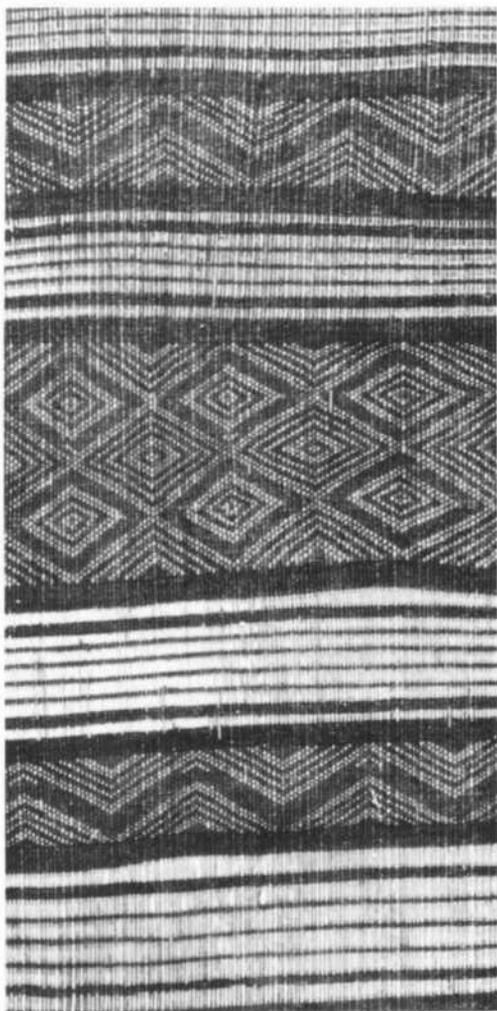


Abb. 91:  
 Übertragung von Dekorelementen: Das  
 Zentrum des Twareg-Lederkissens  
 (BARTH, 1854) läßt sich direkt mit dem  
 gestuften Twareg-Amulettanhänger ver-  
 gleichen (Agades; Inv. Nr.: F 51 553)



Rautenornament mit Innenstruktur bei  
verschiedenen maurischen Gegenständen,  
in verschiedenen Materialien und mit ver-  
schiedenen Techniken ausgeführt  
(Abb. 92–98 und 88)

Abb. 92 (links):  
Detail einer Flechtmatte; Gras und Leder;  
Wulsthalbflechten (vgl. Abb. 60)

Abb. 93 (rechts):  
Detail eines beschnitzten Pfostens einer  
Amchaqab; Holz; geschnitzt und gesägt  
(Mederdra/Mauretanien;  
Inv. Nr.: A 32 661 L, a)



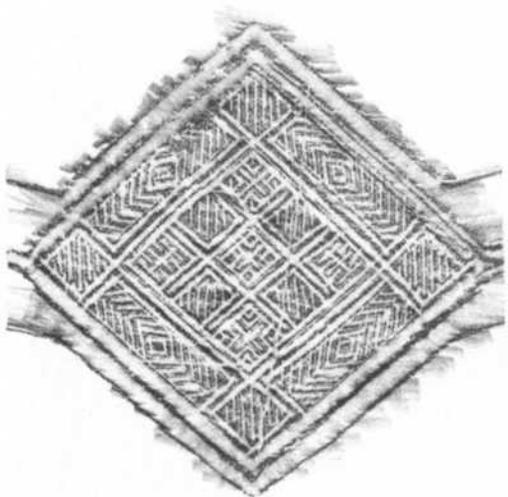
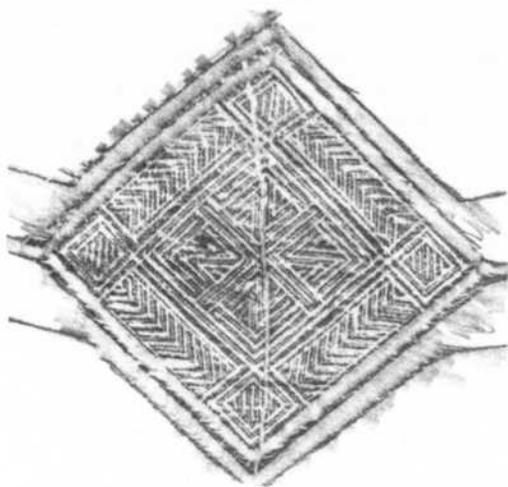
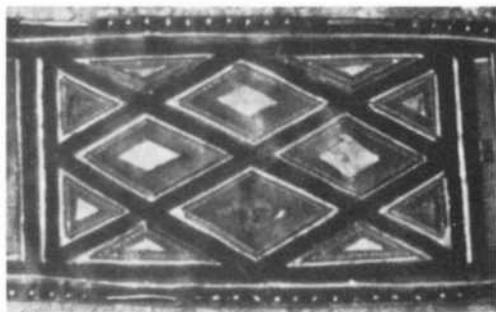


Abb. 94 (oben):  
Seitenornamente einer Speiseschüssel;  
Holz; geschnitzt und gefeilt (vgl. Abb. 42)



5 cm

Abb. 95 (oben):  
Detail einer Tasufra; Leder; flächiger  
Lederschnitt; bemalt

Abb. 96 (unten):  
Detail einer Tasufra; Leder; Lederschnitt,  
unbemalt



1 cm



Abb. 97 (oben):  
Holzkoffer mit Lederüberzug für Schmuck  
usw.; Leder; Bemalung in verschiedenen  
Farben (Inv. Nr.: A 32 659 L)



Abb. 98 (rechts):  
Handbemalung einer Maurin (Nema);  
Haut; Bemalung mit Henna

Eine ähnliche Übertragung werkzeugtypischer Ornamente finden wir auch bei maurischen Lederbemalungen. Hier werden oftmals Punzenspuren, z. B. Kreisringpunzen, in der Bemalung nur um ein Vielfaches vergrößert und farbig ausgelegt, nachgeahmt. Bei den kreisförmigen Stickereien auf Ledersäcken der Twareg ist eine solche Ornamentübertragung nicht so einsichtig wie bei maurischen Malereien; als Denkansatz sollte man sie trotzdem im Auge behalten. Ziemlich leicht zu sehen ist hingegen die Herkunft der kreisförmigen Lederschnittverzierungen mit gezacktem Rand von der entsprechenden Metallpunze.

Ein Zusammenhang zwischen Werkzeug, Material und Ornament besteht auch bei den Inkrustationen: Mit Hilfe einer Nadel werden Abschnitte eines dünnen Blechbandes (etwa 0,3 mm breit und 0,1 mm dick) gebogen – das Augenmotiv (1), eine kleine Spirale, ergibt sich von selbst, wenn man das Band einfach mit ein bis drei Windungen aufwickelt; die Mehrzahl der sonstigen Formen (2) entsteht, indem beide Enden des Blechbandes eingerollt und dann zurechtgebogen werden; nur ein Schlingenelement (3) besteht aus einer im Prinzip endlosen Reihe aufeinanderfolgender Schlaufen.

Sowohl die Inkrustationstechnik als auch die dabei verwendeten Ornamente kommen nur bei den Mauren und nicht bei den Twareg vor.

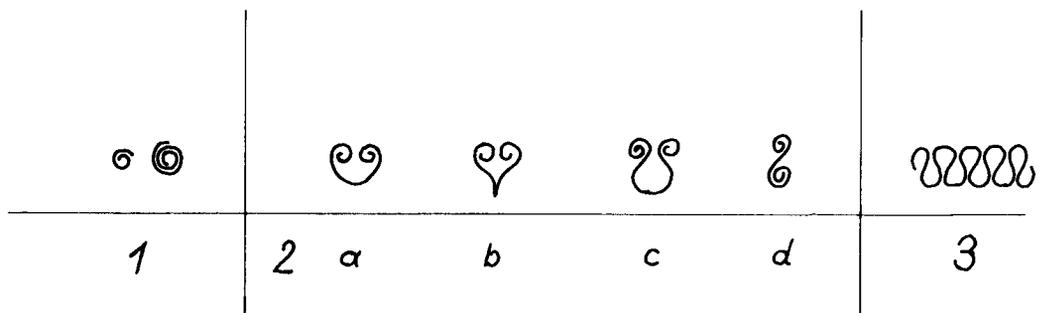
Blicken wir nun weit über die Grenzen der Sahara hinaus nach Arabien, speziell nach Südarabien, so finden wir dort ein Ornamentinventar, das dem der maurischen Inkrustationen bis in die Einzelheiten gleicht. Auf Schmuckstücke, in erster Linie Metallarbeiten, werden in Südarabien Figuren aus gebogenem Blech aufgelötet und stehen als Stege über die Fläche hinaus; daneben sind aber auch – direkt vergleichbar – Inkrustationen bekannt. Die Figuren auf einem Prunkdolch (Inv. Nr. 29701) entsprechen exakt den Typen 2a und b, sind genauso groß wie die der feinsten maurischen Inkrustationsarbeiten und bestehen ebenfalls aus einem Silberband mit den oben angegebenen Abmessungen.

Punktinkrustationen maurischer Gebetschnüre haben ebenfalls ihr technologisches Gegenstück auf der Arabischen Halbinsel.

Da ja bekannt ist, daß die in die Westsahara eingedrungenen Araberstämme jemenitische, d. h. südarabische Vorfahren

Abb. 99:

Grundformen der maurischen Ornamente bei der Inkrustation



hatten, die Mauren dieselben feinen Ornamente herstellen aus demselben Material mit vermutlich gleicher Technik wie die Araber, die berberischen Twareg weder die Technik noch die Ornamente kennen, ist an dieser Stelle wohl der Schluß gerechtfertigt, daß es sich bei den Ornamenten in Abb. 99 um ursprünglich arabische handelt.



Abb. 101 (oben):  
Gemalte Ornamente (Typ 2 a, 2 b, 2 d) auf einer Kalebasse aus Oualata/Nema (Inv. Nr.: A 32 631 L;  $\Phi$  Öffnung = 26,5 cm)

Abb. 100 (unten):  
Stegartige Auflötungen bei einer jemenitischen Dolchscheide (Inv. Nr.: I.C. 29 701) und Inkrustationen bei maurischen Gebetsschnurperlen (vgl. Abb. 11 und 30)

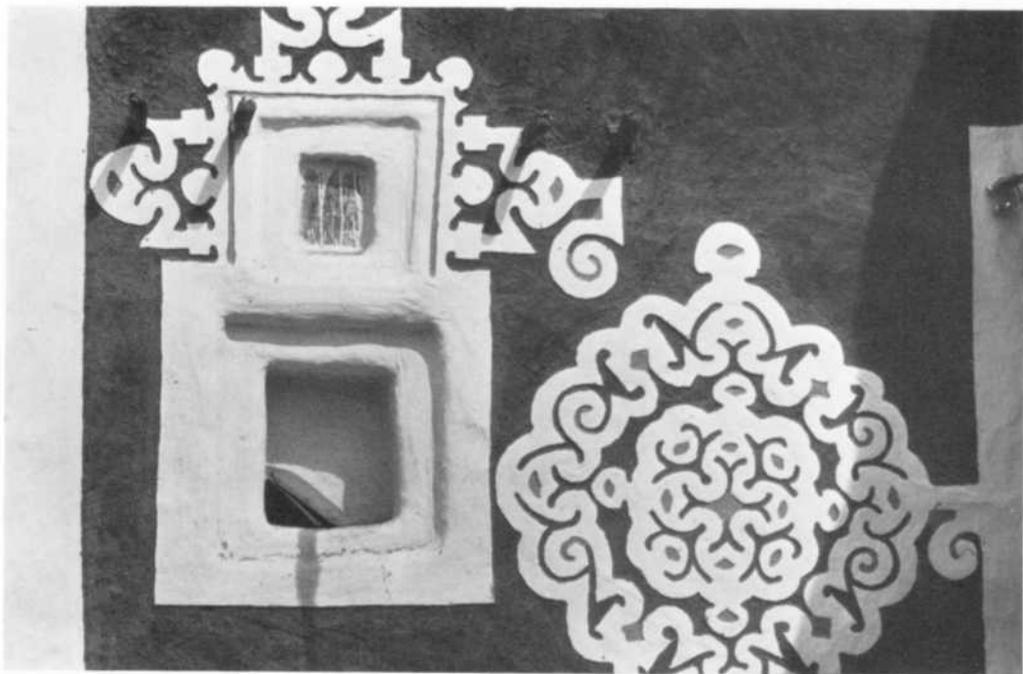


Einige der Ornamente, wie sie Abb. 99 zeigt, finden sich auf bemalten Kalebassen der Region Oualata/Nema wieder, ebenso auf den Lederarbeiten in Form von ausgeschnittenen Aufnähern. Wie oben schon erwähnt, handelt es sich bei der Malerei um die Wiedergabe werkzeugunabhängiger Motive, die man zu Recht als eigenständig betrachten kann.



Manche dieser Ornamente sind auch in den umfänglicheren Wandmalereien über Fenster und Türen der Häuser in Nema und Oualata zu erkennen. Während man über das Alter der Ornamente bei nichtseßhaften Völkern naturgemäß wenig aussagen kann – sie fertigen ihre geschmückten Gegenstände meistens aus verfügbaren Materialien wie Leder, Holz, Kürbissen usw. – oder auf indirekte Schlüsse angewiesen ist, geben uns Bauwerke eine bessere Möglichkeit der Datierung. Nach GABUS (1976, S. 11 ff.) reicht die Tradition der Wandmalereien von

Oualata viele Jahrhunderte zurück, vielleicht sogar bis ins 8. Jh. n. Chr. Selbst wenn man als Beginn der Wandmalereien etwa die Jahrtausendwende ansetzt, fallen sie mit der groß angelegten Islamisierung der Westsahara zusammen, was die Verbreitung arabischer oder arabisch beeinflusster Ornamente erklären würde, zumal ja Oualata durch die Jahrhunderte hinweg ein Endpunkt des Transsaharahandels war, also wohl auch rasch Einflüsse aus dem islamisierten marokkanischen Norden aufgenommen haben dürfte.



*Abb. 102 (links):  
Ledertasche mit Applikationen, weiß-  
grundig (Farbe auf Milch-/Käsebasis);  
Oualata/Mauretanien  
(Inv.Nr.: A 32 655 L; b = 109 cm)*

*Abb. 103 (oben):  
Gemalte Ornamente auf einem Haus  
(Innenhof) in Oualata/Mauretanien*

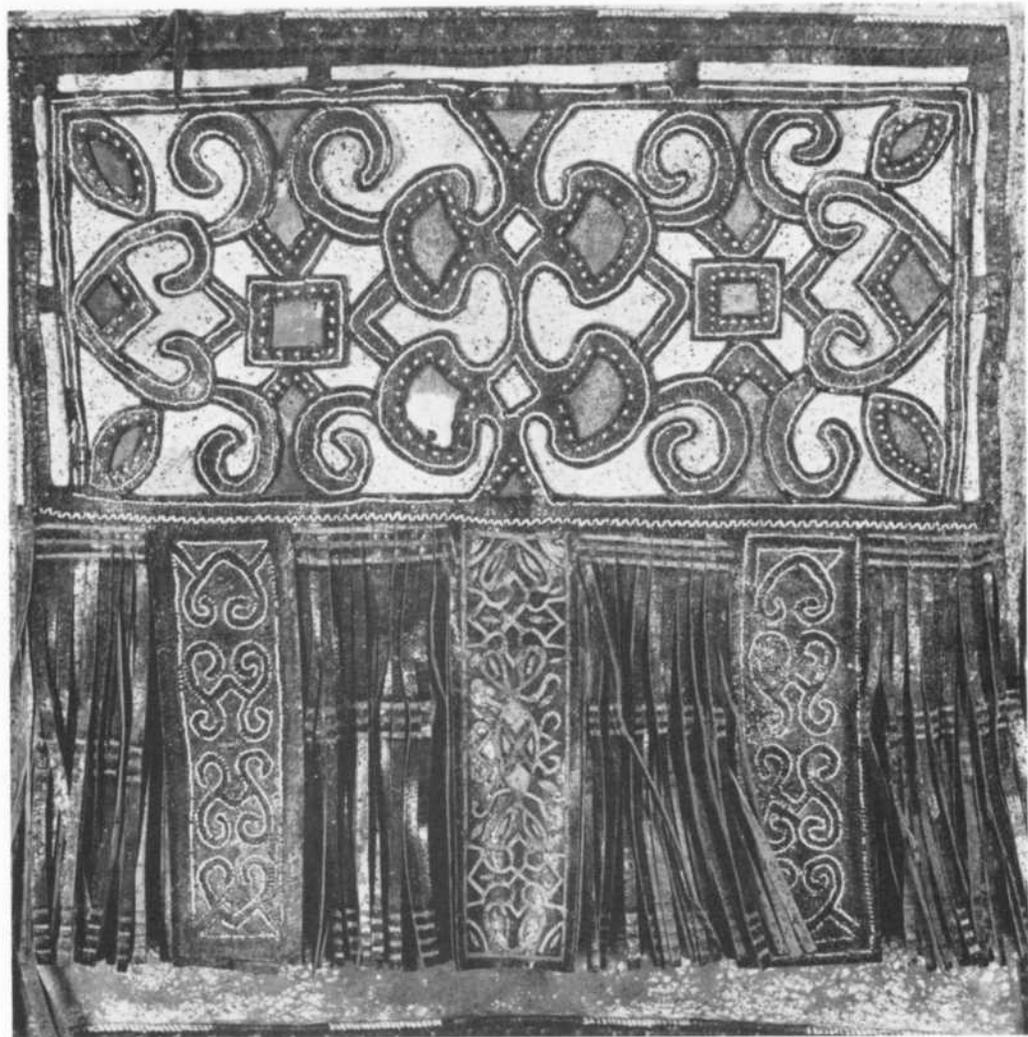


Abb. 104:  
Detail der Ledertasche von Abb. 102

Nachdem wir einige Ornamente mit Sicherheit als arabische erkannt haben, bleibt nun die Frage zu beantworten, was wohl die Grundlage des berberischen Ornamentbestandes ausmacht. Dies ist ein sehr viel schwierigeres Unterfangen als die Isolierung arabischer Ornamente, weil alle Berbergebiere seit Jahrhunderten inmitten einer arabisch geprägten Umgebung wie Inseln existieren und eine Vielfalt an Kulturkontakten bestand und besteht. Wir werden sicher im Atlasgebiet Marokkos und Algeriens sowie im Twareggebiet eine große Zahl berberischer Formen entdecken können, müssen aber wohl auch immer die Möglichkeit einer arabischen, eventuell auch schwarzafrikanischen Beeinflussung ins Auge fassen.

Bei Formen, die gleichermaßen in mehreren bis heute von Berbern besiedelten Gebieten vorkommen, dürfen wir mit einiger Sicherheit einen berberischen Ursprung behaupten (wobei stillschweigend von einer Einheitlichkeit der berberischen Kultur in Nordafrika vor der Islamisierung und arabischen Einwanderung ausgegangen wird, was bis heute zwar angenommen, aber nicht zweifelsfrei bewiesen werden kann). Eines der wichtigsten Stilelemente sind gerade Linien, gekrümmte tauchen fast gar nicht auf. Die vorwiegend auftretenden Flächen sind Dreiecke, Rauten, seltener Quadrate, Rechtecke; eine Flächenfüllung erfolgt mittels einfacher oder gekreuzter Schraffur. Linien sind oftmals gewinkelt oder mit parallelen kurzen Linien bewimpert.

Vor allem das letzte Stilelement hat eine weite Anwendung, unabhängig vom Werkstoff oder Werkzeug; man findet es bei Keramik, Lederarbeiten, textilen Stickerien, Hand- und Gesichtsbemalungen, letztere auch bei den Twaregfrauen.

Der Großteil der Twaregornamente weist einen streng geometrischen Stil auf, wie er für Berberornamentik charakteristisch ist. Sehr klar zeigt sich dies bei den schwarzen Ritzbrandornamenten in hellem Holz bzw. auf Kalebassenkürbissen (ZÖHRER, 1938, S. 169–171) – vielleicht das südliche Gegenstück zur Berberkeramik des Maghreb?

Arabische Einflüsse, Arabeskenmotive finden sich bei Twaregarbeiten sehr selten, wie beispielsweise auf einigen Lederarbeiten aus dem Air-Gebiet bzw. der Iforas-Region.

Anders hingegen sieht das Gesamtbild bei den Mauren aus. Hier vermischen sich, wie oben schon angedeutet, arabische und berberische Einflüsse im Gegensatz zu den Twareg, entsprechend der politischen und ethnischen Überprägung. So findet man auf Ledersäcken vielfach Ornamente mit arabischem und berberischem Ursprung miteinander kombiniert, meist in der Art, daß die Großstrukturen streng geometrisch gestaltet sind, die Feinstrukturen mit Arabesken oder freien floralen bzw. tierartigen Kleinornamenten ausgefüllt sind (ähnlich wie in der arabischen Kalligraphie, wo bei einigen Stilrichtungen die Zwischenräume zwischen den Schriftzügen mit floralem Dekor gefüllt sind). Diese Mischung aus einerseits klaren, strengen, geometrischen mit floralen und frei ausgeführten Formen, verbunden andererseits mit dem technischen Merkmal, daß Feinstrukturen immer mit dünner Feder in schwarz und nur breite Linien und Flächen farbig gemalt werden, ist das hervorragendste Erkennungszeichen für bemalte maurische Lederarbeiten.



*Abb. 105 (oben):  
Detail einer Tasufra (vgl. Abb. 61):  
Ornamentgrobstruktur streng geo-  
metrisch, Feindegkor unregelmäßig mit  
vielen floralen Motiven*

*Abb. 106 (rechts):  
Detail einer Tasufra mit streng geo-  
metrischem Dekor; floraler Dekor in  
feiner Federzeichnung (schwarz). Die  
Kreismotive sehen aus wie Nachempfin-  
dungen der Punzenspuren von Kreisring-  
Setzpunzen*



Die Bekleidung wird sowohl von den Mauren als auch den Twareg hauptsächlich aus den schwarzafrikanischen Sudanländern bezogen. Darunter stellen die bestickten Haussaroben den wohl wesentlichsten Handelsartikel dar, der mit Ornamenten versehen ist: einem gestickten Kreis auf der rechten Brustseite mit quadratischer/kreuzförmiger Innenstruktur, außen von einigen Kreislinien umgeben, von denen meist ein Schweif wegführt. Inwieweit dieses durch lange Zeit hindurch konstant verwendete Ornament von den Mauren (Frobenius brachte kurz nach der Jahrhundertwende eine bestickte Haussarobe aus Timbuktu oder Oualata mit)

oder den Twareg aufgenommen wurde, läßt sich kaum feststellen – der Kreis an sich ist eine zu allgemeine Form. Zudem dürften die Haussa selbst mit der Islamisierung wohl eine Reihe arabischer und/oder berberischer Ornamente übernommen haben – die Kleiderstickereien sind trotzdem typisch für die Haussa. Stärkere Anklänge an die Haussaornamentik findet man lediglich auf der Rückseite mancher maurischer Tisufren, die vier kreisförmige Aufnäher bzw. Bemalungen mit viereckiger oder kreuzförmiger Innenstruktur haben, die zusätzlich mit mehreren Kreisen umgeben sind (siehe Abb. 62).

Insgesamt hat es den Anschein, als sei die Ornamentik der West- und Zentral-sahara, was die kulturellen Verbindungen anbetrifft, überwiegend nach Norden orientiert und hätte nur ganz bescheidene Einflüsse aus dem westafrikanischen Raum aufgenommen.

Was zu Beginn dieses Kapitels bezüglich des Nachahmens oder Übertragens von Ornamenten auf andere Materialien festgestellt wurde, gilt auch für ganze Formen oder Formstrukturen. Ich möchte dies als Beispiel für den Gesamttraum an einigen Objekten aus Südmauretanien belegen: Aus Oualata sind etwa mannshohe Kalebassenständer aus Holz bekannt mit vierkantigem Schaft und mit Durchbrüchen. Genau die gleichen Formen des Vierkants mit Durchbrüchen finden wir an einigen metallenen Schminkstäbchen wieder, wie sie von den meisten Frauen zum Augenschminken verwendet werden. Hier fanden mehrere Übertragungen statt:

1. Material: von Holz zu Metall.
2. Größe: Verhältnis etwa 20:1.
3. Funktion.

Ähnliches finden wir auch bei Schminkstäbchen, deren Oberteil in Form eines Kamelsackschlüssels ausgebildet wurde.

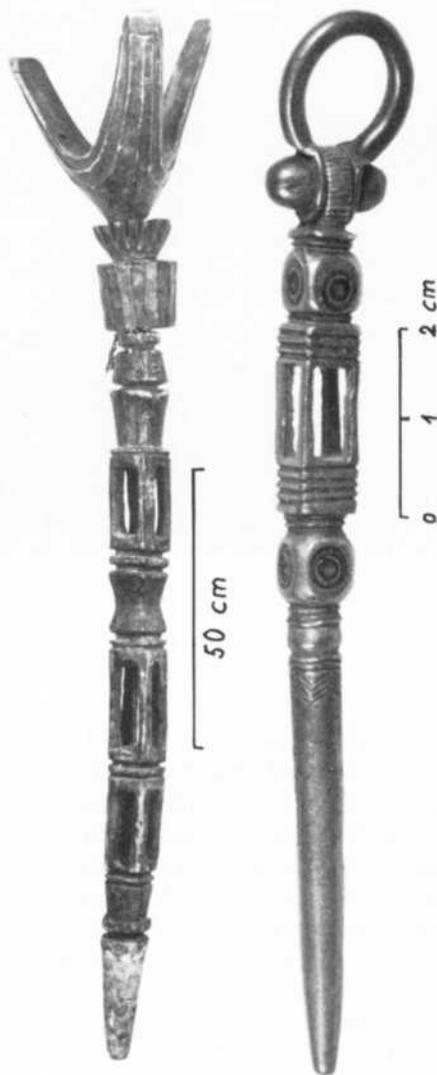


Abb. 107:

Übertragung von Formelementen.

Links: Kalebassenständer; Oualata

(Inv. Nr.: A 32 629 L;  $h = 203$  cm)

Rechts: Schminkstäbchen; Mauretanien

(Inv. Nr.: A 32 697 L;  $h = 11,2$  cm)

Im Gegensatz zur Ornamentik scheinen die Twareg einige Formen, die im arabischen Raum verbreitet sind, aufgenommen zu haben, wie z. B. den Vierzehnlächner (Würfel mit abgeschrägten Ecken) als dominierendes Gebilde bei Knöchel- und Armspangen, Perlen, Ohrringen. Bei Ohrringen wurde die Grundform des Vierzehnlächners zu einer Pyramidenstumpfstruktur abgewandelt. Einschränkend muß allerdings angemerkt werden, daß der Vierzehnlächner auch von mehreren schwarzafrikanischen Ethnien – zumindest im islamisierten Norden der Westsudan-Staaten – als Schmuckform bei Knöchelspangen verwendet wird und diese über die Twaregsklaven Eingang in den Formenschatz der materiellen Kultur der Twareg gefunden haben könnten. Eine zweite Verbindung wäre über das koptische Ägypten kurz nach der Zeitenwende zu sehen, wo solche Schmuckformen ebenfalls gebräuchlich waren – L. ZÖHRER wies in mehreren Veröffentlichungen auf Verbindungen zwischen Altägypten und der Twaregkultur hin, gestützt auf die Lotusform bei den Holzbetten der Twareg, die Sandalenform und ähnliches mehr.

Die Übernahme ganzer Formen oder Teile des materiellen Inventars von anderen Kulturbereichen läßt sich bei den Twareg schwerer erkennen als bei den Mauren – trotzdem hat dieser Prozeß stattgefunden, wie die weitverbreitete Verwendung europäischer Schwertklingen aus spanischen oder deutschen Waffenschmieden des 16.–18. Jhs. zeigt, die zu den Takubas der Twareg umgearbeitet wurden. Diese Schwierigkeiten lassen sich wohl damit erklären, daß die Twareg, verglichen mit den Mauren, in größerer Isolation lebten und wohl auch die (wenigen?) Dinge, die sie aus anderen Kulturen über-



Abb. 108:  
Schlüssel von Kamelsackschlössern an  
Lederkordeln mit Schmuckquasten,  
Twareg (Inv. Nr.: F 49 390 e–g)  
Rechts: Pinzette mit schlüsselförmigem  
Ende, Mauretanie (Inv. Nr. A 32 751 L)

nahmen, immer stark umformten und an das Bestehende angeschlossen; als Beispiel die vorhin erwähnten Vierzehnflächner beim Schmuck: Sie wurden durch Setzpunzen auf fast allen Flächen mit für die Twareg typischen Ornamenten versehen (gegitterte Quadrate und gegitterte Dreiecke mit innenliegenden Kreisen) und somit „berberisiert“.

Die maurische Kultur, eine arabo-berberische Mischkultur, trägt heute noch alle möglichen Elemente in sich. Einstmals entstand aus ihr unter den Almoraviden die hispano-maurische Kulturblüte, die in Marokko als Hochkultur noch lange Zeit nachwirkte und die immer wieder auf die Westsahara zurückwirkte, nicht zuletzt wohl mit den im frühen 17. Jh. aus Spanien ausgewanderten Juden und Muslimen.

Abb. 109:  
Polyederendknaufe halbfertiger Ohringe;  
Agades (Inv. Nr.: A 35 556)



Abb. 110:  
Ornamentdetail von Abb. 111. Das zweite  
Band von oben läßt sich als Schräg-  
streifenmotiv oder als Flechtband – wie  
rechts gezeichnet – interpretieren.

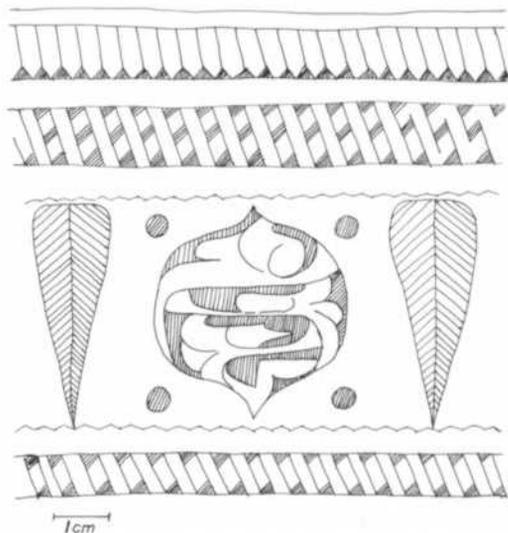


Abb. III:  
Henkeltopf aus verzinnem Kupfer;  
Nema/Mauretanien (Inv. Nr.: A 32 646 L)



Was sich uns durch das ganze 20. Jh. hindurch bis heute vorwiegend als Hirtenkultur darstellt, birgt bei genauer Betrachtung eine größere Menge nordafrikanischer Hochkultureinflüsse in sich. So hat nicht nur der ganze Teeservicezubehör rein städtischen Charakter mit wenigen für Wanderhirten praktischen Hinzufügungen (z. B. Korb für Teegläser), auch metallene Speise- oder Fleischschalen haben ihren Ursprung in städtischen Haushalten; ebenso metallene Henkeltöpfe (Abb. III), die, nur leicht abgewandelt, recht eindeutig aus städtischen Badeeimern hervorgingen, wie sie in Form und Dekorordnung seit fast einem Jahrtausend im städtisch-islamischen Kulturbereich in Verwendung waren.

Umgekehrt wird man Schalen- oder Kalebassenständer wie in Oualata, die mit der Spitze im Boden stecken, von ihrer Funktion her wohl eher in einem Zelt als in einem heute kleinstädtischen Haushalt (wo sie vor der Türe stehen) suchen.

Diese wenigen Beispiele mögen an dieser Stelle genügen, um zu illustrieren, daß sich die traditionelle maurische Kultur unter keinen Umständen sinnvoll erkennen und erklären läßt ohne die ständigen wechselseitigen Kontakte zum marokkanischen Königreich mit seinen städtischen Zentren und genausowenig ohne die vielfältigen Einflüsse, die die arabischen Einwanderer mitbrachten und die mit dem berberischen Ornament- und Formenbestand durch Verschmelzung das charakteristische materielle und letzten Endes auch geistig-kulturelle Gepräge ergaben, das wir heute als typisch maurisch erkennen.

## Literaturverzeichnis

Aufgenommen wurde außer den direkt zitierten Werken in erster Linie Standardliteratur; Angaben vieler spezieller Zeitschriftenartikel sind in den mit „B“ (= ausführliche Bibliographie) bezeichneten Büchern leicht zu ermitteln.

Bücher, die mit „J“ gekennzeichnet sind, lassen sich von Jugendlichen ab etwa 12 Jahren lesen.

AHMED LAMINE ECH CHENGITI  
(MOURAD TEFFAHI, Übers.)

1953 El Wasit  
in: Études Mauritaniennes, no. 5  
150 S., St. Louis.

ANDREWS, Peter Alford

1971/78<sup>3</sup> Tents of the Tekna,  
Southwest Marocco  
in: P. OLIVER: Shelter in Africa  
S. 124–142. London.

AYMARD, Capitaine

1908 Die Tuareg des Südens  
in: Globus, Bd. 94, S. 183–188.  
Braunschweig.

BALANDIER, G.

MERCIER, P.

1947 Les outils du forgeron maure  
in: Notes Africaines, no. 33,  
janvier 1947, S. 8–11, Dakar.

BALOUT, Lionel (Hrsg.)

GAST, Marceau

1959 Collections Ethnographiques  
159 S., Paris.

BARTH, Heinrich

1857/58 Reisen und Entdeckungen in Nord- und  
„J“ Central-Afrika in den Jahren 1849 bis 1855,  
Bd. 1–5, Gotha.

le BORGNE, Capitaine

1953 Vocabulaire technique du chameau en  
Mauritanie (Dialecte Hassanya)  
in: Bulletin de l'IFAN, ser. B, t. 15, no. 1,  
S. 292–380, Dakar.

BOVILL, Edward William

1958/68<sup>2</sup> The Golden Trade of the Moors  
293 S., London.

CARO BAROJA, Julio

1955 Estudios Saharianos  
502 S., Madrid.

de CESCO, Federica

Sterne über heißem Sand  
„J“ in: bt-Jugend-Taschenbuch, Bd. 144,  
159 S., auch dtv TB 7277

de CESCO, Federica

KREBSER, Markus

1971 Tuareg, Nomaden der Sahara  
„J“ 175 S., Bern.

CLAUSEN, Ursel

1978 Der Konflikt um die Westsahara  
in: Arbeiten aus dem Institut für  
Afrikakunde, H. 16, 224 S., Hamburg.

CREYAUFMÜLLER, Wolfgang

1977 Schmuck in der Westsahara unter  
„B“ besonderer Berücksichtigung Mauretaniens  
127 S., Freiburg (Maschinenschrift).

1980 Strukturelle Bestandteile der Form der  
Schmuckanhänger vom Typus „Agades-  
kreuz“ und seiner Modifikationen  
in: Almogaren, Bd. 9/10. Graz.

DIETERLEN, Germaine

LIGERS, Ziedonis

1972 Contribution a l'étude des bijoux touareg  
in: Journal de la Société des Africanistes  
t. 42, fasc. 1, S. 29–53. Paris.

DOULS, Camille

1888 Camille Douls' Erlebnisse unter den  
Nomaden der westlichen Sahara, Teile 1–3  
in: Globus, Bd. 54, S. 4–10, 21–26, 36–42.  
Braunschweig.

de FOUCAULD, Père Charles

1951/52 Dictionnaire Touareg-Français, 4 Bände,  
2028 S., Paris.

FUCHS, Peter

1979 Sahara und Sahel  
in: H. BAUMANN: Die Völker Afrikas und  
ihre traditionellen Kulturen, Teil 2.  
in: Studien zur Kulturkunde, Bd. 35,  
S. 543–572. Wiesbaden.

GABUS, Jean

1951 Les sources magico-religieuses de l'art maure  
in: Bibliothèques et Musées de la Ville  
de Neuchâtel, 1951, S. 86–107. Neuchâtel.

1957 Völker der Wüste. Leben, Sitten und  
Handwerk der Saharastämme,  
„J“ 108 S., Olten/Freiburg.

1959 Kunst der Wüste. Formen, Zeichen und  
„B“ Ornamente im Kunsthandwerk der  
Saharavölker. 407 S., Olten/Freiburg.

1971 Contribution a l'étude des bijoux touaregs  
in: Bibliothèques et Musées de la Ville de  
Neuchâtel 1971. S. 121–156. Neuchâtel.

1977 Oualata et Gueïmaré des Nemadi  
122 S. Neuchâtel.

GARDI, René

1950/54<sup>3</sup> Blaue Schleier, rote Zelte  
„J“ 270 S., Zürich.

- GARDI, René  
1969 Unter afrikanischen Handwerkern  
„J“ 243 S., Bern.
- GAST, Marceau  
1968 Alimentation des populations de l'Ahaggar,  
Étude ethnographique  
in: Memoires du C.R.A.P.E., Bd. 8.  
457 S., Alger (Paris).
- GAUTHIER-PILTERS, Hilde  
1970 Atschana – Das heißt Durst  
„J“ 218 S., Düsseldorf.
- HERBER, J.  
1950 Influence de la bijouterie soudanaise sur  
la bijouterie marocaine  
in: Hespéris 37. S. 5–10., Paris.
- HERZOG, Rolf  
1954 Die küstennahen Nomaden der Westsahara  
in: Veröffentlichungen des Instituts für  
Deutsche Volkskunde, Bd. 5. S. 45–51.  
Berlin.
- 1963 Selbsthaftwerden von Nomaden  
„B“ 207 S., Köln/Opladen.
- 1972 Die Völker  
in: H. SCHIFFERS: Die Sahara und ihre Rand-  
gebiete, Bd. II, S. 218–254. München.
- 1979 Nordafrika  
in: H. BAUMANN: Die Völker Afrikas und  
ihre traditionellen Kulturen,  
Teil 2. in: Studien zur Kulturkunde,  
Bd. 35. S. 573–597. Wiesbaden.
- HIRSCHBERG, Walter
- JANATA, Alfred  
1966 Technologie und Ergologie in der  
Völkerkunde  
in: BI-Hochschultaschenbücher, Nr. 338.  
321 S., Mannheim.
- JEMMA, D.  
1972 Les artisans de l'Ahaggar  
in: Libyca, Bd. 20. S. 269–290. Alger.
- KALTER, Johannes  
1976 Schmuck aus Nordafrika  
120 S., Stuttgart.
- KAUFMANN, Herbert  
1958 Reiten durchs Iforas  
„J“ 152 S., München.
- 1974 Wirtschafts- und Sozialstruktur  
„B“ der Iforas-Tuareg  
337 S., Köln.
- KEENAN, Jeremy  
1977 The Tuareg – People of Ahaggar  
„B“ 385 S., London.
- KONRAD, Walter  
1956 Herstellung und Funktionsweise eines  
Zierschlosses (Tanast). Beobachtungen bei  
den Tuareg-Schmiedern von Tamanrasset  
im Hoggar  
in: Baessler-Archiv, N.F. 4. S. 13–24. Berlin.
- LENZ, Oskar  
1884/92<sup>2</sup> Timbuktu. Reise durch Marokko,  
„J“ die Sahara und den Sudan, ausgeführt im  
Auftrag der Afrikanischen Gesellschaft in  
Deutschland in den Jahren 1879 und 1880.  
430 S. (Bd. 1), 408 S. (Bd. 2). Leipzig.
- LERICHE, Albert  
1955 Notes sur les classes sociales et sur  
quelques tribus de Mauritanie  
in: Bulletin de l'IFAN, ser. B, t. 17, no. 1–2.  
S. 173–203. Dakar.
- LHOTE, Henri  
1947 Comment campent les Touaregs  
163 S., Paris.
- 1955<sup>2</sup> Les Touaregs du Hoggar  
„B“ 467 S., Paris.
- 1969 Le cycle caravanier des Touaregs de  
l'Ahaggar et la saline d'Amadorr  
in: Bulletin de l'IFAN, ser. B, t. 31. no. 4,  
S. 1014–1027. Dakar.
- MAUNY, Raymond  
1954 Une énigme résolue: origine et symbolisme  
de la croix d'Agadès  
in: Notes Africaines, no. 63, juillet 1954.  
S. 70–79. Dakar.
- MERCER, John  
1976 Spanish Sahara  
264 S., London.
- MERNER, Paul Gerhard  
1934 Das Nomadentum im nordwestlichen  
Afrika  
in: Berliner Geographische Arbeiten, H. 12  
79 S. Berlin/Stuttgart.
- MONOD, Théodore  
1967 Notes sur le harnachement chamelier  
in: Bulletin de l'IFAN, ser. B, t. 29.  
S. 234–306. Dakar.
- MONOD, Théodore
- TOUPET, Charles  
1973 Die westliche Sahara  
„B“ in: H. SCHIFFERS: Die Sahara und ihre  
Randgebiete, Bd. III  
S. 26–166. München.
- MONTEIL, Vincent  
1948 Notes sur les Tekna  
in: Institut des Hautes Etudes Marocaines,  
Notes et Documents, no. 3. 59 S., Paris.

- MUNSON, Patrick J.  
1971 The Tichitt Tradition. A late prehistoric occupation of the Southwestern Sahara 7+393 S., Urbana/Illinois.
- NICOLAISEN, Johannes  
1963 Ecology and Culture of the Pastoral Tuareg „B“ in: Nationalmuseets Skrifter, Bd. 9. 548 S., Kopenhagen.
- NICOLAS, Francis  
1950 Tamesna. Les loullemmeden de l'Est ou Toureg „Kel Dinnik“. 279 S., Paris.
- NORRIS, Harry T.  
1968 Saharan Myth and Saga 15+240 S., Oxford.  
1975 The Tuaregs. Their Islamic Legacy and its Diffusion in the Sahel. 234 S., Warminster.
- de PLANHOL, Xavier  
1975 Kulturgeographische Grundlagen der „B“ islamischen Geschichte in: Bibliothek des Morgenlandes. 544 S., Zürich/München.
- du PUIGAUDEAU, Odette  
1967-72 Arts et coutumes des Maures I-IV „B“ in: Hespéris Tamuda 8, 9, 11, 13. S. 111-230, 329-458, 5-82, 183-234, Rabat.
- REICHOLD, Walter  
1964 Islamische Republik Mauretanien in: Die Länder Afrikas, Bd. 28. 94 S., Bonn.
- RODD, Francis  
1926/70<sup>2</sup> Peoples of the Veil 504 S., London.
- SCHIFFERS, Heinrich (Hrsg.)  
1971-73 Die Sahara und ihre Randgebiete, Bd. 1-3 in: Afrika-Studien, Bd. 60-62. München. Vor allem die Beiträge von DUBIEF, HERZOG, MENSCHING, MONOD/TOUPET, SUTER.  
1976 Nach der Dürre – Die Zukunft des Sahel in: Afrika-Studien, Nr. 94. 370 S., München.
- SCHRAMM, Josef  
1969 Die Westsahara „B“ 172 S., Freilassing.
- SCHUBARTH-ENGELSCHALL, Karl  
1967 Arabische Berichte muslimischer Reisender und Geographen des Mittelalters über die Völker der Sahara in: Abhandlungen und Berichte des Staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden, Bd. 27. 125 (141) S., Berlin.
- SEIWERT, Wolf-Dieter  
1974 Die Imragen – Wanderfischer der Westsahara in: Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde 39. S. 1-10. Leipzig.
- STEWART, C. C.  
1973 Islam and Social Order in Mauritania. A Case Study from the Nineteenth Century. Oxford.
- STÜHLER, Hans-Joachim  
1978 Soziale Schichtung und gesellschaftlicher „B“ Wandel bei den Ajjer-Twareg in Südostalgerien in: Studien zur Kulturkunde, Bd. 47. 162 S., Wiesbaden.
- WERNHART, Karl R.  
1969 Das Hoggar-Tuareg-Gebiet im Spiegel arabischer Berichte vom 10. bis 16. Jahrhundert in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. 99. S. 141-158. Horn-Wien.
- TOUPET, Charles  
1977 La sédentarisation des nomades en „B“ Mauritanie centrale sahélienne 490 S., Lille/Paris.
- TOUPET, Charles  
LACLAVÈRE, Georges  
1977 Atlas de la République Islamique de Mauritanie 64 S., Paris.
- URVOY, Yves  
1942/68<sup>2</sup> Petit Atlas ethno-demographique du Soudan in: Memoires de l'IFAN, no. 5. 49 S., Paris.
- WEIDLER, Charlotte  
1933 Tuareg und Tibbu. Männerschleier und Mutterrecht in: Koralle, Febr. 1933, S. 480-484. Berlin.
- de ZELTNER, Fr.  
1914 Le Touareg du Sud in: Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, Bd. 44. S. 351-375. London.
- ZÖHRER, Ludwig G. A.  
1938 Geistige und materielle Kunst bei den Imohag der Sahara 196 S. Wien.  
1940 Studien über die Tuareg (Imohag) der Sahara in: Zeitschrift für Ethnologie, Bd. 72. S. 124-152. Berlin.

ZÖHRER, Ludwig G. A.

- 1943 Die Metallarbeiten der Imohag (Tuareg)  
der Sahara  
in: Beiträge zur Kolonialforschung, Bd. 4.  
S. 101-112. Berlin.
- 1949 Holzarbeiten sowie Arbeiten an Frucht-  
schalen und Flechtarbeiten bei den Tuareg  
der Sahara  
in: Archiv für Völkerkunde, Bd. 4.  
S. 195-213. Wien.
- 1953 Studie über das Schwert bei den Tuareg  
der Sahara  
in: Archiv für Völkerkunde, Bd. 8.  
S. 228-268. Wien.
- 1954/55 Ritter der Sahara  
„J“ 158 S., Wien/Berlin/München.
- 1956 Die Tuareg der Sahara.  
Handel, Religion und soziale Gliederung  
als Grundlage der wirtschaftlichen und  
handwerklichen Entwicklung  
in: Archiv für Völkerkunde, Bd. 11.  
S. 152-201. Wien.

	Staatsgrenze
	Staatsgrenze (umstritten)
<b>MALI</b>	Staat
<b>Tichit</b>	Stadt, Ansiedlung
<b>Kel Aïr</b>	Twarg (Stamm, Konföderation)
<b>Kunta</b>	Mauren (Stamm, Konföderation)
(Karte nach CARO BAROJA, «CENSO» 74, FUCHS und URVOY, vereinfacht)	



